Schwarze und weiße Magie

Ein Schlüssel zum Okkultismus der Gegenwart

von

Dr. W. Gerard

3.—5. Auflage

PRANA-VERLAG, BERLIN NW 87

Leser dieses Buches,

denen die Erforschung der Rätsel des Seelenlebens und der Geheimnisse des Jenseits am Herzen liegen und die fortlaufend über Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Okkultismus, Spiritismus, Somnambulismus, Magnetismus usw. unterrichtet sein wollen, werden um Beachtung der diesem Buch beigefügten Ankündigungen, ferner um genaue Adressenangabe zwecks kostenloser Zusendung weiterer und neuer Bücherverzeichnisse gebeten vom

Prana-Verlag,

Berlin NW 87, Wullenweberstr. 8.

Druck: Louis Borchardt, Berlin SW 68, Lindenstr. 16-17

Magie! Dieses Wort erweckt in uns für gewöhnlich die Vorstellung unfaßlicher Wunder. Die alten Zauberreiche Persien und Indien rücken sich uns vor Augen, wir erinnern uns der Magier des alten Assyriens, ihrer geheimnisvollen Beschwörungen, ihrer seltsamen, ein ganzes Volk unterjochenden Kunst. Die bunten Basare des Orients tauchen vor unserem inneren Blicke auf, Aladdin mit der Wunderlampe fällt uns ein, Sindbad der Seefahrer, der Mann mit dem fliegenden Koffer, kurz all die sonderbaren und phantastischen Begebenheiten aus tausendundeiner Nacht. Andererseits denken wir an den Medizinmann eines Indianer- oder Negerstammes, an den Schamanen der Sibirier und an das mancherlei Zauberwerk, das sie zu eigenem und zu anderer Gunsten vollbringen. Und je nach unserer augenblicklichen Stimmung, auch je nach unserer mehr oder minder kritischen oder gläubigen Gemütsverfassung beklagen wir, daß uns heutzutage keinerlei dienstwillige Genien mehr zur Verfügung stehen, daß es uns nicht mehr gegeben ist, den Mächten der Natur zu gebieten, wenigstens nicht auf einem scheinbar so leichten und mühelosen Wege, oder wir freuen uns unserer Selbständigkeit, und daß wir es nicht nötig haben, gleich dem Kölner Schneidermeister des Märchens den entschwundenen Heinzelmännchen nachzutrauern.

Magie im Alltag.

Unser Bedauern wie unser Stolz ist jedoch nicht so berechtigt wie wir meinen, und die Magie ist uns keineswegs so fern, als uns in unserer Aufgeklärtheit bedünken will. Die Sachlage ist ja nicht die, daß es sich bei magischen Uebungen und Handlungen stets nur um große und bedeutende Eingriffe

in die Geschehensreihe handelt. Vielmehr ist im Grunde genommen gerade das für eine sozusagen magische Gefühls- und Gedankenrichtung wesentlich, daß sie sich in alles Tun und also auch in jenes der täglichen Handhabungen und Verrichtungen einmengt. Auf diesem Gebiete aber besitzen wir noch heute einen reichlichen Vorrat an magischen Vorschriften. Es sei nur an den Brauch erinnert, den wir im Süden Europas antreffen, wo jeder, den wir auf der Straße mit einer Frage nach der Wegrichtung oder dergleichen ansprechen, ehe er antwortet, ausspeit. Auch bei uns ist dieses Ausspeien noch üblich, wenn auch nur andeutungsweise, sobald eine Bemerkung über das eigene gute Ergehen oder sonst eine lobpreisende Erwähnung in irgendeiner Sache erfolgt. Gleichzeitig mit diesem sinnbildlichen Zurseitespucken wird auch dreimal ans Holz, d. h. an einen Tisch, einen Stuhl, geklopft und hinzugesetzt: unbeschrien, unberufen! Der ursprüngliche, den meisten Zeitgenossen freilich nicht mehr gegenwärtige, Gedanke war dabei der, daß die Elementargeister, besonders die Baumseelen, durch die, einem andern dargebrachte Anerkennung in Zorn versetzt wurden. Durch das Klopfen wollte man ihnen dartun, daß man sich ihrer erinnere, sie keineswegs vergessen habe und sie damit beschwichtigen. Das Ausspeien dagegen wendete sich mehr gegen eine üble Beeinflussung durch die Luftgeister.

Ueberlieferte magische Gebräuche.

Zu dieser „Magie des Alltags“, wie wir sie nennen möchten, gehören die als Aberglauben verpönten und tief nicht nur in der Menschennatur, sondern auch in der Natur der Menschheit begründeten Gebräuche, denen sich auch der Aufgeklärteste meist nur entzieht, wenn er sich ein eigenes Ritual zurecht gemacht hat, auf dessen Erfindung er im Geheimen nicht wenig stolz ist. Dessen beruhigender und stärkender Einfluß geht, wenn wir die Elemente auflösen, aus denen sich diese Mittel zusammensetzten, auf Zeichen und Handlungen zurück, die uns gewissermaßen in unserm

Blute überliefert sind, und die wir dieser verborgenen Erinnerung an frühe Entwicklungsstufen entnehmen. Die mancherlei Vorschriften, die unsern Tag einleiten, zählen hierzu. So das Verbot des Aufstehens mit dem linken Fuß, des Ausganges mit dem rechten Fuß, des Zurückgehens über die Schwelle, ferner die Angabe, daß man nicht über Kehricht treten darf. In dieser Weise gibt es unzählige Praktiken, die sich durch den Tag hinziehen. Das Hufeisen vor der Tür, der Stechpalmenwedel in der Scheune, der Fledermausflügel an der Stalltür, all diese Dinge sind, genau so wie in katholischen Kreisen die Reliquie im Hause, als magische Instrumente gedacht. Auch das Hineintragen von Brot, Salz und Geld als erstes in die neue Wohnung ist ein magischer Akt und eine Beschwörung glückbringender Geister.

Die magischen Elemente des Volksglaubens.

Die Stadtkultur hat eine ganze Reihe dieser Uebungen verzerrt und ihnen damit den augenfälligen Sinn genommen. Auf dem Lande, wo sie von alterher ungebrochen im Schwange sind, läßt sich ihre eigentliche Bedeutung unschwer erkennen. Das Landleben ist überhaupt weit reicher an überlieferten magischen Verfahren. Dies kann nicht wundernehmen, da ja der gesamte Volksglaube, dem diese Bräuche entstammen, sich auf magischen Elementen aufbaute. Die Umgänge durch die Felder, die Wetterbittgänge, die Umzüge und Maskeraden zum Wechsel der Jahreszeiten, die Feuerräder und Feuertänze um die Sonnenwende, das Aufrichten der Frühlingsbäume, die neuerdings zu Freiheitsbäumen wurden, das Rutenschlagen an Ostern und ähnliches mehr ist samt und sonders Magie.

Ursprung und Bedeutung des Wortes Magie.

Zunächst ist bei diesen Uebungen, solange sie rein rationell ausgeführt werden, kaum ein Unterschied zwischen schwarzer und weißer Magie zu machen. Im Grunde ist dieser Gegensatz hinfällig. Denn Magie ist bereits dem

Worte nach Macht. Die Bezeichnung geht zurück auf iranisch: Mah = Macht. Mit dieser Wurzel hängt zusammen das indische Mahatma = große Seele. In der Volksvorstellung wird ja der Mahatma durchaus als Zauberer empfunden, wenn auch die philosophische Auffassung des Charakters diese Einschätzung ablehnt. Ferner geht das griechische Makro, groß, das dem Okkultisten aus Begriffszusammensetzungen, wie Makrokosmos = die große Welt, das All, geläufig ist, auf die nämliche Sprachwurzel zurück. Ebenso lateinisch: Magnus = der Große. Daher auch der fast völlige Gleichklang zwischen diesem Wort und der verlateinischten Form des persischen Magiers = Magus. Die Uebung der Magie läuft also auf Erlangung von Macht hinaus. Selbstverständlich eigensüchtiger Macht, wie dies bei jedem Machtstreben der Fall ist und gar nicht anders sein kann. Das aber ist bereits eine Betätigung im Dienste dunkler Mächte. Was man gewöhnlich als weiße Magie bezeichnet, ist entweder keine Magie, oder wenn es solche ist, so ist es nur darum weiße, weil das egoistische Ziel nicht in der eigenen Person liegt, sondern in eine andere verlegt ist.

Schicksalsbefragungen.

Bei den landläufigen magischen Festlichkeiten, wo dem Einzelnen heute kaum noch bewußt ist, welcher Mittel er sich bedient, und welche Kräfte er anruft, können wir daher von einer Bewertung absehen. Sie sind im obigen zur Genüge charakterisiert. Anders ist es mit jenen Handlungen, wobei die Uebenden sich auch jetzt noch bewußt sind, einen magischen Akt vorzunehmen. Hierzu zählen vor allem die Schicksalsbefragungen an den verschiedenen heiligen Tagen und Nächten des Jahres, weiter aller Heil- und Liebeszauber.

Die Schicksalsbefragungen drehen sich in der Hauptsache um Liebes- und Ehefragen. Da sie jedoch nicht auf eine bestimmte Persönlichkeit abzielen, muß man sie von dem eigentlichen Liebeszauber trennen. Zu den bekanntesten Formen der Befragung gehört das Bleigießen in der Christ-,

in der Sylvesternacht und am Dreikönigstage. Ein weiterer Brauch ist das Schwimmenlassen von Lichtern in Nußschalen in einer mit Wasser gefüllten Schüssel. An andern Orten tritt die Fragende zu den angegebenen Zeiten bei später Stunde vor den Spiegel, in dem ihr dann das Bild des Zukünftigen erscheinen soll. Oder sie wirft in der Nacht das Hemd zur Tür hinaus, greift rückwärts zu dieser hinaus nach dem Haar des erwarteten Liebsten, deckt für ihn den Tisch oder setzt sich, nachdem sie das Hemd an dem Türpfosten aufgehängt hat, nackend neben den Herd, auf dem das Weihnachtsfeuer brennt, und ruft:

Hier sitz ich all nackend und bloß,
Komm Liebster und wirf mir das Hemd in den Schoß.

Die Erwartung bei all diesen Orakeln ist, daß der mit Worten oder durch die entsprechenden Handlungen Gerufene infolge der Zauberkraft des Spruches oder der magischen Gebärden herbeigeführt wird. Allerdings nur selten in Person, meist lediglich im Bilde. Daher gelten auch alle diese Uebungen für äußerst gefährlich, weil man nie wissen kann, ob nicht ein übler Geist die Maske des Ersehnten annimmt und die Verliebte täuscht und nasführt. Das Koboldhafte, das bei diesen Vorgängen eine Rolle spielt, geht z. B. klar aus einem Brauch hervor, den die Burschen in ähnlicher Absicht üben. Wenn die älteren Hausleute zur Kirche sind, so siebt der heiratslustige Bursche unbekleidet im Dunkeln Asche. Bei dieser Gelegenheit erscheint ihm seine Zukünftige, zupft ihn dreimal an der Nase und entschwindet.[1])

Sehr zahlreich sind die Befragungsorakel im Samländischen, und zwar mischen sich dort seltsam alte heidnische Ritualien mit christlichen. So reitet das Mädchen auf einem Besen bis zur Tür des Pferdestalles. Aus den Lauten, die ihr von dort entgegenklingen, entnimmt sie sich die entsprechenden Vorbedeutungen. Sehr zu beachten hierbei ist die Hexenmanier des Reitens auf dem Besen. Wir haben

---

[1]) Freimark, Hans, Okkultismus und Sexualität, Leipzig 1909, S. 424.

da einen der Fäden in der Hand, die in früherer Zeit die Einleitung zu den magischen Exzessen der Teufelssabbaths bildeten. Der andere Brauch bedient sich des Gesangbuches. Dieses wird mit in das Bett genommen und unter das Kopfkissen gelegt. Während der Nacht greift die Wißbegierige danach und biegt in ein Blatt ein Ohr. Aus dem Liede, das sich auf der betreffenden Seite findet, ergibt sich dann die Prophezeiung für das Zukünftige.[1] Eine gewisse Aehnlichkeit mit dieser Zukunftsbefragung hat das serbische Ringsingen. Am Vorabende eines heiligen Tages wird dort ein Kessel mit Wasser gefüllt und eine Jede, die sich an dem Orakel beteiligt, wirft einen Ring oder sonst einen Gegenstand in das Wasser. Der Kessel bleibt über Nacht stehen. Am nächsten Morgen versammeln sich die Mädchen wieder, ein Kind, das sie mit sich führen, dient gewissermaßen als Medium. Es stellt das dar, was Cagliostro bei seinen magischen Operationen „die Taube" nannte. Die Mädchen fassen sich bei den Händen und umkreisen den Kessel; dabei singen sie allerlei Lieder. Während des Singens zieht das Kind einen Gegenstand nach dem andern aus dem Wasser. Die gerade gesungenen Worte gelten dann derjenigen, der das betreffende Stück gehört.[2])

Das hohe Alter der magischen Bräuche.

Für die Befragung besonders günstig gelten außer den genannten der Georgstag, der Theodorstag, Pfingsten und Johanni. Jedoch beschränkt sich die Befragung keineswegs nur auf diese festlichen Tage, die ihre Weihe für diese Zwecke ja nicht dem christlichen Heiligen verdanken, dessen Namen sie tragen, sondern dem uralten Elementargeiste, dem die Kirche in kluger Anpassung lediglich den christlichen Mantel übergeworfen hat. Wie wenig es sich bei allen diesen Uebungen um eigentlich christliche Bräuche handelt, geht — wenn wir es nicht aus der Volksforschung ohnehin wüßten

[1]) Freimark, a. a. O., S. 425.

[2]) Krauß, Friedr. S., Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 180.

— aus den Vorschriften hervor, die für die einzelnen Wochentage gelten, falls an ihnen eine Verliebte ihr Schicksal zu befragen wünscht. Gewiß werden auch hier Gebet, und da man es nicht anders gewöhnt ist, zuweilen das Kreuzeszeichen verwendet, aber die anderen Werkzeuge der Beschwörung zeigen in der getroffenen Auswahl, daß sie zur Anlockung elementarischer Wesenheiten bestimmt sind. So gehört zu einem bekannten Zauber ein Stück Brot, das beim Abendessen ins Salzfaß gesteckt, leicht durchgekaut, mit der rechten Hand wieder dem Munde entnommen und unbesehen von den Andern in die Schürze getan wird. Es kommen hinzu der Löffel, die Gabel und das Messer, die während des Essens gebraucht sein müssen, ein Weberschiffchen und Kämme; die letzte Zutat ist ein Spiegel. In diesem besieht sich die Schöne und spricht:

Glänzender Spiegel, so wie du mich zeigst,
daß ich mich schön besehen kann,
so zeige mir im Traum
den mir beschiednen Mann.

Und ausdrücklich wird erwähnt, daß dem Manne, damit er zu erscheinen vermöge, ein Schifflein, das Weberschiffchen, und ein Ruder, der Löffel, zur Verfügung stehen, falls er sich jenseits eines Wassers, eine Axt, das Messer, falls er sich hinter einem Walde befinde und ein Springstock, die Gabel, wenn er etwa über Dornen und Steine setzen müsse. — An anderm Orte wird eine Spinne angerufen und beschworen, den Zukünftigen im Traum herbeizuführen [1]) und ihr, ganz wie es der urtümliche Mensch mit seinen Fetischen tut, für Willfährigkeit Belohnung versprochen, für Widersetzlichkeit Bestrafung und Tod angedroht. Die Anrufung der astralen Mächte zu den gleichen Zwecken fehlt selbstverständlich nicht. Die Sonne, der Mond und die Sterne werden bemüht, um den Liebenden die Erfüllung ihrer Wünsche vor Augen zu rücken.

---

[1]) Krauß, a. a. O., S. 173.

Auch für den Heilzauber sucht man sich des Einflusses dieser höheren Kräfte nach der einen oder andern Richtung hin zu versichern. Besonders gern band man ihn an metallene Talismane. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn und Quecksilber waren bestimmten Planeten zugeordnet; mit ihren Zeichen versehen, wurden sie den schmerzenden Teilen aufgelegt oder es wurden Abschabungen von ihnen, mitunter auch Abwässerungen dem Leidenden eingegeben. Dabei dachte man zunächst mitnichten an irgendeine, dem Stoffe eigene Heilkraft, sondern man rechnete die Hilfe der geistigen Essenz zu. Diese Auffassung ist nicht ganz ohne Berechtigung, denn in der Tat bestehen zwischen dem Kosmischen und dem Individuellen nachweisliche Beziehungen[1]); sie sind allerdings, rein äußerlich betrachtet, ziemlich mittelbarer Natur. Wir wissen aber heute, daß gerade die allerfeinsten Reize oft die größten und nachhaltigsten Wirkungen zu erzeugen vermögen.

An sich war also das Bemühen, den Menschen inniger mit den kosmischen Kräften in Verbindung zu bringen, durchaus löblich. Nur die Art und Weise in der diese Verbindung gesucht wurde, führte leicht auf Abwege, da sie die Heilerwartung und das Heilbemühen an Nebensächliches und nicht an die eigentliche geistige Potenz knüpfte. Aus diesem Grunde brachten auch all jene Verfahren keine wirkliche Erhebung des Behandelten oder auch nur eine einigermaßen entsprechende Einstellung gegenüber dem Erlebnis seines Leidens und der erwarteten Heilung hervor. Anstatt von ihm ein Tun zu fordern, ließen sie ihn alles von den überindividuellen Mächten erwarten. Gewiß ist die verleihende Gnade ein Ereignis, dem wir uns nicht ent-

[1]) Der bekannte schwedische Astrophysiker Svante Arrhenius bringt in seinen Werken eine Reihe von Beweisen dafür, ebenso der Karlsruher Forscher Professor Dr. Hellpach in seiner Arbeit über „Die geopsychischen Erscheinungen", Leipzig 1911.

ziehen dürfen, und Erwartsamkeit und Aufgeschlossenheit dem Höheren gegenüber ist ein durchaus erwünschter Zustand. Aber recht verstanden ist dieser nicht untätige Unterwerfung, sondern ein schöpferisches Bereitsein für die Einwirkung der höheren Kräfte.

Die Einwirkung der Planeten.

Was von den Metallen gesagt ist, gilt ebenso von den Steinen und den Pflanzen, die zu Heilzwecken Verwendung fanden. Auch hier wurde vielfach nach astrologischen Grundsätzen gesichtet. Die alten Bauernregeln schreiben noch heute vor, wann ein Heilkraut zu sammeln ist. Es ist keineswegs gleichgültig zu welcher Zeit dies geschieht und jede Pflanze hat darin ihre Eigenheiten. Die Einwirkungen, die die Lichtverschiedenheiten auf die Gewächse ausüben, sind ja jetzt selbst von der Wissenschaft im Einzelnen anerkannt, und es hat sich ergeben, daß eine Helle, die dem einen dienlich, dem andern schädlich ist, während hinwiederum der Schatten oder Halbschatten, in dem dieses gedeiht, jenes verkümmern läßt. Naturgemäß ist ebenso der chemische Prozeß, der sich im Innern der Pflanzen vollzieht, verschieden und muß bei seiner Nutzbarmachung je nach seinem Entwicklungsgrade verschiedene Ergebnisse zeitigen. So sehen wir denn auch bei den späteren Somnambulen, in denen aus dem Unterbewußtsein viele verborgene urtümliche Kenntnisse wieder aufleben, daß sie bei ihren Verordnungen dieses Innerliche der pflanzlichen Heilmittel vor allem in Betracht ziehen. Ja es kommt vor, daß sie mit den Pflanzen geradezu wie mit Wesenheiten rechnen und nur solche empfehlen, die entweder in einer gewissen Verwandtschaft oder in einem Gegensatz zu dem betreffenden Heilbedürftigen stehen. Eine solche Betrachtungs- und Anwendungsweise muß naturgemäß ganz andere Wirkungen zeitigen, als eine, die sich nur an das Außen der Dinge hält, denn sie bringt die beirrte Lebendigkeit des leidenden Menschen mit der starken eigenen Lebendigkeit andersorganischer Daseinsformen in Berührung und erweckt richtig

nahegebracht die darniederliegenden aufbauenden Tendenzen seiner Natur. An dieser richtigen Nahebringung fehlte freilich häufig vieles, denn nie deuteten die Anweisungen unbedingt auf die Innerlichkeit der Beziehungen; stets kleideten sie ihre Angaben darüber in Bilder, die nur zu geeignet waren, die Gemütsstimmung von dem, worauf es ankam, ab und zu Unwichtigem hinzulenken.

Die Verknüpfung mit der Geisterwelt.

Diese Ablenkung ist der Fehler aller Magie und darum leitet sie vielfach, selbst bei den besten Absichten, auf verkehrte Wege. Dem gegenüber ist es immer noch vorteilhafter für die seelische Entwicklung des Menschen, wenn er in seinen Erkenntnissen auf die naheliegenden Handgreiflichkeiten seiner Umwelt beschränkt bleibt. Allerdings geht er damit des Vorteils verlustig, die auf ihn einwirkenden Reize richtig zu bewerten und sich entweder ihrer zu bedienen oder sich gegen sie zu wenden, denn es ist ja in der Tat so wie Kant es in seinen „Träumen eines Geistersehers" ausdrückt, daß wir schon in diesem Leben uns „in ständiger Verknüpfung mit der Geisterwelt" befinden. Was wir von dieser spüren, sind Kraftberührungen. Sie gehen von jeder geistigen Wesenheit aus. Eine solche aber liegt aller Form und allem Gebilde zugrunde. Daher erklärt es sich denn auch, daß die verschiedenen Essentien, deren sich die Heilkunde bedient, auch da wo sie nicht in magischer Weise dem Leidenden nahegebracht werden, dennoch Wirkungen entfalten, die über die bloße Stofflichkeit der Eingabe hinausgehen. Verstärkt oder gemindert wird dieser Einfluß erstmalig durch die Art und Weise der Verabreichung, zweitens nicht zum Wenigsten durch den Charakter des Heilers. Aus den Bekundungen der verschiedenen Versuchspersonen hat sich ergeben, daß etwas wie ein Fluidum von dem Heiler auf seine Heilmittel übergeht. Deshalb wird es jeder Gewissenhafte sich nicht nehmen lassen, die Herstellung seiner Verabreichungen zum Mindesten zu überwachen. Diese Angaben, die ver-

schiedentlich als Einbildungen der Versuchspersonen leichtfertig abgetan worden waren, haben neuerdings bei ganz andersartigen Experimenten eine überraschende Bestätigung erfahren. Der Hut des Arztes, den eine Somnambule an sich preßte und der ihr die Krämpfe stillte, wie wenn der Arzt selber ihr die Hand auflegte, hat viele ähnliche Beispiele gefunden.

Liebeszauber.

In diesen Vorkommnissen deutet sich schon ein gewisser Uebergang zu dem dritten von uns erwähnten Gebiet, dem des Liebeszaubers an. Ohne Zweifel tragen zu dem Zustandekommen derartiger Erfahrungen sehr beträchtlich Regungen mit bei, die zu den aufbauenden Grundkräften in enger Beziehung stehen. In allen diesen Fällen spielt das mit, was man in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Sprache die „Uebertragung" nennt und was früher „Rapport" hieß. Eine solche innere Beziehung in irgendeiner Weise ist für jede Einwirkung erste Voraussetzung. Wie sehr dies der Fall ist, zeigt besonders der Liebeszauber. Er hat nur da Erfolg, wo eine gewisse Gleichgestimmtheit der Anschauungen und Auffassungen besteht. Ist dies nicht der Fall, so ist sozusagen eine Immunität gegeben und alle Versuche, Aufwallungen zu erzeugen, prallen an der gewissen Unberührbarkeit des Andern ab. Dabei bleibt dieser solchen Einflüssen, die ihn aus seiner kulturellen Sphäre treffen, ohne weiteres offen. So verlachten und verspotteten die spanischen Soldaten des Cortez die Nestel, die ihnen die indianischen Zauberer geknüpft und womit sie die Bäume eines Waldes über und über behängt hatten, durch den die Truppe auf ihrem Vormarsch nach Mexiko zog. Einen individuellen Fall solcher Art erwähnt Krauß. Es handelte sich dabei um einen Marineoffizier, dem ein südslawisches Mädchen in niederer sozialer Stellung eifrigst auf magischem Wege nachstellte. Obwohl die zauberischen Ingredienzien dem Betreffenden auf alle mögliche Weise nahe gebracht wurden,

erregten sie keinerlei Empfindung bei ihm, nicht einmal des Widerwillens, weil eben der Kulturkreis, in dem er sich bewegte, gänzlich von jenem, darin das Mädchen lebte, verschieden war. Allerdings bezieht sich diese Unbeweglichkeit nur auf den offenbaren Mißerfolg der Veranstaltung. Nebenwirkungen, die sie trotzdem zeitigen kann und meist auch zeitigen wird, sind hier nicht in Betracht gezogen. Ist jedoch nur eine geringe Disposition in der Richtung der beabsichtigten Beeinflussung vorhanden, so werden es trotz offenkundiger anfänglicher Ablehnung gerade die sich allmählich geltendmachenden Neben- und Nachwirkungen sein, die dem Liebeszauber zum Gelingen verhelfen.

Die Zaubermittel.

Der Liebeszauber wird auf verschiedene Weise geübt. Teils bedienen die Uebenden sich, ähnlich wie beim Heilzauber pflanzlicher und tierischer Mittel, teils verwenden sie Absonderungen des eigenen Körpers, und wo diese Bindung mißlingt, gehen sie zur ausgesprochenen Beschwörung über. Von Tieren nimmt man besonders die, dem Geschlechtstrieb dienenden Teile. Auch sucht man jene Tiere aus, die für stark brünstig gelten. Von Pflanzen werden Anis, Calmus, Farrnkraut, Bärlapp, Zehrwurzelkraut, Eisenkraut, Baldrian, Eberwurz und die Wurzel der Ringelblume als liebewirkend angesehen. Sie werden teils einzugeben versucht, teils in die Kleider des Betreffenden oder in ihre Lagerstätten verbracht. Sehr wirkungsvolle Liebestränke ergeben nach den alten Rezepten die Tollkirsche, der Eichelschwamm und die Alraunwurzel. — Von Sekreten kommen Schweiß, Blut und Samen in Betracht. In Böhmen z. B. mischen die Burschen den Mädchen von ihrem Sperma in die Speisen oder das Getränk. In Hessen, Schlesien, Oldenburg und Baden legen sie Obst, Weißbrot oder Zucker in die Achselhöhle, bis es von dem Schweiß durchdrungen ist. Dann geben sie es den Umworbenen zu essen. Bohnen mit Menstrualblut benetzt und einer andern Speise beigefügt sind ebenfalls dazu bestimmt, Liebe zu erzeugen. Die alten

Rezepte sind meist sehr umständlich und langwierig. Der maßgebende Bestandteil ist aber alle Mal eigenes Blut oder Samen. Mitunter wird auch Kot verwendet.

Die Beschwörungen.

Vielfach werden diese Eingaben in Verbindung mit einer Beschwörung hergestellt. Es wird also ein doppelter magischer Einfluß ausgeübt. Einmal einer durch die rein äußerliche Einführung erregender oder doch beirrender Faktoren in den Organismus des oder der Umworbenen, zum andern einer durch Beeinflussung der seelischen Verfassung der Betreffenden. Auch dafür gibt es die verschiedensten Vorschriften. Will man sich ihres Erfolges ganz sicher sein, so ist es nötig, daß man irgend etwas zu erlangen trachtet, was mit dem Betreffenden in naher Berührung ist. Es genügen einige ausgekämmte Haare, ein Zipfel eines Hemdes; ist dieses durchschwitzt, um so besser. Mit solchen Bestandteilen läßt sich sogar von Kundigen einer der stärksten Beeinflussungsversuche veranstalten. Wir stehen hier an der Schwelle dessen, wo die magische Uebung, die an sich in allen Fällen, sobald sie bewußt gehandhabt wird, bedauerlich bleibt, in offenkundige Bosheit und Schlechtigkeit einmündet. Es ist der sogenannte „Bildzauber“.

Bildzauber.

Die „Bilder“ wurden aus den verschiedensten Materialien hergestellt, jedoch überwiegend aus Wachs, in das die „Mumie“ des zu Bezaubernden hineingeknetet wurde. Als Mumien bezeichnete man eben jene Dinge, die vom Leibe des Betreffenden stammten oder mit seinen Absonderungen durchtränkt waren. Die Puppe wurde dann unter entsprechenden Beschwörungen und Anrufungen teils gekocht, teils in die Nähe eines offenen Feuers gestellt. Damit wurde in den Beeinflußten eine Unruhe und Unrast erzeugt, die erst endete, wenn sie dem Zauber nachgaben und sich der bisher Verschmähten näherten. Geschah solches nicht, oder

war die Annäherung nicht von Bestand, so wurde die magische Peinigung fortgesetzt. Ja die Zaubernden versuchten zuweilen, dem Bezauberten nicht nur allgemeine Angstzustände zu erregen, sondern ihm auch schwerere Schädigungen beizubringen. Sie durchstachen die Puppen an bestimmten Stellen mit Nadeln oder schossen danach.

Tötung durch Bildzauber.

Einer der bestbeglaubigsten Fälle solchen Zaubers ist jener der Magdalena von Neitschütz, der Geliebten des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen. Wie der Prozeß ergab, hatte die Neitschütz in ihrer Kammer ständig einen Kessel mit allerhand magischen Materien, den sie jeweils zum Kochen brachte, wenn sie wollte, daß der Kurfürst kommen und ihr beiwohnen sollte. Sobald er bei ihr war, ließ sie das Feuer mildern, so daß er eine gewisse Ruhe und Linderung verspürte. Um seinen Vater, der dieser Verbindung entgegen war, beiseite zu schaffen, brieten sie die Figur eines handlangen Männleins an einem Spieß über einem Feuer aus verschiedenen Kräutern, dabei war es ihnen möglich, die Schmerzen des dem Zauber Verfallenen durch Vermehrung oder Dämpfung des Feuers zu erhöhen oder abzuschwächen. Vier Tage nach Beginn der magischen Einwirkung verstarb Johann Georg III. Bei der Sektion seiner Leiche fand man die Lunge auf beiden Seiten hart angewachsen. Sie sah violett und rötlich aus, enthielt kaum Blut, wie auch weder das zusammengeschrumpfte Herz, noch der ganze übrige Leib.[1])

Die Warnung des Parazelsus.

Von dieser Art Zauberei sagt Parazelsus: Es ist möglich, daß mein Geist ohne meines Leibes Hilfe nur durch sein inbrünstiges Begehren einen Andern bedränge

---

[1]) Hasche, Diplomatische Geschichte Dresdens, Dresden 1816/17, Bd. IV, S. 294, und Hitzig, Annalen der deutschen und ausländischen Kriminal-Rechtspflege, Neue Folge, Leipzig 1849, 19. Bd., 3. Heft, S. 205—40.

oder versehre; also ist es auch möglich, daß ich durch meinen Willen den Geist jenes Andern in ein Bild bringe und danach mit ihm in dem Bilde tue nach meinem Gefallen. Es ist möglich, daß Bilder verflucht werden in Krankheiten, zu Fiebern, Epilepsien, Apoplexien. „Denn der Wille ist ein Erzeuger solcher Geister, mit welchen die Vernunft nichts zu schaffen hat. — Lasse dir dieses Exempel zum Unterricht dienen", heißt es an anderer Stelle, „Du bist sichtbar und leiblich; nun ist noch ein Unsichtbarer, der du auch bist; was nun dein Leib tut, das tut der Andere auch, der eine sichtbar, der Andere unsichtbar. Also wisse vom Glauben, daß in ihm die Bilder ihren Ursprung genommen haben, also daß der Mensch ein Wachsbild gemacht hat im Namen seines Feindes und hat dasselbe an seinem Leibe verletzt. Also hat der Unsichtbare unsichtbar seinen Feind verletzt. Daß Gott solches zuläßt, ist ein Zeichen, daß wir es können und ein Beweis dessen, was wir sind, nicht aber dessen, daß wir es tun sollen. Wer es tut; der versucht Gott, wird es verhängt, dann wehe seiner Seele."

Moderner Bildzauber.

Diese sehr eindringliche Warnung Parazelsi fand jedoch nur wenig Beachtung und noch heute gibt es bestimmte okkultistische Logen, die sich, obwohl sie sie kennen, nicht daran kehren, und was noch schlimmer ist, sie üben den Bildzauber nicht im Dienste irgendeiner Leidenschaft wie die Magiker früherer Zeiten, sondern bloßer Neugier halber. Eine derartige kühle Sachlichkeit, die den Gegenstand ihrer Untersuchungen rücksichtslos schädigt, um sich selber im Ruhme eines Entdeckers geheimer Wirkungen zu sonnen, ist in ihrer Systematik weitaus teufelischer als die gleiche Beschwörung, die einer Gefühlsaufwallung folgend, vollbracht wird. In gewisser Weise hat dies sogar von den wissenschaftlichen Untersuchungen dieses Problems zu gelten, wie sie vom Obersten de Rochas, von Dr. Joire und Astère Denis, dem Direktor des Hypnotischen Institutes in Verviers angestellt wurden. Hier entschuldigt lediglich

lich der allgemeine Nutzen die Beeinträchtigungen, denen die Versuchspersonen ausgesetzt waren und die keineswegs harmlos blieben. Diese Vergünstigung jedoch können nicht jene in Anspruch nehmen, die sich darin gefallen, mit ihren Mitmenschen lediglich zu ihrer Belustigung auf geheime Weise ein übles Spiel zu treiben.

Das Wesen der Materie.

Der Vorgang beim Bildzauber wird uns verständlicher, wenn wir uns erinnern, was Kant von der Materie sagt: „Es scheint", heißt es in den „Träumen eines Geistersehers", „ein geistiges Wesen sei ihr innigst gegenwärtig, mit der es verbunden ist, und wirke nicht auf diejenigen Kräfte der Elemente, womit diese untereinander in Verhältnissen sind, sondern auf das innere Prinzipium ihres Zustandes." Welcher Art dieses Wesen sei, darüber belehren uns, teilweise wenigstens, die Forschungen Professor J a e g e r s. Er hat festgestellt, daß eine Oxydation der aus den Zersetzungsprozessen der Körpersubstanzen zurückbleibenden Zersetzungsreste notwendig ist, um sie aus dem Körper fortzuschaffen, damit sie den weiteren Lebensprozeß nicht hemmen. Bei dieser Oxydation werden Stoffe von so großer Feinheit frei, daß sie den chemischen Untersuchungsmethoden entschlüpfen. Jaeger nennt diese Stoffe L e b e n s a g e n s, Seelenstoffe, und betrachtet sie als die unmittelbaren Erreger der seelischen Zustände oder körperlichen Gefühle wie Freude, Zorn, Schreck, Angst u. a.

Das Lebensagens.

Bei jeder Wechselwirkung zwischen Körper und Geist treten diese Stoffe in Wirksamkeit. So ruft ein auf ein Sinnesorgan ausgeübter äußerer Reiz ebensowohl eine gewisse Zersetzung von Nerven- und Gehirnprotoplasma hervor wie umgekehrt ein Willensimpuls, der vermittelst einer Muskelkontraktion, z. B. zum Emporheben des Armes führt. Es liegt daher nahe anzunehmen, daß durch die Entstehung dieser eigenartigen Stoffe im ersten Falle die Sinnesemp-

findung ausgelöst wird, wie im zweiten Falle durch sie die Einwirkung des Willensimpulses auf das Nervensystem zustande kommt.

Das Lebensagens ist materieller Natur, aber da es keine chemisch nachweisbare Substanz ist, sondern sich nur physiologisch, u. a. durch seine Riechbarkeit, aber auch auf dem Wege der Pulsmessungen, Zitterbewegungen der Hand usw. feststellen und in gewissem Grade näher erforschen läßt, nimmt es einen ganz besonderen Platz neben und gegenüber den Stoffen der Chemie ein — vergleichbar etwa den eigenartig-wirksamen Emanationen unorganischer Körper, wie wir sie beim Radium staunend kennengelernt haben. Der Umstand, daß es sich bei dem Lebensagens um Abspaltungen des Protoplasmas, d. h. der körperlichen Grundsubstanz aller organischen Wesen, handelt, die sich frei im Körper (und außerhalb desselben) bewegen, macht die Beziehung, die es zum Geist hat, um so wahrscheinlicher.[1])

Experimental-Untersuchungen de Rochas, Jovie u. a.

Das Lebensagens dürfte auch bei den von de Rochas, Professor Lups u. a. angestellten Experimenten die Hauptrolle spielen. De Rochas hat verschiedene Versuchspersonen in Somnambulismus versetzt, wobei sich die längst bekannte Erscheinung der Empfindungsunfähigkeit in der Hautschicht einstellte. Er hat aber auch konstatiert, daß die Empfindungsfähigkeit dabei nicht verschwindet, sondern exteriorisiert wird; es bildet sich um den Körper des Somnambulen eine Reihe konzentrischer, sehr dünner Schichten von magnetischer oder — um mit Reichenbach zu reden — von odischer Ausströmung, welche empfindungsfähig und durch empfindungslose Zwischenzonen getrennt sind. Die Trennung beträgt 3—6 cm; die unterste Schicht ist um die Hälfte dieses Betrages vom Körper entfernt; die andern dehnen sich bis zur Entfernung mehrerer Meter vom Körper

---

1) Jordan, Der Vermittler zwischen Geist und Körperorganen, Manas, Nr. 1, S. 6/7, Juli 1908.

aus. Versetzt man ein Glas Wasser in die dem Körper zunächstliegende Schicht, so entsteht dahinter ein „odischer Schatten", und das Wasser, von welchem das Od aufgesaugt wurde, ist empfindungsfähig geworden. Ist es ganz gesättigt, so sieht man von seiner Oberfläche odischen Rauch aufsteigen. Zwischen diesem odisierten Wasser und der Versuchsperson besteht aber ein magnetischer Rapport: Die Berührung des Wassers, die der Magnetiseur selbst in der Entfernung vornimmt, wird vom Somnambulen an den Körperteilen empfunden, denen das Glas zunächst lag und aus denen das Od stammt.

Die Experimente bestätigen also, was H u m b o l d t und R e i l über die Nervenatmosphäre gelehrt haben, was Reichenbach in zahlreichen Schriften als Odlehre [1]) bekanntgegeben, aber schon Mesmer als animalischen Magnetismus bezeichnet hat. Sogar das magnetisierte Wasser, über das die Wissenschaft nun seit hundert Jahren lacht, kommt endlich zu Ehren. Es zeigt sich ferner, daß die Phänomene des animalischen Magnetismus, die man in neuerer Zeit als bloße Suggestion erklären wollte, wenigstens zum Teil auf einer realen odischen Ausströmung beruhen, und daß der magnetische Rapport, den man ebenfalls in Suggestion auflösen wollte, auf einer odischen Verschmelzung beruht. Suggestion kann (in diesem Falle) nämlich offenbar nur von Gehirn zu Gehirn stattfinden, nicht aber von einem leblosen Gegenstand auf ein Gehirn.

Die Nachaußenverlegung der Empfindung.

Rochas hat nun aber gezeigt, daß nicht nur Wasser, sondern auch fette klebrige Substanzen das exteriorisierte Od aufnehmen und damit empfindungsfähig machen. Eine kleine Wachsstatuette war einige Augenblicke in die exteriorisierte odische Empfindungsschicht gestellt worden; wenn er ihr nun Nadelstiche beibrachte, wurden diese von jenen Körperteilen der Versuchsperson empfunden, von welchen

[1]) Siehe Reichenbachs „Odisch-magnetische Briefe", Neuausgabe, Berlin NW 87, Prana-Verlag.

die Odschicht abgegeben war. Rochas fügte in den Kopf der Wachsfigur Haare ein, die vom Nacken der Versuchsperson genommen waren, und ließ dann von einer dritten Person die Figur wegtragen. Er weckte dann die Somnambule und sprach mit ihr. Plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Nacken und behauptete, sie sei an den Haaren gezogen worden.

Man stellte sodann eine photographische Platte in die exteriorisierte Odschicht, nahm dann ein Bild der Versuchsperson auf, und da nun der Magnetiseur zweimal unversehens das Bild mit einer Nadel berührte, empfand es die Somnambule an der korrespondierenden Stelle, nämlich an der rechten Hand, stieß einen Schrei aus und verlor einen Augenblick lang das Bewußtsein. Als sie zu sich gekommen war, bemerkte man auf dem Handrücken zwei gerötete Striche, die vorher nicht da waren und mit den von der Nadel auf der Photographie gezeichneten Hautrissen genau korrespondierten. Bei einem zweiten Versuch ritzte Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumschicht des fixierten Bildes; die Somnambule brach in Tränen aus, und zwei bis drei Minuten später entstand vor den Augen der Zuschauer das entsprechende Stigma. Suggestion und Autosuggestion sind hier ausgeschlossen, denn Rochas hatte absichtlich den Blick abgewendet, als er das Bild ritzte und die Somnambule wußte ebenfalls nicht, an welcher Stelle das Bild verletzt war. — Als Rochas eine Lösung von Glaubersalz in die Nähe des Armes der Schlafenden brachte, und dann ohne ihr Wissen die Kristallisation der Lösung von einem Dritten vorgenommen wurde, stellte sich bei der Somnambulen im gleichen Augenblick eine Kontraktur dieses Armes mit großen Schmerzen ein. 12 Tage später wurde in diese Kristallmasse die Spitze eines Dolches gedrückt und die Somnambule im Nebenzimmer fühlte den Stich und stieß einen Schrei aus.[1])

Dr. J o i r e in Lille machte die Beobachtung, daß das Subjekt wohl die Berührung des mit den exteriorisierten

---

1) Du Prel, Die sympathische Kurmethode. Zukunft, Berlin.

Stoffen geschwängerten Wassers empfindet, nicht jedoch Berührungen des das Wasser enthaltenden Glases. Er sagt dazu: Es ist kaum wahrscheinlich, daß das Subjekt nicht eine kleine Erschütterung (bei Berührung des Glases) empfindet. Handelte es sich also um Autosuggestion, so wäre durch die Erschütterung die Bedingung zur Ausführung der Suggestion gegeben; aber trotzdem empfindet das Subjekt nichts. Tauche ich dagegen die Nadel ins Wasser, wobei jede mechanische oder überhaupt wahrnehmbare Erschütterung ausgeschlossen ist, so empfindet das Subjekt den Stich.

Denis berichtet: „Mir ist es geglückt, nicht allein die Exteriorisation zu erzielen, sondern auch die Bezauberung, wie man die Erscheinung traditionell nennt. Dabei bin ich folgendermaßen verfahren: Um jedes verräterische Geräusch und jede vorgefaßte Meinung bei dem Subjekt auszuschließen, lud ich ohne Wissen des Subjekts mit dessen Ausströmungen einen Gegenstand, der möglichst wenig geeignet war, dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, nämlich einen gebratenen Apfel, der scheinbar zufällig dalag. Die Eingeschlafene empfand und gab stets richtig an, was ich — außerhalb des Gesichtsfeldes — mit dem Apfel vornahm, den ich stach, zwickte, drückte, sengte oder magnetisierte . . . . Nachdem das Subjekt völlig wach und von jedem Banne befreit war, hantierte ich ohne sein Wissen und ohne das leiseste Geräusch in angegebener Weise mit dem Apfel. Gleichwohl gab es an, jede meiner Maßnahmen körperlich zu empfinden."[1]) — Auch die Nachaußenverlegung des Bewegungsvermögens vermochte de Rochas und seine Schule festzustellen. Eine gewisse Stütze haben seine Annahmen neuerdings durch die Experimente Durvilles über die willkürliche Entsendung des Doppelgängers erhalten. Allerdings darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß Durville nur Leiter der Untersuchungen aber nicht eigentlich Beobachter ist, sondern sich in diesem Punkte

[1]) de Rochas, Die Exteriorisation des Empfindungsvermögens, deutsch von L. Nagel, Uebersinnliche Welt, VIII. Jahrgang, Heft 1—3, S. 15, 17 und 118.

auf die Aussagen seiner somnambulen und medialen Versuchspersonen verläßt. Die phantastischen Vorgänge, die einige dieser zuweilen schildern, machen leider mißtrauisch gegen ihre Berichte, selbst da, wo diese nüchtern und sachlich klingen. Diese peinlichen Begleiterscheinungen rücken deutlich die gewisse Abwegigkeit, die alle derartigen Versuche leicht nehmen, eindringlich vor Augen.

Magie im Spiritismus.

Was für diese Experimente gilt, sofern sie in irgend welcher eigensüchtigen Gesinnung vorgenommen werden, trifft auch auf viele andere, scheinbar weit harmlosere, zu. Das ganze weite Gebiet des Spiritismus ist im Grunde genommen Magie, denn hier handelt es sich zunächst nicht um irgend eine seelische Erhebung oder eine Entfaltung seelischer Kräfte, sondern um die Vermittlung sonderbarer Tatsachen, die ihren Ursprung in einer andern Welt haben. Allerdings macht sich eine ganze Reihe dieser Tatsachen sehr häufig spontan geltend. Aber gerade diese Fälle lehren, daß jene Erscheinungen eine gewisse Unordnung in der menschlichen Natur zur Voraussetzung haben. Auch an den Kundgebungen selber ist dies oftmals deutlich zu bemerken, denn sie sind neckend, koboldhaft, ja zuweilen von ausgesprochener Bosheit. Und selbst die Anhänger dieser Art von Verkehr mit dem Jenseits bezeichnen ihre unsichtbaren Urheber als Lügengeister. Selbstverständlich lassen sich die gröbsten Ausartungen durch die Einfügung des spontanen Aktes in die Formen eines geordneten Experimentes dämpfen. Das gilt jedoch nur für die Art der Aeußerungen, nicht für deren Charakter. Dieser bleibt zweifelhaft, tausend Verwandlungen fähig und in seinem letzten Wesen unfeststellbar, trotz aller biederen Masken, die die betreffenden Intelligenzen vornehmen.

Der magische Charakter des Tischrückens.

Der magische Charakter selbst des Tischrückens wird sofort deutlich, sobald wir in der Geschichte über die Ur-

sprungsdaten des neueren Spiritismus zurückgehen. Bereits die Alten kannten ähnliche Uebungen. Die Stelle des Tisches vertrat damals ein kleiner Dreifuß. An dieses einstige Gerät erinnert noch heute, daß mit Vorliebe dreibeinige Tische zu den Sitzungen verwendet werden. Ebenso kannte man in jener Zeit die Buchstabiermethode, und zwar wurde sie in der Weise ausgeübt, daß ein Ring an einem Faden in der Mitte des Dreifußes aufgehängt wurde. Dieser stand über einem Kreis, in den die verschiedenen Buchstaben eingeschrieben waren. Die Antworten auf die gestellten Fragen wurden dann aus den Buchstaben zusammengestellt, die der Ring durch Pendelausschlag bezeichnete. Eines verwandten Verfahrens bediente sich neuerdings der alte General Steinmetz bei seinen Unterredungen mit seiner abgeschiedenen Tochter. Die gewöhnliche Verständigungsmethode mittels des Tisches ist nur eine Abart hiervon. Daß wir es bei diesen Mitteilungen mit geistigen Kräften zu tun haben, ist unzweifelhaft. Es fragt sich nur, ob wir diejenigen, die sich uns als solche ausgeben, als Urheber gelten lassen dürfen. Auch hier bietet uns wieder ein Vergleich mit der Anschauung früherer Zeiten wichtige Fingerzeige. Die römischen Obersten und Hauptleute, die mittels des Dreifußes den Namen des künftigen Kaisers in Erfahrung zu bringen trachteten, waren nicht der Meinung, daß ihnen diese Auskunft von irgend welchen verstorbenen Waffengenossen zuteil würde. Sie waren sich bewußt, es mit elementarischen Zwischenwesen zu tun zu haben. Die Verstorbenen kamen nach ihrem Glauben für eine solche Mitteilung schon deshalb nicht in Frage, weil sie in den Hades gebannt, nur unter ganz besondern Umständen und bei Anwendung eines schauerlichen Rituals in Menschennähe gelassen wurden. Das Mittelalter hingegen schrieb derartige Auskünfte teuflichen Wesenheiten zu. Diese waren freilich dasselbe, was die Dämonen der Antike waren und nur die andersartige religiöse Bewertung führte zu der abschätzigen Beurteilung. Etwas anderes war es um die Verpönung der Verbindung mit diesen Kräften. Eine solche hatte bereits im Altertum

bestanden, und zwar mit gutem Grunde, weil der Beschwörende trotz aller magischen Sicherungsmaßnahmen niemals völlig Herr der beschworenen Mächte war und sich sehr oft der Fall ereignete, daß er, der ihnen zu gebieten wähnte, ihnen botmäßig wurde. Dasselbe erleben wir auch heute, wo sich die geheimnisvollen Intelligenzen des Zwischenreiches aus koboldischen und freundlich gesinnten Elementarwesen in gewöhnliche Verstorbene verwandelt haben.

Gefahren der Mediumschaft, Besessenheit, Incubi und Succubi.

Die Uebelstände, die sich bei dieser Art der Verbindung mit der Welt der Wirkungen, die hinter der unseren liegt, vielfach ergeben, zeigen durch die Gleichheit mit ähnlichen Vorkommnissen früherer Jahrhunderte, daß hier dieselben Kräfte am Werke sind. Wir begegnen den gleichen Klagen über Besessenheit und störende Einmischungen zu unerwünschter Stunde. Die spiritistische Litteratur ist voll von Berichten über Geister, die sich durch wenig Geist, aber desto stärker durch fleischliche Gelüste auszeichnen.

Diese Beobachtung machte schon die Schule der deutschen Pneumotologen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Geister, die ihre „Schläferinnen" heimsuchten, benahmen sich oft recht merkwürdig. Das war einer der Umstände, über die sie aus dem Staunen nicht herauskamen. Besonders unterrichtend ist in dieser Hinsicht Justinus Kerners Bericht über „das Mädchen von Orlach".[1] Es erneut sich die alte Klage von den Incubi und Succubi, jenen Wesenheiten, deren Hauptziel die erotische Anreizung der menschlichen Individuen ist und die ein Vergnügen darin finden, diese in allerlei seltsame und verwirrende Abenteuer zu verstricken, um anläßlich gewisser Vorgänge die Grundsubstanz an sich zu ziehen, die in der Sprache der Alchimisten prima materia heißt. Wie aus der Antike und dem Mittelalter wird aus neuerer und neuester Zeit über Verbindungen von Menschen mit solchen geisterartigen

[1]) Neu herausgegeben, Berlin NW 87, Prana-Verlag.

Wesen berichtet. Einer der interessantesten Fälle ist jener eines deutschen Musikers, der sich nach England begab und dort in Verbindung mit dem Spiritismus kam. Ueber seine Erlebnisse hat er ausführliche Schilderungen in den Jahrgängen 1874—79 und 1884 der „Psychischen Studien“ veröffentlicht, die durch persönliche Mitteilungen eines Kenners des Ausganges der Geschichte ergänzt wurden. Die erste Bekanntschaft mit dem Spiritismus machte der Musiker in einem Privatzirkel. Es kam dort zu den bekannten Materialisationen, und eine dieser zeigte sich besonders von ihm angezogen. Sie nannte sich „Bertie“ und war von nun an in allen Sitzungen, die Reimers, wie der Musiker hieß, abhielt, die kontrollierende Intelligenz. Hatte er zuerst die Erscheinungen mit einer, wie er selbst zugibt, übermäßigen Skepsis verfolgt, so verfiel er, sobald er den ersten Brief „Berties“ empfangen hatte, in einen ebenso übersteigerten Enthusiasmus. Diesen Brief hatte er mittels direkter Schrift erhalten. Seine Schwärmerei steigerte sich von Mal zu Mal der Begegnungen und er gesteht, daß ihn die zunehmende Innigkeit des Verkehrs näher und näher zu dem rätselhaften Wesen zog. Vollends außer sich gerät er, als sie sich ihm anläßlich der weiteren Sitzungen schließlich in voller Figur zeigte. Er bewundert ihre reizenden „Händchen“ und spricht von der „Engelshand“, die ihm Berge von Zweifeln wegräumte. Sein Verhältnis zu „Bertie“ wird immer zärtlicher. Blumenapporte ereignen sich, und Wein und Kuchen, den er in das verschlossene und versiegelte Zimmer für „Bertie“ gestellt hat, findet sich verzehrt. Andererseits kredenzt ihm „Bertie“ in einer der Sitzungen Wein. Er gesteht selber, daß, „wenn ein Mephistopheles mitgekommen wäre und hätte à la Faust mir meine erneuerte Jugend zukredenzt und auf Risiko der Seele die Gefährtin permanent versprochen, — ich weiß kaum, ob ich bei diesem Zauber die bedenkliche Klippe in Betracht gezogen hätte!“ Sein Wunsch sollte sich sehr rasch erfüllen, denn bald besuchte „Bertie“ ihn allnächtlich und es kam, wozu es nach Lage der Sache kommen mußte, zum sexuellen Verkehr. Die physischen und

geistigen Beirrungen, die die ständige Inanspruchnahme zur Folge hatte, führten schließlich zu raschem Verfall des Organismus und zum Tode.

Verkehr mit Geistern.

Wir sehen hier an einem krassen Beispiel, wohin eine allzu große Willfährigkeit gegenüber den in spiritistischen Sitzungen sich kundgebenden Intelligenzen führt. Nicht stets ist der Ausgang ein solcher wie im Falle Reimers. Aber oft genug führt die gewisse Unterwürfigkeit gegenüber den Intelligenzen zu anderen nicht minder tragischen Verwirrungen auf seelischem oder sozialem Gebiete. Gewiß gibt es Beziehungen, die eine harmlose Natur behalten, ja, die sogar für die Entwicklung des Charakters von Wert sind. Es bildet sich zwischen der Intelligenz und dem betreffenden Menschen ein Verhältnis heraus, ähnlich wie es zwischen einem älteren Freunde und einem jüngeren oder wie es zwischen einem Vater und seinem Kinde besteht. Der geistige Führer, wie die Intelligenz dann meist genannt wird, lenkt und leitet das Schicksal dessen, der sich seinem Schutze anvertraut hat, bis ins Kleinste. Es kommt nun alles darauf an wie die menschliche Seite diese Verbindung ausbaut und welche Schranken in ihr selber gegen Ausartungen bestehen. Sind in dieser Hinsicht genügend Hemmungen vorhanden, dann kann das Ergebnis eines solchen Anschlusses an die Welt der wirkenden Kräfte wohl von Nutzen sein. Es bleiben allerdings immer eine Menge Unzulänglichkeiten bestehen, denn das rein passive Aufgeschlossensein gegenüber den unsichtbaren Mächten birgt immer die Gefahr in sich, eines Tages, sei es auch oft erst nach Jahrzehnten einer derartigen magischen Entwicklung, das Werkzeug übler Gewalten zu werden.

Die Hüter der Schwelle.

Die Möglichkeit eines solchen jähen Umschwunges liegt um so näher, als der unvorbereitete Mensch sich in den seelischen Bezirken nicht ohne Weiteres auskennt und daher

der geeigneten Uebersicht ermangelt. Schon im gewöhlichen Leben ist es oftmals schwierig Vorkommnisse und Begegnungen genau nach dem Werte, den sie für den Erlebenden haben, abzuschätzen. Noch schwieriger jedoch wird eine solche Beurteilung, wenn sie in einer völlig neuen Umgebung vorgenommen werden soll. Wohl sind wir kraft unsrer inneren Artung, wie bereits erwähnt, Mitglieder und Zugehörige der geistigen Welt und vermögen uns unter bestimmten Voraussetzungen in dieser als in unserm eigentlichen Elemente zu bewegen und von daher starke Lebensantriebe für unser Dasein zu empfangen und durch unser Tun in das allgemeine Geschehen hineinzuweben. Aber es ist zweierlei: Kraftberührung zu erleben und sie anschaulich in den Formen des leiblichen Bewußtseins sich oder andern zu vergegenwärtigen. Indem sich dieses Mittel zwischen unsere innere Wahrnehmung und unsere Sinne schiebt, wird der Charakter des geistigen Erlebnisses verändert. Hier ist die Grenze an der die Gestaltungen stehen, die in der Sprache der Alten die „Hüter der Schwelle" heißen. Die Vielgestaltigkeit dieser Gebilde macht sie so furchtbar und so abschreckend für die meisten und nur wer ihre Masken durchschaut, vermag unbehindert von ihnen in die verborgene Welt einzutreten und ohne Gefährdung seines irdischen Bestandes auch wieder aus ihr herauszugehen. Ein solch durchschauendes Vermögen setzt jedoch eine bestimmte Schulung voraus, die dem Medium gemeinhin abgeht. Daher verfällt es sehr häufig den Täuschungen, die ihren Grund in seinen eigenen unreifen Wünschen und in seinem vielfach ungebändigten Begehren haben.

Die Gestalten des Seelenreiches.

Zu welchen Tyrannen die Gestaltungen des Seelenreichs sich auswachsen können, dafür geben die Beobachtungen ein Beispiel, die Professor Staudenmaier an sich machte.[1])

---

[1]) s. dessen Werk: Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig.

Worüber wir so vielfach in ihren Geschichten die Somnambulen klagen hören, was vor allen Dingen das eigentliche Wesen der Besessenheit ausmacht, das konnte Staudenmaier dank seiner besonderen Anlage und Einstellung experimentell an sich nachprüfen. Auf diese Weise kam er dahinter, daß die Gestaltungen sich aus der ihnen entsprechenden seelischen Masse des Ich's ernähren, sich gewissermaßen mit dieser vollsaugen und dann sehr rasch eine Tendenz zur Alleinherrschaft entwickeln. Es kommt ihnen darauf an, das Ich, an das sie Anschluß erlangt haben, zu überwältigen und zu verdrängen, obwohl sie damit meistens, wie auch der Fall Reimers beweist, sich ihres Betätigungsfeldes berauben. In diesem eigentümlichen zerstörerischen Tun liegt das Charakteristikum dieser Intelligenzen. Sie wollen da sein und wollen sich betätigen, aber sie wollen nichts für das Dasein leisten. Ihr ganzer Drang ist auf ein Ausleben ihrer Natur und nicht auf ein Einfügen in die Natur gerichtet. Daher ist es leicht sie herbeizurufen, aber schwer sie zu bannen, und zwar um so schwerer aus je tieferen Bezirken sie stammen.

Zitation der Verstorbenen.

Die Gegenwart, die von diesen Dingen im allgemeinen nur geringe Kenntnisse besitzt, weil sie sich kaum je mit ihrer Geschichte befaßt hat, verfährt daher ihnen gegenüber oftmals mehr als leichtsinnig. Sie meint, da die Formen, in denen sich heute die Zitationen abspielen, gewissermaßen bürgerliche sind, so könnten auch die Folgen nicht über den Kreis der eigenen Bürgerlichkeit hinausreichen. Und doch gilt für diese Beschwörungen dasselbe, was die Alten davon wußten. Sie waren besser unterrichtet über die Gefahren, denen sie sich aussetzten und sie machten sie sich durch die krassen Zeremonien, die sie dabei anwendeten deutlich. Einleitend wurde, wie der 11. Gesang der Odyssee schildert, wo Odysseus am kimmerischen Strande die Abgeschiedenen befragt, eine Grube in der Erde hergestellt. In diese Höhlung wurden die Spenden für die Schatten

gegossen, und zwar Honig, Wein und Wasser, darüber Gerstenmehl gestreut. Darauf folgten Beschwörungen und Versprechungen über künftige Opfergaben, wobei das einzelne Opfer aus den Herden des Beschwörenden beschrieben und angepriesen wurde. Ein paar geringere Tiere wurden sogleich gefällt und das Blut aus ihren durchschnittenen Kehlen in die Grube gelassen. Sobald der Körper ausgeblutet war, wurde er enthäutet und die Gebeine unter Anrufungen der oberen Mächte verbrannt. Während sich der Rauch von den Opfergaben gen Himmel hob, zückte der Beschwörende sein Schwert und rief den Geist dessen, den er zu befragen wünschte. In neuerer Zeit hat nur einmal Lazar Baron v. Hellenbach, der österreichische Staatsmann und Forscher, anläßlich spiritistischer Sitzungen zur Erleichterung der erwarteten Materialisationen auf die Stoffe zurückgegriffen, die hier, wenn man die Angaben der Odyssee als eine Art Rezept nimmt, verwendet wurden. Freilich unterblieb das Tieropfer und auch das gezückte Schwert fehlte. Jedoch waren in Schalen Honig, Wein, Mehl, Oel, Ei und Blut aufgestellt. Einen wesentlichen Nutzen dieser Beigaben konnte Hellenbach nicht herausfinden, allerdings schien es ihm, daß sich die Substanzen infolge der eingetretenen Materialisationen ihrer Masse nach verringert hatten.

Der Wert des Opfers.

Im allgemeinen fließt jedoch heute bei den Beschwörungen kein Tierblut, wir werfen keine Opfer in aufgerissene Erdgruben, aber der geistige Vorgang, wie er sich damals vollzog, und für den das Ritual ja nur eine Versinnlichung darstellt, ist heute genau der nämliche und es müssen in den Erschütterungen der Seele, die dabei erlitten werden, die gleichen inneren Werte zum Opfer gebracht werden. Jedes Opfer hat an sich, selbst wenn es aus offenbarem Eigennutz dargebracht wird, eine gewisse richtunggebende Bedeutung. Es bereitet eine Sprengung der selbstsüchtigen Einengung des Ich, wenn auch oft nur in

geringem Maße, vor. Diese Wirkung kann es jedoch nur entfalten, wenn es mit Bewußtsein geleistet wird. Die Alten taten das. Unsere heutigen bürgerlichen Nekromanten haben aber dieses Bewußtsein infolge der gänzlich andern Einkleidung ihrer Beschwörungen nicht mehr. Daher entgehen ihnen im allgemeinen die wichtigen Erträge ihrer Handlungen, während ihnen deren Uebel unvermindert verbleiben.

Bewußte Entwickelung der magischen Fähigkeiten.

Diesen passiven Verfahren, sich mit den höheren und niederen Seelen- und Geisteswelten in Verbindung zu setzen, stehen andere gegenüber, in denen der Ausübende sich aktiv in die jenseitigen Bezirke hineinzubegeben versucht. Der passive Charakter der erstgenannten magischen Handlungen liegt nicht so sehr in dem Automatismus, der bei den medianimen Aeußerungen im Vordergrunde steht, und der z. B. beim Liebes- und Heilzauber kaum in Erscheinung tritt, sondern er beruht in der Art der Beziehung zu den unsichtbaren Mächten und Kräften. Der Handelnde ist ihnen gegenüber stets nur der Wünschende, der Anrufende. Alle seine Maßnahmen haben lediglich den Zweck, die Aufmerksamkeit der jenseitigen Intelligenzen zu erregen, sie heranzuziehen und sie für die Vertretung seiner Interessen zu gewinnen. Das gilt sogar, wie wir gesehen haben, von einem so ausgesprochen von Handlung durchdrungenen magischen Akt wie dem Bildzauber. Auch da gibt der Magiker nur seinen Absichten auf eine besonders krasse Weise Ausdruck. Ob er seinen Zweck erreicht, bleibt jedoch völlig in der Hand der überindividuellen Mächte, die er anrief. Die große Schattenseite dieses Verfahrens ist, daß der Magiker wohl die betreffenden Geister herbeirufen und in Bewegung zu setzen vermag, daß er aber kein Mittel besitzt, ihrem Treiben Einhalt zu gebieten oder es irgendwie zu beschränken, nicht einmal in der oft sehr üblen Rückwirkung auf sich selber, ja er macht sich, wie das Medium der Schamane und der Ganga oftmals geradezu zu ihrem

willenlosen Werkzeug und hat daher als erster auch den Widerprall der schädigenden Auswirkungen auszuhalten.

Die Dauer des Trainings.

Deshalb regte sich schon frühzeitig der Wunsch, die unsichtbaren Gewalten im Zaume zu halten, um sie wirklich als Diener benützen zu können. Das war freilich nur möglich, indem der Magiker versuchte, in ihre Sphären einzutreten. Es kam also darauf an, in jenen Zustände, die sonst mit Bewußtseinsänderung oder -schwund verbunden waren, des Selbst bewußt zu bleiben. Es galt, sich in eine Verfassung zu versetzen, die jener der Jenseitigen angenähert war, ohne daß der Zusammenhang mit der alltäglichen Wirklichkeit aufgehoben wurde. Das war freilich nicht so einfach zu erreichen, wie die gewöhnliche Verbindung mit der elementarischen und der Geisterwelt. Ein Training war notwendig, das Monate und mitunter Jahre dauerte, bevor der Uebende zum Ziel kam. Gewisse Verzichte und andererseits Herausbildung bestimmter Eigenschaften waren notwendig und der bestehende Charakter des Magiers wurde zuweilen von Grund aus verändert. Bequem war dieser Weg nicht, ebensowenig einfach. Schwierigkeiten häuften sich auf Schwierigkeiten, wer ihn aber zu Ende ging, dem wurde weltenumspannende Macht verheißen. Für ihn konnte dann unter Umständen gelten, was Cagliostro Elise v. d. Recke gegenüber von sich andeutete, daß er Vorsteher eines Sternenkreises und Walter der bewegenden Kräfte sei.

Die Versuchungen des Magiers.

Es könnte scheinen, als müsse einem Bewußtsein und einer Kraft, die in solche Höhen des Seins vorgedrungen sind, jegliche Versuchung erspart bleiben und als könne hier von schwarzer Magie nicht mehr die Rede sein. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Je höher der Aufstieg, um so stärker der Stachel des Begehrens und um so tiefer, wenn die Begierde nicht überwunden wird, der Absturz.

Flehte doch derselbe Cagliostro Elise v. d. Recke und die Ihren an, für ihn zu beten, damit er nicht den Verlockungen der finsteren Mächte erliege.

Für die Bewertung des Verhaltens der Magiker entscheidend sind ihre Zwecke. Wo diese auf ein persönliches Ziel, sei es auch noch so hoch gesteckt, gerichtet sind, ergibt sich durch den Wunsch eine Bindung an die Gewalten, deren sie sich zur Erreichung ihrer Absichten bedienen müssen, und es kommt notwendiger Weise der Zeitpunkt, wo, kraft dieses Gebunden- und Verpflichtetseins, die dienenden Intelligenzen zu schicksalsbestimmenden werden. Die Einflüsse, die in selbstsüchtiger Weise geweckt und genährt werden, fließen auch in den Magiker hinein, ohne daß er sich ihrer erwehren kann, weil der einzige Schutz gegen solche Rückwirkung völlige Selbstlosigkeit ist.

Dieser Umstand ist bereits kennzeichnend für die Uebungen, die angestellt werden müssen, um sich auf die andere Ebene zu begeben. Der Magiker, der sich ihnen in Verfolgung seiner persönlichen Absichten unterzieht, trachtet schon hier allerlei Vorteile zu erreichen. Das Hellsehen, die Fernwirkung, die Bilokation, das gleichzeitige Auftreten an zwei verschiedenen Orten, die Gewalt über die Materie und die Möglichkeit, sich materieller Dinge auf magische Weise zu bedienen und noch viel ähnliches Gaukelwerk locken ihn als naheliegender Gewinn, der sich zur Unterwerfung der Welt und vornehmlich der Mitmenschen ausnutzen läßt. Ja niedrige Naturen lassen sich an diesen Fähigkeiten völlig genügen, ihr Ehrgeiz greift nicht nach den Sternen, sondern ist zufrieden, wenn er Anbeter und Anbeterinnen findet und durch sie zu Ruhm und Wohlleben gelangt.

Das Hatha-Yoga.

Bezeichnend für alle diese selbstsüchtig Bemühten, auch für jene, die sich weltumspannende Ziele gesteckt haben, ist die Technik ihrer Entwicklung. Sie beginnen mit Prozeduren und Uebungen, die vor allem die niederen Kräfte heranziehen. Ein klassisches Beispiel bildet für diese Art

von Schulung das Hatha-Yoga der Inder. Es ist eine Methode der Willensbildung und Willensrichtung, die zu einer Beherrschung der eigenen und fremder Fähigkeiten führt, die dem Uebenden nach und nach alles unterordnet, was er sich im Bereiche der materiellen und der Zwischenwelt unterzuordnen wünscht. Ein Hatha-Yogi kann eine überaus glänzende Rolle spielen, er kann sich zu einem gewaltigen Herrscher über Leiber und Seelen aufschwingen und weite Kreise von Menschen seinen Gelüsten unterwerfen, aber er wird auch, je mehr er seinen egoistischen Trieben nachgibt, um so sicherer von ihnen verdorben.

In der Geschichte des Doktor Faust haben wir ein Beispiel eines solchen Entwicklungsganges. Die teuflischen Gewalten, denen er sich in seinem ungebändigten Wissensdrange verschreibt, tragen ihn wohl eine Zeitlang hoch empor. Solange nämlich die Aussicht besteht, daß durch sein Verhalten ihnen Hunderte und Tausende von Seelen zugeführt werden. Aber in dem Augenblicke, wo jener sich von seiner Eigensucht zu lösen beginnt und dem Streben für das allgemeine Wohl zuwendet, ziehen sie die Fessel, die ihn an sie bindet, zu und führen ihn mit sich in ihren Abgrund.

Amerikanische Methoden der Willensbildung.

Zu den Schulungen solcher Art gehören auch alle jene Anweisungen, die eine einseitige, auf den äußeren Erfolg gerichtete Willensbildung als Hauptpunkt ihres Programms haben. Die letzten Jahrzehnte haben uns eine ganze Reihe solcher Methoden gebracht. Besonders haben sich amerikanische Verfasser der verschiedensten Geistesrichtungen durch Aufstellung entsprechender Erziehungspläne oder durch Wiederauffrischung verwandter alter ausgezeichnet. Hierher gehören vor allem die sogenannten „psychologischen Schulen", die in den Anzeigenteilen der Tagespresse angepriesen werden. Aber auch Bewegungen wie Mazdaznan, zu deutsch: Meisterlehre, und in gewissem Sinne die „Christliche Wissenschaft" arbeiten mit den

gleichen Mitteln. Wohl liegt in beiden ein guter Kern, aber infolge der einseitigen Beeinflußung des Schülers, dringt er nur selten zu diesem durch und verstrickt sich in den Aeußerlichkeiten der Lehre, was selbstverständlich eine Veräußerlichung seines Strebens nach sich zieht. Es soll nicht geleugnet werden, daß derartige Anweisungen schwachen Naturen einen Halt zu geben vermögen, aber das liegt nicht an der Vortrefflichkeit der Anweisungen, sondern an der Gemeinschaft Gleichgesinnter. Der Gemeinschaft entströmen die tragenden Kräfte. Und die nämliche Förderung, deren sich dieserhalb die modernen geistigen Schulen rühmen, gewährt jede geistige Vereinigung, von der kleinsten Sekte bis zu der umfassenden Organisation der Kirchen, sobald der Teilnehmende sich der in ihr herrschenden geistigen Verfassung anpaßt. Für die Denkart der modernen Geistesschulen ist charakteristisch, daß in ihnen vorzugsweise mit Suggestionen, und zwar in ausgesprochenstem Sinne, gearbeitet wird. Das tritt schon in der äußeren Aufmachung der Lehrbücher vielfach zutage. Das Strebensziel auf das immer wieder und mit allen Mitteln der Ueberredung hingewiesen wird, ist die Erlangung von Einfluß und Macht. Zuweilen wird, um der Sache ein geheimnisvolleres Ansehen zu geben und dadurch die Wirkungen der vorgeschriebenen Uebungen zu verstärken, irgend ein altes Ritual herangezogen, mit neuen Zutaten versehen und als einzig richtige Lebensregel ausgegeben. Wie widerspruchsvoll diese sind, geht daraus hervor, daß, während öffentlich die Befreiung der Persönlichkeit gepredigt wird, durch den ausgedehnten Ceremonialcharakter im Geheimen jede von den bestimmten Absichten der Leiter und Lenker abweichende Regung unterbunden wird. Es ist denn auch augenfällig wie eine Mehrzahl von Leuten, die Anhänger solcher Lehren sind, in ihrem Aussehen sich einem bestimmten Typus annähern. Gewisse Energieformen werden dabei überaus sicher durchgebildet. Das hat, wie bereits erwähnt, seine Vorteile für schwankenden und unausgeglichene Charaktere. Es macht sie den Lebensstürmen gegenüber widerstands-

fähiger. Andererseits aber ist die Gefahr äußerst groß, daß sie jegliche Fähigkeit verlieren, die einmal eingeschlagene veräußerlichende Richtung zu ändern. Damit jedoch verfallen sie einem letzten Endes ungeistigen Erfolgstreben und somit dem, was von jeher als „Das Böse“ gegolten hat und immer dafür gelten wird.

Das Böse.

„Das Böse“ als Wertung besteht, ebenso wie sein Gegensatz „Das Gute“, freilich nur im menschlichen Sinne, hier allerdings unbedingt. Böse und Gut gibt es nicht an sich, da für das Sein nur die stärkere oder geringere Bewegung, das langsamere oder raschere Fortschreiten gilt. Widerstand und Hemmung stehen ebenso im Dienste des Ganzen wie Sturm und Drang. Anders ist es, wenn sich die Gemeinsamkeit des Mit- und Zueinanderwallens in seine Einzelheiten löst und die Beziehungen jener Einzelheiten in Frage kommen. Die Vereinzelung an sich geht schon auf eine Tendenz zurück, die vom Standpunkt des betrachtenden Wesens böse genannt werden kann, obwohl sie ein Entwicklungsfaktor ist. Die Vereinzelung, die Absonderung ist Verdichtung der webenden Lichtkräfte und damit ihre Verdunkelung und Verstofflichung. Die anbetende Seele Luzifers will sich nicht genügen lassen an dem Hineingewobensein in die göttliche Entfaltung, sondern will der höchsten Kraft anschauend und gestaltend gegenübertreten.

Dieser Wunsch ist das Schicksal des Lichtträgers, aber indem er sich ihn erfüllt, muß er sich mit seiner von Gott empfangenen Macht wider Gott stellen. Er wird sein Widerspiel und, menschlich gesprochen, sein Gegner. Wohin nun die luziferische Kraft wirkt, da entfesselt sie das Widergöttliche, das doch gezwungenermaßen in seinem innersten Triebe gottgewollt und gottbestimmt ist. Sie tut es gehorsam ihrer Aufgabe, die ihr auferlegt, jedes Regen und Bewegen in der großen Einheit mit dem Bewußtsein zu durchdringen, daß es einer Einheit zugehört und in ihr zu wirken gehalten ist. Um dieses Bewußtsein zu wecken,

ist es vorerst nötig, die Selbstheit und Eigenheit jeden Regens und Bewegens dem sich Regenden und Bewegenden deutlich werden zu lassen. Das wird durch die Zusammenfassung bewirkt. Was Schwingung und Welle in dem großen Ganzen ist, wird durch Luzifer mit dem Drang nach Form und Gestalt erfüllt.

In den Formen offenbart sich Luzifer. Er ist der Bildner der Welt der Gestalten, und darum, wie die Gnostiker, die viel von diesen Geheimnissen wußten, ihn nannten, der „Herr und Fürst dieser Welt". Im Gegen- und Durcheinander der Gestaltungen treibt er diese, sich zu entwickeln und ihrer Kräfte und Vermögen bewußt zu werden. Die Inhalte der Form erscheinen der Gestalt als Besitz, und sie setzt alles daran, diesen zu verteidigen und, sobald sie einmal die Empfindung der Macht, die ein bestimmter Besitz ihr gibt, genossen hat, sucht sie sie mit Eifer zu stärken. Hier ist der Punkt wo das Luziferische ins Satanische umschlägt, denn nun greift im Drange sich auszubreiten und zu wachsen die eine Gestalt die andere an. Es vollzieht sich die schauerliche Verwandlung der Liebe in den Hunger.

Aus einer Eigenschaft der Verbindung und Verwebung wird eine verzehrende Gier, die ständig trachtet, einzunehmen, aber nichts von einem Geben weiß. Der Kampf der Naturen setzt ein und zertrennt dem bewußten Erfassen die ewige Einheit in eine kampfdurchtobte Vielheit. Eines der Naturreiche steht auf dem andern und lebt von dem andern. Die Pflanze entsaugt die Bestandteile, die sie zu ihrem Aufbau braucht, rücksichtslos dem Mineralreiche, das Tier nährt sich mitleidslos von der Pflanze und der Mensch macht sich alles untertan, was auf Erden gedeiht. Ja er liegt mit seinem eigenen Bruder im Streite und greift ihn an. Aber indem er ihn zu Boden schmettert und die Erde das Blut des Gefällten trinkt, macht er die erschütternde Erfahrung von der Verwandlung des Daseins, und indem er dem strömenden Blute nachdenkt, ahnt er eine Verknüpfung, die alles Lebendige mit jenen Kräften verbindet, die aus

den Gewalten der Natur heraus auf ihn wirken. Das Gottgefühl geht ihm auf.

Der ungöttliche Mensch.

Luzifers Aufgabe ist eigentlich beendet. Seine Kräfte sind jedoch so völlig mit der Welt verwoben, daß er sie nicht ohne weiteres daraus lösen und sich in seine Sphäre zurückbegeben kann. Er ist mit dem Stoff der Welt so eng verbunden, daß dieser ihm zur Fessel geworden ist. Ein neuer Vorgang leitet ein, der bestimmt ist, das Gefängnis, in dem sich das Licht in den Einzelwesen befindet, allmählich zu eröffnen und ihm zur Freiheit zu verhelfen, damit es nicht nur seiner, sondern auch Gottes bewußt wird und, wissend von ihm durchdrungen, teil hat am Werke der Vollendung des Seins. In dieser Phase stehen wir und all unser Tun hat ihrer Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung zu dienen. Wir müssen das Licht in uns leuchtend werden und uns ganz von ihm durchdringen lassen, d. h. das verborgene Gefühl der Einheit muß uns zur Gewißheit und lebendig in unserm Handeln werden. Wo aber dieses Gefühl noch im Dunkel verharrt, da triumphiert die Enge, die Absonderung, der Stoff, also das Satanische. Nicht das Einzelsein ist das Böse, sondern das Verharren darin. Dadurch erstarrt die Entwicklungstendenz. Das Bewußtsein, dessen Herausbildung der Zweck des luziferischen Eingreifens war, und das dazu bestimmt ist, die obere Einheit in sich widerzuspiegeln, wird zu ihrem Feinde, wenn es sich auf sich selber stellt und sich den gemeinsamen Ursprung mit allem Lebendigen verhängt. Es zerreißt durch solches Verhalten die Zusammenhänge mit dem Allgemeinen, und sein Sonderwesen läuft sich im Unfruchtbaren tot.

Die äußerste Steigerung solcher verkehrten Einstellung haben wir im Wahnsinn vor uns. Der Wahnsinnige, und selbst wenn er sich von Engeln und Planetengeistern umgeben glaubt, ist in Wahrheit der ungöttliche Mensch, weil er einzig und allein mit sich beschäftigt, sich in seinem Kreise verspielt. Es ist in diesem Zusammenhange bezeichnend, daß wir so vielfach die Magiker, vor allem

die passiven Charaktere unter ihnen, die Medien und diesen verwandte Naturen in Wahnsinn oder doch in wahnhafte Zustände verfallen sehen. Nicht das ist ihr Wahnsinn, das sie mit überindividuellen Wesenheiten sich in Berührung fühlen, auch nicht, daß sie, was durchaus der Fall ist, Zutritt zu andern Ebenen haben, denn beides erlebt auch der Heilige, es ist die Bewertung und Auswirkung der Erlebnisse, die den einen vom andern unterscheidet und seine Bedeutung für die Weiterentwicklung des Daseins ausmacht. Während das Medium die Mächte des Alls um sich bemüht wähnt, erkennt der Heilige seine Verpflichtung gegenüber den wirkenden Kräften und reiht sich ihnen mitwirkend ein.

Der Schein des Göttlichen.

An diesem Wirken, das der Heilige bewußt und lebendig erlebt, nimmt auch, wenngleich auf entgegengesetzte Weise und wider seinen bewußten Willen, der schwarze Magiker teil, solange er nicht in den letzten Kreis seiner Untaten, aus dem es kein Entrinnen gibt, eingetreten ist. Bis dahin besteht für ihn noch die Möglichkeit der Um- und Einkehr, der Einsicht und der Willenswandlung. Zu ihm ist das Wort gesprochen, daß im Himmel über einen reuigen Sünder mehr Freude ist als über 99 Gerechte, denn seine Kraft ist stärker als seine Schändlichkeiten. Mit ihrer rechten Anwendung vermag er sie alle wettzumachen. Und so übel sein Tun menschlich genommen ist, birgt sich in seiner Widergöttlichkeit immer noch ein Schein des Göttlichen, d. i. des Schöpferischen. Solange er noch gegen etwas streitet, um es zu neuer Offenbarung zu zwingen, ist er ein getreuer Sohn Luzifers und hat noch nicht allen Zusammenhang mit dessen Ursprung verloren. Wo aber dem Magiker seine eigene Lust zum Ziel wird, da verwirrt er sich gleich der Spinne in seinem Netz, indem er zuletzt selber vertrocknet. Er hängt darin, eine seelenlose Hülse. Jeder Wind bewegt sie und bläßt sie auf, aber nichts hat in ihr Ort und Statt. So treiben in dem ungöttlich Gewordenen unerfüllte Leidenschaften ihr Spiel. Sie formen sich

aus seinen Eigenschaften, spuken und geistern umher, und dehnen sich zu allerlei windigen Gebilden aus, die große Ansprüche erheben und vorgeben, bedeutenden Geistes zu sein.

Bilder und Gestaltungen.

Um dieser Gefahr willen, die unablässig jeden Magier bedroht, warnen jene, welche das gestaltvolle, aber gehaltlose Treiben durchschauen, vor den Bildern und Abgöttern. Die Guyon, diese große Seelenkundige, die tief in das Seelen- und Geisterreich hineingeschaut hatte, beschwört den Schüler: Nur keine Ekstasen und Visionen, denn die Ekstasen verzehren die Kräfte und die Visionen verwirren. Gott ist die Klarheit und nur durch Klarheit können wir zu ihm gelangen. Meister Eckehart hält wieder und wieder den um Gott Bemühten vor, sich ja nicht von den mancherlei Dinglichkeiten bestricken zu lassen, die ihnen auf dem Wege der Nachfolge entgegentreten werden und die keinen größeren Anspruch auf Beachtung haben, als das Geschaffene um sie her. Sehr eindringlich sagt er in seiner Predigt „Vom Lassen der Dinge“:

„Was wir uns da einreden: man müsse diese Dinge fliehen und jene suchen, ausgerechnet diese Stätten und Menschen, diese Weise, diese Richtung, diese Beschäftigung. — Nicht das ist schuld, daß die Lage oder die Dinge dich hinderten! sondern du bist es in den Dingen selber, was dich hindert: Deine Stellung zu den Dingen ist verkehrt, bei dir also setze den Hebel an . . . Die Leute, die Frieden suchen in äußeren Dingen: bei Oertern und Weisen durch Menschen oder Werke, durch Unbehaustsein, Armut und Niedrigkeit, wie stattlich sich's auch ausnimmt, das ist dennoch alles nichts und gibt keinen Frieden? Sie suchen ganz verkehrt, die also suchen: je ferner sie fortgehen, um so weniger finden sie, was sie suchen. Sie gehen wie einer, der seines Weges vermißt: je weiter er geht, je mehr er irrt . . . . . Ohne Uebertreibung: ließe einer ein Königreich, ja die ganze Welt und behielte sich, er hätte gar nichts gelassen.“ Ergänzend heißt es dazu in der „Rede

von der Sammlung": „Mitten in den Dingen muß der Mensch Gott ergreifen und sein Herz gewöhnen, ihn allzeit als einen Gegenwärtigen zu besitzen im Gemüt, in der Gesinnung und im Willen."

Jakob Böhme, dem nach seiner Einweihung sich die innere Art und das Urwesen alles Lebendigen erschlossen hatte, wird nicht müde zu lehren, daß jeder, der das Leben des Geistes gewinnen wolle, zuvor alle Bilder und Abgötter zerbrechen müsse. In seinem Gespräch: „Vom übersinnlichen Leben"[1]) rät der Meister dem Jünger: „Du mußt alle Dinge verlassen und deine Begierde von ihnen abwenden und der nicht begehren, noch dich um das annehmen zu einem Eigentum zu besitzen, das etwas ist. Denn sobald du das Etwas in deine Begierde fassest und zum Eigentum einlässest und nimmst, so ist das Etwas ein Ding mit dir, und wirket mit dir in einem Willen, so bist du schuldig, dasselbe zu beschirmen und dich dessen anzunehmen als deines eigenen Wesens. So du aber nichts in deine Begierde einnimmst; so bist du von allen Dingen frei und herrschest zugleich auf einmal über alle Dinge, denn du hast nichts in deiner Annehmlichkeit und bist allen Dingen ein Nichts. Du bist als ein Kind, das nicht verstehet, was ein Ding ist, und ob Du es ja verstehest: so verstehest du es ohne Berührung deiner Empfindlichkeit, auf Art, wie Gott alle Dinge beherrschet und siehet, und ihn doch kein Ding begreifet ..... Dann wandelst du mit deinem Willen im Himmel, und stehest an dem Ende, da alle Kreaturen herkommen sind und dahin sie wieder gehen."

Die heilige Therese endlich, die in ihrem wirkungsreichen und ganz der Nächstenliebe und der geistigen Erneuerung gewidmeten Leben reichlich mit Gesichten und Erscheinungen gesegnet war, nennt sie dennoch eine Heimsuchung und bekennt, daß sie vieler Stunden bedurft habe, um diese „Prüfungen Gottes" zu überwinden und sich nicht

[1]) Neu herausgegeben von Walter vom Bühl, Prana-Verlag, Berlin NW 87. Preis M. 1,20.

die einfache und reine Wahrheit von ihnen verblenden zu lassen.

Das Meer der Göttlichkeit.

Es gibt freilich noch eine andere Weise mit den Bildern, die sich vor Gott stellen, fertig zu werden. Das ist jene, die der heilige Franziskus anwendete, dem alle Form und alle Gestalt, jedes Ding und jedes Wesen, er selber mit eingeschlossen, ein anderes Gleichnis Gottes war, das ihm Stunde um Stunde und Augenblick um Augenblick neue und erschütternde Offenbarungen der Weisheit vermittelte. Für dieses gewaltige Herz gab es nichts auf der Erde und im Himmel und zwischen beiden, das es in Furcht hätte versetzen können. Darum vermochte es so umfassend zu lieben. Die Liebe macht alles Gebilde und alles Geschehen hell und läßt keins zur Schranke zwischen Zeit und Ewigkeit werden.

Wer sich aber nicht gleich dem heiligen Franz rückhaltslos und unbedingt dem strömenden Meer der Göttlichkeit aufschließen kann, wer in sich selber noch irgendwo eine Enge und Bedingtheit hat, wem Form und Gestalt nicht bloß Zeichen Gottes, sondern Selbstständigkeiten sind, mit denen er sich abzufinden und zu denen oder gegen die er Stellung zu nehmen hat, der muß allerdings lernen, sie in seinem Innern zu zerbrechen, damit sie ihm nicht zur Wand werden, auf der sich etwas malt, das Gott gleicht, aber nur ein Götze ist.

Das Gesicht des Heiligen.

Nicht die besonderen Wahrnehmungen, noch die besonderen Möglichkeiten, deren der Mensch als Seelenwesen teilhaft werden kann, sind das Entscheidende, sondern wie und zu wessen Gunsten sie verwertet werden. Der schwarze Magiker bedient sich ihrer zu seinem Nutzen, und zwar je nach seiner größeren oder geringeren Selbstbeschränkung begnügt er sich mit einem kleinen Vorteil oder trachtet nach einer umfassenden Macht. Der Heilige dagegen, der die höchste Steigerung des weißen Magiers und eben daher

in Betracht der Magie als Mittel kein Magiker ist, denkt nur an den andern. All die absonderen Fähigkeiten, die der schwarze Magiker in sich zu erwecken strebt und für deren Erlangung er manches ihm sonst Angenehme preisgibt, werden dem Heiligen zuteil, ohne daß er sie sucht. Sie sind ihm Gaben des Himmels und er bedient sich ihrer als solcher, niemals für eigene Zwecke, sondern stets nur wenn es das Wohl des Nächsten erheischt und es keine andere Möglichkeit gibt, als das, was die Menschen Wunder nennen.

Ihm ist freilich auch dieses Geschehen kein Wunder, denn wer im Ganzen lebendig ist, durchschaut das Ineinanderweben der Kräfte, und wo der gewöhnliche Mensch den Wirrwarr erblickt, nimmt er den Einklang wahr. Seinem Gesicht entschleiern sich Zusammenhänge, die andern kaum eine Ahnung sind. Er sieht:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen,
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All' durchklingen!

Für ihn ist kein Gegensatz zwischen dem Mikrokosmos des Menschdaseins und dem Makrokosmos der All-Wesenheit. Die geheimen Gesetze, die das Unten an das Oben binden und das Oben mit dem Unten verknüpfen, sind ihm offenbar, nicht in Kenntnissen, sondern in den Fähigkeiten seines Wesens.

Der Rhythmus des inneren Gesetzes.

Diese geweihte Ordnung, in der der Heilige sich erfüllt, war von je in dem Bewußtsein derer, denen ihre Gottverbundenheit aufgegangen war, eine Gewißheit. Aber den andern, die an dem Außen des Daseins hingen, und in seinen Geschäften aufgingen, war jeglicher Einblick in

den gesetzmäßigen Ablauf des Lebens verschlossen, d. h. sie standen sich selber im Lichte, weil ihre Augen in das Dunkel und auf das Vergängliche gerichtet waren. Nun aber ist die Zeit reif geworden und der Herzschlag der Ewigkeit dringt durch den Lärm des Tages.

Die Menschheit als Ganzes und in ihren Teilen beginnt den Rhythmus des inneren Gesetzes zu spüren, das alles trägt und hält. Selbst die völlig im Stofflichen Befangenen werden auf Tatsachen gestoßen, die ihnen die Verbindung des Individuellen mit überindividuellen Mächten deutlich machen.

Es ist die Wissenschaft von den Spannungen, in denen sich diese Gesetzmäßigkeit auch für den Durchschnittsmenschen langsam mehr und mehr enthüllt. Es sind kleine und scheinbar unwichtige Daten und jeder einzelne Umstand würde nicht viel über eingeengte Gemüter vermögen. Sie alle zusammen jedoch zwingen sie, sich der Erkenntnis zu eröffnen, daß an der Gestaltung des Daseins noch andere Intelligenzen als lediglich die menschlichen mitwirken.

Der Mensch im Organismus des Alls.

Zu diesen neueren Erfahrungen gehört das Wissen von der Abhängigkeit der menschlichen Gemütsstimmung nicht nur von der geologischen und klimatischen Beschaffenheit seiner Umwelt, sondern auch von dem Wechsel und den Wandlungen, die sich in beiden vollziehen; wobei erklärlicher Weise die klimatischen Veränderungen und ihre Rückwirkungen auf die körperliche und Gemütsverfassung der Menschen die augenfälligeren sind. So bewirkt beispielsweise die Uebersättigung der Atmosphäre mit Elektrizität, wie sie Gewittern vorausgeht, eine Häufung und Verschlimmerung epileptischer Anfälle. Noch ehe sich irgend welche Anzeichen des drohenden Wetterumschwunges bemerkbar machen, ja oft einen halben oder ganzen Tag vorher, setzt eine Steigerung der Reizbarkeit der Leidenden ein. Ihre Unruhe wächst, die Zahl der kurzen Abwesenheitszustände steigt und die angesammelte Spannung

entlädt sich meist kurz vor dem Ausbruch des Gewitters oder während desselben.

Auch die Wetterempfindlichkeit der Narben, die ja als solche bekannt war, hat sich als ein weit sichereres Vorzeichen herausgestellt, als man vordem annahm. So hat ein amerikanischer Arzt an Nachrichten, die ihm von Verwundeten wurden, die er s. Zt. im Sezessionskriege behandelt hatte, das Aufkommen, Vorrücken und Zurückweichen eines Luftdruckhochs oder -tiefs durch längere Zeiträume verfolgt. Die Mitteilungen seiner Patienten behandelten dabei nicht etwa irgend welche sonstigen Eindrücke, die sie einen Witterungsumschlag vermuten ließen, sondern das stärkere oder geringere Prickeln, Stechen und Ziehen in ihren Narben.

Eine ähnliche Beziehung hat Professor Hellpach in Karlsruhe zwischen den Gemütsschwankungen, denen sensible Persönlichkeiten ausgesetzt sind und dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft vor Schnee- und Regenfällen, sowie ihrer atmosphärischen Geladenheit, aufgedeckt. Die Empfindlichkeit mancher Rutengänger außer für Wasser auch für Metalladern ist ein weiteres Beispiel für das bestimmte Verhältnis, in dem das Einzelwesen zu den Vorgängen des irdischen Gesamtkörpers steht. Dieser aber ist wiederum in Abhängigkeit von der Sonne und den auf ihr sich abspielenden Entwicklungen, sowie in die Periodik, die der Mond regiert, verflochten. Durch diese doppelte Bindung dem astralen Leben eingefügt, nimmt er teil an dessen Schicksalswallungen. Weiterwirkend müssen sonach die in ihm erregten Bewegungen oder Störungen seines Kreisens in die ihn bewohnenden Wesen überfließen.

Makro- und Mikrokosmos.

Für gewisse Daseinsvorgänge besitzen wir heute schon deutliche Belege. Die nüchternsten Wissenschaften unserer Zeit, die sich in der Hauptsache auf Statistik aufbauen, haben ein Vorhandensein von Gezeiten ergeben, auch für jene Geschehen, die sich in Sternenweiten um uns her vollziehen. Wie das Ebben und Fluten des Meeres, wie der

Wechsel der Jahreszeiten, nur in größeren Perioden, so schwingt das feuchte und das hitzende Element durch die Entwicklung der Welt. Da sind die großen Epochen der verstärkten oder der verminderten Sonnenflecken, die von Einfluß sind auf Trockenheit oder Regenfülle der Erde, die zusammenfallen mit Gewitterreichtum oder mit Gewitterarmut. Wobei die letzteren wiederum in Abhängigkeit stehen von dem größeren oder geringeren Vorkommen von Nordlichterscheinungen. Die Tätigkeit oder Untätigkeit der Vulkane, die großen Stürme, die ganze Kontinente umbrausen, und alles stärkere atmosphärische und geophysische Geschehen vollzieht sich unter der Einwirkung dieser Gezeiten.

Damit nicht genug. Durch die Bewegungen des Grundwasserstandes einerseits, die atmosphärischen Veränderungen andererseits, die beide dem Einfluß außerirdischer kosmischer Elemente ausgesetzt sind, wird, wie neuere Forschungen ergeben haben, das Auftreten gewisser Seuchen und Epidemien bedingt. Für die Cholera ist dieser Zusammenhang sogar völlig geklärt. Wie diese Massenerkrankungen bei fortschreitender Verbreitung bestimmte seelische Spannungen hervorrufen, so werden unter der Einwirkung von geophysischen Veränderungen auch geistige Dispositionen geschaffen.

Zu manchen Zeiten herrschen kühlere Gemütsstimmung, Besinnlichkeit und geruhiger Lebenswandel vor. Alle Maßnahmen des Einzelnen, wie größerer Gruppen und Völker stehen im Zeichen der Freundschaft, der Verständigung und des Ausgleichs. Wohl kann es sich auch in solchen Epochen ereignen, daß es da und dort zu Reibereien und zu aufschießenden Entflammungen kommt. Aber das Flackern erlischt bald wieder, da es nirgends Nahrung findet. Zum andern Male dagegen nistet eine Unruhe in den Gemütern, steigert sich und in den Gehirnen beginnen die Gedanken zu schwelen, die geistige Atmosphäre wird mehr und mehr gespannt und alles drängt zu einer gewaltigen Entladung. Irgend ein Ereignis bewirkt sie und nun greift die Ent-

zündung blitzschnell um sich und wirbelt alles Leben in wilden Krämpfen durcheinander.

Die Vorzeichen der Katastrophe.

Wer in unserer Zeit dem Weltgeschehen nur ein wenig Aufmerksamkeit entgegenbrachte, dem sind die Vorzeichen der herannahenden Katastrophe nicht entgangen. Ueberall machte sich schon Jahre vorher ein Anschwellen des kriegerischen Geistes bemerkbar. Nicht nur in der äußeren Politik, wo er ja eigentlich nie völlig erloschen und wo sein Vorhandensein begreiflich war, sondern auf weit abgelegenen Gebieten, die seit jeher recht eigentlich als Felder friedlicher Betätigung gegolten hatten. In der Dichtung und in der bildenden Kunst wurde die Kraft, und zwar die rohe durch keine Sittlichkeit gebändigte, immer häufiger zum besungenen und dargestellten Vorwurf. Inmitten der Welt voll Arbeit, die nichts anderes zu kennen schien als Erfinden und Schaffen zum Wohle und zum Nutzen aller, traten plötzlich einige auf, die wie auf geheime Verabredung den Soldaten als das kommende Ideal hinstellten. Besonders die jugendlichen Künstler waren es, die sich als Anbeter der Gewalt und des Draufgängertums enthüllten. Auch in der volkstümlichen Gesundheitspflege, die seit langem die Rückkehr zur Natur gepredigt hatte, bekamen die Mahnungen, die erlassen wurden, allmählich ein völlig verwandeltes Gesicht. Die Pflege des Geistes und des Leibes, seine Stärkung und sein Starkerhalten erhielten neben der allgemeinen allmählich eine besondere Bedeutung und diese Bedeutung rückte sich mehr und mehr in den Vordergrund. Der Begriff der Ertüchtigung wurde geprägt und durchaus im Sinne eines Kräftigwerdens zum Kampfe verstanden, und zwar nicht eines Kampfes von allgemeiner Bedeutung, sondern des bestimmten mit völkischen Feinden. Selbst Zu- und Abnahme der Geburten wurden unter dem Gesichtspunkte der Nebenbuhlerschaft zu andern Völkern gewertet.

Die Angst vor dem Ueberflügeltwerden verband sich mit der Gebärde des Auftrumpfens zu einem unerfreulichen

Ganzen und brachte Unruhe in die bisher völlig friedlich gestimmten Mehrheiten der Völker. Immer stärker wurde die Spannung. Die erregten Wallungen wiederholten sich in immer kürzeren Pausen und die Verseuchung der Menschheit machte ständig weitere Fortschritte. So waren alle Umstände dem endlichen Ausbruche des Brandes günstig. Es war kein Gegenmittel vorhanden, das ihn hätte verhindern können, denn Macht und Besitzgier waren in den Herzen der Menschen groß geworden und jeder war einzig darauf bedacht, sein Leben sich nach seinem Gefallen zu gestalten ohne Rücksicht auf seine Nachbarn.

Die Periodik der Gesinnungen.

Wie jetzt die kriegerische und raublustige Gesinnung, so stiegen zu andern Zeiten religiöse und künstlerische Gesinnungen empor. Wie wäre es sonst möglich, daß wir Perioden, die Jahrzehnte umfassen, mit einer charakteristischen Bezeichnung belegen können, wie die Zeit der Troubadure, die Renaissance und das Empire. Schon diese Beispiele zeigen die Verwebung des geistigen Geschehens mit dem stofflichen Auf- oder Abbau und sie rücken auch dem im Stoff Befangenen bei unvoreingenommener Betrachtung die Einsicht nahe, daß wie diese Entfaltungen in der Menschheitsgeschichte in Zusammenhang mit kosmischen Prozessen stehen, sie andererseits nicht ohne Rückwirkung auf den Ablauf des Lebens im All sein werden.

Im Hinblick darauf wird auch die Behauptung verständlich, die von mancher Seite ausgesprochen wird, daß letzten Endes jede Tat in die Gestaltung des Alls eingreift. Dieser Satz trifft zu, sobald wir ihn als Hinweis und Gleichnis nehmen. Es ist jedoch verkehrt, ihn dahin aufzufassen, als wäre es je in die Hand eines Einzelnen gegeben aus sich heraus Entscheidungen zu treffen, die für Welten gültig sind. Dazu ist der Einzelne viel zu sehr bedingt und abhängig.

Wohl aber vermag seine Entscheidung besonders dann, wenn sie aus seiner Stellung oder aus seinem geistigen

Gewicht heraus für viele bestimmend ist, die das All durchwirkenden Kräfte zu stärken oder zu schwächen.

Die wirkenden Kräfte.

Kräfte! So empfinden wir die wirkenden Gewalten, wenn wir ihnen von außen her nahen oder wenn sie von außen an uns herantreten. Gehen sie uns im Innern auf, oder vermögen wir in ihnen aufzugehen, so erfahren wir durch unsre Erlebnisse, daß sie Bewußtheiten, Intelligenzen, sind, wenn auch von einer ganz andern Art als unsre menschliche Bewußtheit. Vielfach überragt die ihre unsere. Mitunter aber erweist sie sich enger und einseitiger als diese.

Die Erkenntnis, daß es sich bei den Kräften um Bewußtheiten, um intelligent Wirkende, handelt, besagt nichts für die Gestaltungen, die sich manchem Wahrnehmenden mit dem Auftreten jener verknüpfen. Darum muß hier noch einmal mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden. daß alle derartigen Personifikationen Schatten des eigentlichen Wesens sind, die dieses in unserm Bewußtsein wirft. Hier ist einer der Angelpunkte des ganzen Problems und nur wer diese Sachlage richtig erfaßt, wird zu einer gedeihlichen Stellungnahme gegenüber der Magie gelangen.

Der Uebende muß sich klar darüber sein, daß, so hoch oder tief er in der geistigen Welt sich auch begeben mag, er bei allen Wahrnehmungen, die sich ihm mit sinnlichen Erscheinungen verbinden, nicht mehr auf einer der geistigen Ebenen, sondern bereits wieder auf dem physischen oder doch auf einem diesen nahegelegenen Seelenplane sich befindet. Der geistigen Wesenheit in uns ist es durchaus gegeben, sich den Strahlungen und Strömungen des wirkenden Geistes zu eröffnen, sich ihnen hinzugeben und sich von ihnen durchdringen zu lassen. Dieses Erlebnis vollzieht sich durch Kraftberührung; d. h. der Erlebende, der Anschluß an den göttlichen Quellgrund findet, wird in seinem Glauben, in seinem werktätigen Vollbringen, in seinem Dienste am Allgemeinen gestärkt, oder, falls er

sich zu den dunklen Mächten neigt, werden die das Selbst nährenden Leidenschaften angestachelt.

Wohl sind diese Verbindungen solche von Wesen zu Wesen und der Liebende wie der Hassende spürt deutlich, daß der Zuwachs an Kraft ihm nicht aus eigenen Mitteln kommt, und wenn er darauf deuten will, so spricht er von dem „Es“, das sich in ihm regt und durch ihn sich auswirkt. Dieses „Es“ besitzt keine Gestalt und der wahrhaftige Eingeweihte wird sich hüten, ihm eine Gestalt zu verleihen, weil er weiß, daß er sie ihm aus seinen Wünschen, und nicht immer aus seinen besten, webt. Ja er wird sogar die Neigung seines Bewußtseins, die in dieser Richtung geht, bekämpfen, da sie ihn behindert, sich uneingeschränkt dem stärkenden Einflusse hinzugeben. Denn sobald wir eine Kraft mit einem Gebilde umgeben, entrücken wir uns ihr Wesen und schalten gewisse Möglichkeiten ihrer Einwirkung aus. Das kommt daher, weil wir die Formen, die die Bildung ausmachen, unserm Bewußtsein und dem Kreis der irdischen Körper entnehmen; also einer Sphäre, die zu der geistigen Tendenz, die sich uns nähert, nur eine gleichnishafte Beziehung hat. Bleiben wir uns dieses letzteren Umstandes bewußt, so ist er weniger gefährlich, dann aber ist freilich auch die Gestaltenbildung unnötig. Wo diese vollzogen wird, geschieht dies meist aus dem unsicheren Drange, in dem Bilde eine Erklärung zu gewinnen. In Wahrheit jedoch täuscht das gestaltende Bewußtsein sich mit diesen Personifikationen nicht nur selber, sondern leider meist auch andere.

Die Zeichen der Gewalten.

Viel Irrtum und viel Verwirrung wird auf dem Gebiete der Magie gerade durch diese Vorliebe für Personifikationen erzeugt und aller Streit der verschiedenen Gruppen beruht darauf, daß sie unterschiedlichen Gestalten anhängen, die doch nur „Gestalten ihres Glaubens“ sind. Jedenfalls kommt es nicht auf diese Figuren an, wenn sie auch selbst-

verständlich als Sinnbild und Zeichen der Gewalten, für die sie stehen, ihre Bedeutung haben. Um so mehr als selbst da, wo sie wohltätige Kräfte darstellen, ihre Macht durch die ihnen gegebene Form beeinträchtigt wird.

Das Wichtigste ist also nicht die Beziehung zu irgendwelchen überindividuellen Gestaltungen, sondern zu der Lebensströmung hinter ihnen.

Sie sucht der schwarze Magier sich dienstbar zu machen, indem er sich mit seinen Leidenschaften an die von ihm geformten Bilder kettet. Er wird aber, wie bereits dargelegt, nach einem kürzeren oder längeren Zeitraum scheinbarer Herrschaft ihr Spielball, und zwar um so sicherer, je fester er sich in seinem Eigennutze mit ihren Dunkelheiten verbunden hat. Dem weißen Magier hingegen, dem es einzig darum zu tun ist, mit all seinen Fähigkeiten und Eigenschaften für die Vollendung des Seins zu wirken und der sich in reinem Willen dem Walten der schöpferischen Kräfte bereit hält, fällt alles das zu, warum der schwarze Magier sich in brennender Begierde verzehrt.

Der weiße Magier wird zum Herrscher, gerade weil er nicht herrschen, sondern dienen will. Mit dem Dienst an seinem Nächsten tut er den ersten Schritt auf dem Wege, der ihn zu Höhen führen kann, von denen seine Wünsche nichts wissen. Ihm ist es um Gott und um Gottes Willen zu tun und er denkt nicht daran, was er etwa dabei für sich erreichen könnte. Was aber immer ihn erreicht aus Gottes Beschluß und ihm aufgegeben wird, das erfüllt er aus seinem ganzen Wesen, getreu den ewigen Gesetzen. Wohin er auch immer gestellt wird, er verstrickt sich in kein Machtgelüst, sondern bleibt der Diener des höchsten Einen. Die größte Tat wie die kleinste wird er mit demselben Eifer vollbringen, denn er weiß, daß wichtiger als die Reichweite seines Tuns die Gesinnung ist, in der sie vollbracht wird.

Der Weg zur Einweihung.

Dieser Satz gilt wie für das Fortschreiten auf dem Pfade so auch für sein Beschreiten. Wer sich von den

Seltsamkeiten der Seelen- und Geisteswelten angezogen fühlt und um diese zu erforschen, sich irgendwelchen Uebungen hingibt, kann wohl allerlei Neues erfahren; er wird ohne Zweifel sein Wissen bereichern, aber sein innerer Mensch wird dadurch nur wenig gewinnen. Er ist ständig der Gefahr ausgesetzt, in den Bannkreis der schwarzen Magie zu geraten, vor der ihn alle Wissenschaftlichkeit nicht schützt, wenn in seinem Herzen nur die geringste Eigenbegierde sich regt. Dieser üble Ausgang droht um so mehr, je weitreichendere Ziele er sich steckt und je stärkere Zumutungen die Uebungen, denen er sich unterwirft, an sein Fassungsvermögen stellen. An derartigen Ueberspannungen ihres seelischen und leiblichen Organismus scheitern die meisten. In dem Drange, recht viel zu erlangen und möglichst im Handumdrehen auf den anderen Ebenen zu Hause zu sein, beachten sie nicht, daß auch dort das Gesetz der allmählichen Entwicklung gilt und muten sich über Gebühr zu.

Wem es wahrhaft und ernstlich darum zu tun ist, mit all seinen Gaben bewußt an dem Werdeprozeß des Lebens mitzuarbeiten, der muß sich klar darüber werden, daß nicht das Hellsehen, der Einblick in höhere Sphären, die Fähigkeit außerkörperlichen Wirkens und ähnliches das erste ist, worum er sich bemühen muß. All dieses wird er im Laufe seiner entsprechenden Entwicklung und zu der gehörigen Zeit erlangen. Es ist falsch, das Besondere erzwingen zu wollen, denn es gehört zu dem, was die Mystiker aller Zeiten das „Erleben Gottes" nannten und das sich ebenfalls nicht erzwingen läßt. Wohl soll der Uebende Gott nachgehen. Unablässig. Aber ob er ihn erreicht, das hängt nicht davon ab, wie rasch oder wie eifrig er geht, sondern ob Gott zu ihm kommen will.

Die Vorbereitungen.

Es ist daher verfehlt mit Uebungen zu beginnen, die ohne Vorbereitung sofort in andere Sphären hineinführen, von deren Bedingungen der Uebende keine Ahnung hat

und deren Erscheinungen er infolgedessen auch nicht zutreffend beurteilen kann. Wer für die andern Welten bereiten will, der muß zuerst die rechte Bewertung dieser Welt gefunden haben. Es handelt sich dabei im Grunde um ganz einfache und selbstverständliche Dinge, die jeder Mensch beherrschen und, wo er sie nicht beherrscht, üben sollte. Vor allem ist es notwendig, daß der Uebende „zur Ruhe kommt vor der Erscheinungen Flucht“, wie der buddhistische Inder es nennt oder lernt, um mit Meister Eckhart zu reden, „von allem Ding abzulassen.“

Es wäre leicht diesen Zustand zu erreichen, wenn der Uebende dabei sich auf die Tätigkeit seines Verstandes beschränken könnte. Mit unserm Verstande können wir ohne Schwierigkeiten diese und jene Tatsache, ja ganze Reihen von ihnen, aus unserm Bewußtsein treiben und gewissermaßen bei Seite legen. Es gibt Menschen, die für dieses Verfahren ein beachtenswertes Geschick besitzen, und die meinen, wenn sie irgendeinen Umstand, ein Erlebnis oder die Folgen eines Erlebnisses aus ihrem Gedächtnis gestrichen haben, daß nun alles geschehen sei, was nötig ist, um ihnen in der Nachwirkung irgendwelche Beirrungen fern zu halten.

Für eine Weile, oftmals sogar für lange Zeit, glückt ihnen diese Absicht. Aber eines Tages steht das zu den Toten Geworfene auf und macht sich bemerkbar. Nicht immer sogleich erkennbar. Es hat in der Zeit, da es von dem Leben des Ich's geschieden war, seine eigenen Entwicklungen durchgemacht und ist nun keineswegs dasselbe wie ehedem. Meist ist es dessen Gespenst, in seltenen Fällen ist es zu einem Gotte geworden. Immer jedoch tritt es mit einer Forderung an den Menschen heran und stört die Ruhe, die er glaubte, sich errungen zu haben.

Die einfache Beiseiteschiebung der Erscheinung mittels des Verstandes ist also nicht von Dauer, denn mit dem Verstande vermögen wir die Dinge — Dinge sind in diesem Falle immer gleichzeitig als Dinge und Wesen aufzufassen — nicht zu ergreifen und in unser Wesen aufzunehmen,

sondern lediglich zu begreifen, zu betasten und zu zerlegen. Mit all diesem versuchen wir sie uns zu erklären, ohne jedoch damit über ihre Schale hinaus in ihr Wesen vorzudringen und zu diesem in Beziehung zu kommen. Was uns über alle Zerlegung und Erklärung an die Dinge bindet ist das Gefühl; daher müssen wir lernen, mit ihm von den Dingen abzulassen, besser, sie aus ihm herauszurücken.

Das ist sehr einfach und dennoch ungeheuer schwierig. Es ist Sache eines Augenblicks, aber es kann Monate, ja Jahre dauern bis wir reif sind, diesen Augenblick zu erleben. Dann aber wissen wir von dem eigentlichen Wert der Dinge und wissen, daß das Meiste von dem, was sie uns bedeuten, wir ihnen anhängen. Sie sind nicht ohne Wert, wie ja auch wir es nicht sind, aber die Erregungen, in die sie uns versetzen, die Aufwallungen, die wir durch sie und die Enttäuschungen, die wir an ihnen erleben, bringen wir hervor, indem wir ihre einheitliche Farbe in dem Prisma unserer Persönlichkeit zerlegen. Indem wir dies durchschauen, stehen wir dem Unterschiede zwischen dem Vergänglichen an und um uns und dem Wesentlichen gegenüber. *Das Wesentliche hat keinen Hunger nach den Dingen, weil sie ihm gleich-giltig sind,* d. h. *ihm eben soviel gelten, wie es sich selber gilt,* weil es in ihnen und sich die eine und gleiche wirkende Kraft empfindet. Wer aber an der Quelle steht, der fragt nicht nach dem Stein, der den Brunnen einfaßt, noch nach dem Garten, den sein Wasser durchströmt. Er trinkt und hat die Fülle.

Der Aufenthalt in der „Wüste“.

Ehe der Uebende zur Quelle gelangt, muß er durch die Wüste, d. h. durch die Leere, in der es keine Erscheinungen und keine Störungen gibt. Um diese fernzuhalten und jeden beirrenden Einfluß auszuschalten, ist es nötig, daß der Uebende sich völlig mit dem Nichts durchdringt und in einen absolut gestaltungsfreien Zustand eintritt. Er muß sozusagen den Willen zur Leere in sich entwickeln.

Es gibt verschiedene Weisen dieses Ziel zu erreichen. Eine der ersten Vorbedingungen ist Selbstzucht. Der Uebende darf sich nicht von seinen Affekten und Leidenschaften überrumpeln lassen. Ehe er sich einem bestimmten System von Vorschriften unterwirft, muß er in dieser Hinsicht Herr seiner Neigungen und Eigenschaften geworden sein. Er muß seinen Trieben gegenüber auf der Wacht stehen und darf sich nicht von ihnen gängeln und verlocken lassen. Er muß sich jedoch andererseits davor hüten, sie abtöten und vernichten zu wollen. Es ist ein Irrtum zu glauben, der Mensch könne seine, ihm von der Natur verliehenen Triebe vernichten. Für den einen, den er zerbricht, schießen zehn andere empor und was er scheinbar auf der einen Seite gewinnt, verliert er nach der andern doppelt und dreifach.

Bei all seinen Handlungen muß sich der Mensch, der sich bewußt an der Vollendung des Lebens beteiligen will, vergegenwärtigen, daß es auf das Aufbauen ankommt, und daß darum niemals Zerstörung der rechte Weg sein kann. Was nötig ist, ist Beherrschung, Bemeisterung und damit Erziehung und Lenkung der Kräfte, aus denen sich das Leben baut.

Die falsche und die wahre Askese.

Eine Uebung im rechten Sinne wird daher auch alle Askese in der landläufigen Bedeutung des Wortes ablehnen. Askese ihrem eigentlichen Sinne nach heißt freilich Uebung, und dieser Auffassung zufolge kann man jedes System, dessen Ziel Zucht und Ordnung ist, asketisch nennen und insoweit wird diese Bezeichnung für alle Versuche über sich selber Herr zu werden, zu gelten haben. Wo sie so gemeint ist, haben wir selbstverständlich nicht nötig, dagegen Stellung zu nehmen. Etwas anderes ist es, wenn das Wort eine gewaltsame Unterdrückung von Neigungen und Eigenschaften deckt. Alle Gewaltsamkeit leitet auf den verkehrten Weg. Sie zeugt nur neue Gewalt. Das ist der Teufel, der mit Beelzebub ausgetrieben wird, der noch schlimmer und hartnäckiger ist als der alte Teufel. So

ist nichts damit gewonnen, wenn etwa ein Trinker seine Leidenschaft damit bekämpft, daß er ihr die Nahrung entzieht. Gewiß er trinkt dann nicht mehr, aber seine Leidenschaft ist keineswegs beseitigt. Sie ist als Kraft ungebrochen vorhanden und diese Kraft sucht nach einer neuen Betätigung. Zuweilen, und das ist gewissermaßen noch der günstigste Fall wird sie zum fanatischen Bekehrungseifer. So hemmungslos sie früher sich dem Genusse hingab, so jede Schranke mißachtend wütet sie nun gegen ihn und, was das Bedauerliche ist, sie wütet ohne die Einsicht zu haben, woher ihre Wut stammt. Es ist im Grunde der Haß gegen jene, die sich nicht versagen, wovon sie sich abgekehrt hat. Uebler ist der Erfolg, wenn an Stelle des einen Genußmittels lediglich andere treten. Dem Einen ersetzt dann die Zigarette, was ihm früher der Wein war, ein anderer verfällt gar dem Morphium oder dem Cocaïn oder einer sonstigen gleichwertigen Sucht.

Zu einer wirklichen Befreiung kann man nur gelangen, wenn man sich mit dem Wesen der Leidenschaft, von der man beherrscht wird, vertraut macht. Der Trinker z. B. muß das, was ihn am Trunke reizt, sich aufhellen und sich auseinanderlegen. Er muß den Empfindungen nachgehen, die in ihm den Wunsch erwecken, sich zu betäuben und sich aus seinem gegenwärtigen Dasein zu flüchten. Da wird er im Grunde seiner Neigung allerlei entdecken, was ihm teils von der Sitte, teils von seinem eigenen Bewußtsein verboten wird und von dem er doch nicht lassen kann. Hebt er sich so die eigentlichen Gründe seiner Leidenschaft ans Licht und durcharbeitet er sie bewußt, so wird er bald einsehen, wie wenig es ihm nutzt, sich über sie hinwegzutäuschen, die Sinnlosigkeit seines Verhaltens wird ihm deutlich und damit fällt auch der Zwang ihr zu fröhnen fort.

Andererseits hat sich auch jener, der in seinem Genusse nicht unmäßig ist, dennoch klar zu machen, warum er sich ihm, sei es gleich nur zeitweilig, hingibt. Was die Menschen für gewöhnlich beim Wein und andern alkoho-

lischen Getränken suchen, ist in Wahrheit Gemeinsamkeit und Erhöhung der Freude. Haben wir dies einmal erkannt, so wissen wir, daß dazu das äußere und künstliche Mittel nicht nötig ist, sondern daß es lediglich auf die innere Stimmung und das Gefühl des Miteinanderverbundenseins ankommt. Wo dieses Letztere fehlt, täuscht der Alkohol, indem er unsere Sinne umnebelt, es uns lediglich vor. Wir sind also die Genarrten unserer eigenen Lüge. Wo diese Empfindung vorhanden ist, bedürfen wir daher dieses Täuschers nicht und werden seiner gern und ohne Bedauern entraten.

Die Umwandlung der generativen Fähigkeiten.

Auch andern Leidenschaften kommt der Mensch stets am besten dadurch bei, daß er bis zu ihrer Wurzel durchzudringen versucht, und wenn er diese bloßgelegt hat, sich bestrebt, die in ihr ruhende Keimkraft zu wohltätiger Entfaltung zu bringen. Vor allem gilt dies von der generativen Fähigkeit, die besonders häufig der Gefahr einer Verbiegung ausgesetzt ist. Bei dem Geschlechtstrieb ist es vor allem verkehrt, sich seiner durch einen jähen Verzicht entledigen zu wollen. Jedes derartige Bemühen hat nur den Erfolg, daß die von ihrem eigentlichen Ziel abgelenkte Kraft sich andere Auswirkungsmöglichkeiten sucht.

Der Geschlechtstrieb ist ein gestaltender Trieb. Wird ihm die eine Ebene verschlossen, so betätigt er sich auf einer andern. Es geschieht also gerade das, was tunlichst vermieden werden soll, die Bildung seelischer Personifikationen. Der schwarze Magier wird darum von diesen so überaus zahlreich heimgesucht, weil er, ohne daß er seinen geschlechtlichen Trieb in der Gewalt hatte, ihm das naturgegebene Wirkungsfeld entzieht. Wer wirklich zur Herrschaft auch auf diesem Gebiete gelangen will, der muß sich klar machen, was dieser Trieb bedeutet und er muß wissen, daß, wenn er ihm verwehrt, sich in der Weise allgemeiner Menschlichkeit zu betätigen, er ihn überall dorthinein gießen muß, wo es ein Aufbauen und ein Formen

gilt; aber er hüte sich, das Geformte für die Erzeugnisse seiner tiefsten Weisheit zu halten.

Der Uebende muß sich immer bewußt bleiben, daß all diese Vorgänge Entwicklungen sind und daß es sich bei ihnen wie bei jeder Uebung um einen Vorgang des Wachsens und Reifens handelt. Der Uebende kann sich wohl reif machen gleich einer guten Frucht, indem er die Säfte, die ihn durchströmen, in der Sonne der Einsicht in Süßigkeit verwandelt, und er kann wachsen, indem er alle Triebe auf das Empor richtet, aber wann er reif und gewachsen ist, das bleibt eine Sache der Gnade.

Die Reinigung.

Wie die Pflanze sich dem Licht hingibt und es in sich saugt, und dafür ihr Blühen empfängt, wie das Tier die wohltätigen Strahlen der Sonne sucht, um die aufbauenden Kräfte in sich zu stärken und anzuregen, so soll auch der Uebende sich dem höchsten Einfluß bereit machen. Damit er der Seinskräfte bewußt wird, muß er sich, wie bereits gesagt wurde, von allen andern Einflüssen und Vorstellungen entleeren. Er muß zur unbeschriebnen Tafel werden, auf der der Wille Gottes die lebenerhaltenden Worte eingräbt.

Sich aller gewohnten Begriffe, Meinungen und Anschauungen zu entäußern, fällt zuerst sehr schwer, ja es ist dem gewöhnlichen Menschen garnicht möglich, sich ohne weiteres davon zu lösen. Er muß daher, bevor er zu den eigentlichen Uebungen kommt, einen vorbereitenden Zustand durchmachen. Dieser Zustand ist dem Reinigen des Hauses zu vergleichen, das jemand vornimmt, der zu einer festlichen Zeit einen hohen Gast erwartet. Er geht auch nicht in seinen Garten, holt Blumen und Zweige, windet Girlanden und Kränze und hängt sie an den bestaubten Wänden und über dem Unrat in den Winkeln auf. Er nimmt nicht die funkelnden Schalen und Krüge aus seinem Schatze und stellt sie auf die Tische, auf denen noch die Ueberreste von den Gerichten des Alltags stehen. Sondern er räumt alles Gestühl und Gerät heraus, scheuert und wäscht es, öffnet

die Fenster weit, damit Luft und Licht herein können und kehrt die Räume bis in den hintersten Winkel. Erst nachdem er so sein Haus aufs Neue bestellt hat, geht er daran, es zu schmücken.

Diesem Manne gleich muß der Uebende tun. Sein Besen heißt Nichts. Dieses Nichts bedeutet: keine Vorstellung, denn das Nichts kann der Mensch sich nicht vorstellen. Wohl aber kann er es dem Etwas der Gestaltungen entgegensetzen und sie damit verscheuchen. Indem der Uebende bei jedem auftauchenden Gedanken sich innerlich zuruft: Ich denke nichts! vermag er ihn von sich fern zu halten und ihn, von dem er sonst geblendet wurde, zu durchschauen. Ebenso ergeht es ihm mit den Gefühlen und schließlich auch mit seiner persönlichen Erscheinung. Er erkennt, daß diese, wie alle sonstigen Dinge und Gebilde, für ihn nur das Gewicht haben, das er an sie hängt, nun aber, wo er mit keiner Leidenschaft aus seinem Willen sich an sie bindet, zeigen sie ihm ihre Schattenhaftigkeit und weichen weit von seinem eigentlichen Wesen zurück.

Wenn der Uebende diesen Zustand erreicht hat, kann er daran denken, das gereinigte und gesäuberte Haus für den Empfang des hohen Gastes zu schmücken.

Die Zeiten der Uebung.

Selbstverständlich muß der Uebende so weit gelangen, daß er jederzeit den Zustand der Erfüllungsbereitschaft in sich hervorrufen kann. Vorerst jedoch bedarf es einer gewissen äußeren Bereitung. Er braucht sich nicht an bestimmte Stunden zu halten, aber die Stunde, die er zunächst wählt, muß er fürs erste festhalten. Es ist klug, solche Tageszeiten zu wählen, zu denen er vor Störungen sicher ist. Deshalb wird er sich den Uebungen am besten in den frühen Morgen- oder in den späteren Abendstunden hingeben. Auch die Mittagsstille ist vorteilhaft für diesen Zweck. Jedoch darf der Uebende weder erschöpft noch ermüdet sein. Er darf sich weder in aufgeregter noch in einer niedergeschlagenen Verfassung befinden. Allerdings

kann man solchen Seelenschwankungen ebenfalls durch Uebungen beikommen, aber diese sind anderer Art und dienen lediglich dem naheliegenden Zweck der Wiedererlangung des seelischen Gleichgewichts.[1] Für die hier in Rede stehende Uebung ist Voraussetzung, daß dieses vorhanden ist.

Daß der Uebende rein ist, wenn er sich zur Uebung begibt, ist allererste Voraussetzung. Reinheit heißt hier frei sein von den Ueberbleibseln gewohnheitsmäßiger Stimulantien. Kann der Uebende nicht sogleich völlig auf solche verzichten und es ist ja, wie bereits erläutert, nicht einmal gut, wenn er dies unvermittelt tut, so muß er sich doch solcher Angewöhnung mehrere Stunden vorher und nachher durchaus enthalten.

Körperhaltung und Atmung.

Auch die Stellung, die der Uebende einnimmt, ist von Bedeutung. Die älteren Systeme kennen darüber zahlreiche Vorschriften und ordnen für jede Uebung bestimmte Körperhaltungen an. Die Befolgung dieser Vorschriften kann den Eintritt in den gewünschten Zustand glücklich unterstützen, aber leider auch von dem eigentlichen Ziele ablenken. Denn diese Aeußerlichkeiten sind magischer Art, und alle magischen Elemente verleiten, wie bereits dargelegt, leicht zu schwarzer Magie. Sie ziehen den Geist von dem großen Ganzen auf Einzelnes ab, wodurch er wiederum dem Sonderwahn, den er zu überwinden trachtete, verfällt, nur daß er ihm diesmal auf einer andern als der gewöhnlichen irdischen Ebene erliegt.

Dasselbe gilt von den vielfach angeratenen besonderen Atmungsvorschriften. Auch diese bergen, weil sie die Aufmerksmakeit auf bestimmte Körperteile lenken und dort festheften, die Gefahr der Verstrickung. Wohin der

[1] Anweisungen für derartige Uebungen können nicht im allgemeinen, sondern nur von Fall zu Fall und unter genauer Berücksichtigung der jeweiligen Umstände und Verhältnisse des Betreffenden gegeben werden.

Atem gelenkt wird, belebt er die Selbstheit des betreffenden Organs und entwickelt ihre Kräfte. Indem diese wachsen, bildet sich bei der Selbstheit die Tendenz heraus, sich zur Alleinherrschaft innerhalb des Organismus aufzuschwingen. Es kommt dann dazu, daß die Handlungen des Menschen nicht von seinem Mittelpunkte aus, sondern von der Peripherie des Kreises, den er in mystischem Sinne darstellt, bestimmt werden. Infolgedessen wirkt er nicht, wie es sein soll, aus sich heraus, sondern in sich hinein und alle seine Handlungen, die er unter diesem Einfluß vollbringt, zielen darauf ab, die Gaben des Lebens an sich zu ziehen und aufzuspeichern. Gleich einem Geizigen hütet dann der solcher Teilselbstheit unterworfene Mensch den Schatz, an dem deren Herz hängt, ohne daß er für sein Wesen und damit für das Allgemeine fruchtbar wird. Ein gutes Kennzeichen für eine derartige Verkehrung in der Entwicklung liegt in den Gebärden. Der dem Hohen erschlossene Mensch hat offene, ausladende Bewegungen, während diejenigen des von einer engen Selbstheit Besessenen ihm zugekehrt sind.

Um nicht in eine derartige Verirrung zu geraten, ist es besser, von einer abgeteilten Atemrhythmik abzusehen. Es genügt, wenn der Atem des Uebenden in ruhigem Kreisen und Wallen ein- und ausströmt. Die beste Haltung ist der aufrechte Sitz, bei dem jedoch keine Muskel und kein Glied angespannt sein darf, da sonst die gleichen Uebelstände eintreten können, wie bei einer einseitigen Atemlenkung. Der Körper muß das Gefühl einer wohltuenden Freiheit haben. Die Augen sind, solange die Aufnahmefähigkeit des Blickes noch nicht beherrscht wird, zu schließen. Die Seele muß frei von jedem Wunsch und jedem Begehren sein. Nichts darf in ihr herrschen als schweigende und bildlose Erwartsamkeit.

Die Kraftberührung und der geistige Schutz. : : : :

In dieser Stille erfolgt die Kraftberührung. Es ist wie das Aufsteigen eines Wassers aus dem Grunde und wie das

Durchströmtwerden von einem Strom. Von innen heraus geht er in alle Glieder über und durchdringt jede Zelle und lädt sie mit Kraft. Bei dem Uebenden kann gegenüber diesem Vorgang keinen Augenblick ein Zweifel bestehen über das Wesen der Kraft, die in ihm aufgeht und ihn erfüllt. Sobald er ihre Einkleidung in eine wie immer geartete Form ablehnt und sich durch keinerlei Erscheinung in dieser Haltung beirren läßt, spürt er an der reinen Kraft deutlich in jedem Winkel seiner Seele und in jeder Fiber seines Leibes, ob sie erhebend und aufbauend oder niederdrückend und zerstörend ist. Ein weiteres Kennzeichen ist es, wenn er nach diesem Erlebnis seine Gedanken und Sinne auf andere Wesen und Dinge richtet. Solange er bei solcher Betrachtung noch den leisesten Widerstand fühlt, enthält die in ihn eingetretene Kraft eine üble Beimischung oder aber ihm selber ist es noch nicht gelungen, sich von allen selbstischen Ansprüchen frei zu machen. Der von aufbauender Kraft Durchdrungene hingegen steht in einer innigen Verbindung mit allen andern Dingen und Wesen. Das Strömen, das ihn durchpulst, wallt auf sie über und die von ihnen ausgehenden Wellen fließen durch ihn hin. Selbst in den dunkelsten Gestalten vermag er den Funken göttlichen Lichtes, der verborgen in ihrer Finsternis glimmt, zu erkennen und anzufachen, daß er sie durchleuchtet und sie hell werden und sie, wenigstens für einen Augenblick, die Bruderschaft alles Lebendigen empfinden.[1])

---

[1]) Das, was wir bei Begegnungen als Sympathie oder Antipathie empfinden, ist nichts anderes als die Auswirkung einer solchen Kraftberührung. Die meisten Menschen achten noch viel zu wenig auf diese Empfindung und bringen dadurch oftmals nicht nur sich, sondern auch den andern Teil in Ungelegenheiten. Selbstverständlich sollen wir uns nicht von dieser Regung überrumpeln lassen und ihr ohne weiteres nachgeben. Das wäre ebenso falsch, wie es verkehrt ist, sie nicht zu beachten. Wir müssen uns vielmehr jedesmal die Frage vorlegen, was bedeutet diese Empfindung gerade in diesem Falle. Und dann müssen wir zu erforschen trachten, was uns zu dem andern hinzieht oder von ihm abstößt und in welcher Beziehung und in welchem Verhältnis

Von solcher Kraft angefüllt, hat der Uebende nicht nötig, einen geistigen und seelischen Schutzwall um sich aufzurichten. Solange dieses Erlebnis jedoch noch nicht bei ihm eingetreten ist, empfiehlt sich eine gewisse Vorsicht gegenüber üblen Einflüssen. Auch dafür gibt es verschiedene Anweisungen, aber die meisten sind magischer Art und haben infolgedessen den Fehler aller magischen Handlungen. Der beste Schutz, der diese Gefährdungen ausschließt und nicht nur passiv die gefürchteten Einwirkungen abhält, sondern aktiv sie zu beeinflussen versucht, ist die Verankerung von Gedanken der Liebe zu allem, was das Sein einschließt im Bewußtsein und in den Gefühlen. Dieses selbe Verfahren hat auch da in Anwendung zu kommen, wo sich im Verlaufe der Uebungen eine zersetzende Kraft bemerkbar macht. Die innerliche Anrufung des alliebenden Vaters lenkt sofort ein derartiges Verhängnis ab.[1]) Es muß überhaupt dem Uebenden oberstes Gesetz sein, all diese Uebungen nicht ihrer und nicht seiner selbst willen, sondern Gottes und seines Werkes halber zu unternehmen.

Nur wer in solcher Gesinnung den Pfad betritt, ist davor gefeit, über kurz oder lang der schwarzen Magie zu verfallen.

Anziehung oder Abstoßung zu uns selber stehen. Dabei werden wir oftmals ganz merkwürdige Entdeckung mit Bezug auf unsere eigene Persönlichkeit machen, pflegt doch z. B. Antipathie viel häufiger auf einer uns peinlichen, wenn auch nicht bewußt erkannten Wesensähnlichkeit zu beruhen, als wir gemeinhin annehmen. Und andererseits geht Sympathie meist auf eine Ergänzung unserer unausgelebten und unentwickelten Eigenschaften durch den andern Charakter zurück.

[1]) Auch für diese Vorkommnisse werden von gewissen Seiten bestimmte Abwehrmaßregeln angeraten, wie Herausbildung schützender Gedankenformen und ähnliches. Es kann dem Neuling auf diesen Gebieten nur geraten werden, sich nicht von diesen Vorschlägen beeinflussen zu lassen. Für ihn bleibt die wirksamste und einzige richtige Hilfe die Hinwendung zur höchsten Kraft. Verfährt er anders, so setzt er sich der Gefahr aus, auf Abwege zu geraten.

In den Wirbeln der Welt überwiegen noch immer die Dunkelkräfte. Die Vollendung ist ferner denn je, wenn nicht alle, die guten Willens sind, sich darin zusammenfinden, daß sie die Bestrebungen nach Sonderung und Vereinzelung zu bannen und die Finsternis, die wieder einmal dick und schwer über der Erde lastet und die Sinne der Menschheit umdüstert, aufzuhellen trachten.

Die Finsternis der Zeit.

In dem Streben nach Macht und äußerem Erfolg haben die Menschen sich vom rechten Wege verloren. Sie sind blind geworden vor den inneren Gewalten und beten nur noch jene an, die ihnen Throne und Herrschaften in der leiblichen Wirklichkeit verheißen. Zwar sind nicht alle derart verblendet, daß sie nicht die Zeichen wahrnehmen, mit denen Erde und Luft die Vorgänge begleiten, aber die meisten, die sie schauen, sehen auch da nur das Aeußere der Gestaltungen, haften mit ihren Ueberlegungen daran und begreifen nicht, was diese gleichnishaften Erscheinungen für sie bedeuten und welche Einstellung von ihnen gefordert wird. Wir sind heute an einem Wendepunkt angelangt, wie ihn die Erde bereits ähnlich in einer früheren Entwicklungsrunde durchlebt hat. Und wieder erweist es sich, daß nur eine kleine Zahl von Menschen die Sprache ihrer Mutter, der Erde, verstehen. Die gewaltigen Katastrophen, mit denen sie damals ihren Söhnen und Töchtern zuschrie und zur Um- und Einkehr mahnte, wurden nur von den wenigsten begriffen und die Mahnungen von noch wenigeren befolgt. Genau so ist es heute. Was in jener zeitenfernen Epoche die krampfhaften Erschütterungen des Erdballes, die furchtbaren Zyklone, die vernichtenden Springfluten waren, das sind heute, ohne daß diese Erscheinungen völlig fehlen, die seelischen Ausschweifungen und die geistigen Explosionen, die sich innerhalb der Menschheit vollziehen. Wie einst, so wird heute für Jahrhunderte entschieden und es hängt von jedem Einzelnen ab, wie er sich zum Ganzen stellt, welche Geistesrichtung die kommende Entwicklung

auf lange hinaus beherrschen wird. Aus diesem Grunde ist es gut, wenn sich der Uebende jene fernen Vorgänge vergegenwärtigt, wie sie im Gedächtnis der Zeiten aufbewahrt und der jetzigen Menschheit von altersher überliefert sind.

Die Ursachen der Katastrophe von Atlantis. Eine Warnung für unsere Zeit. : : :

In einem seiner Bücher erzählt Plato von einem Berichte seines Meisters Sokrates, wonach einst jenseits der Säulen des Herkules, wie die Griechen die heutige Straße von Gibraltar nannten, ein großes und mächtiges Reich sich erstreckte. Sokrates hatte die Kunde davon auf seiner ägyptischen Reise erhalten. Es war in seinen Gesprächen mit den Priestern von Theben, daß er die Frage nach der Herkunft der Weisheiten aufwarf, die er von seinen Gastgebern erfahren hatte. Da sprachen ihm diese von dem Reiche Atlantis, das vor vielen Jahrhunderten bestanden habe und dann durch eine große Katastrophe zerstört worden sei. Atlantis, sagten sie ihm, sei die Geburtsstätte all der gesellschaftlichen Einrichtungen, die er um sich herum sähe, sowie der Quellpunkt aller Gesetze, nach denen im Reiche der Pharaonen gehandelt würde. Sokrates begehrte mehr zu wissen. Und die Priester teilten ihm mit, was unter ihnen selber als eine geheime Lehre von Mund zu Ohr gegeben wurde, und woran nur die Allerwürdigsten und Bewährtesten Anteil hatten. Sie schilderten Sokrates, wie nach der Ueberlieferung, die in ihrer Gemeinschaft herrschte, ihr Bund von den letzten Ueberlebenden, die einst in Atlantis den heiligen Dienst verwaltet hatten, begründet worden sei. Und immer weiter führten sie den aufmerksam Lauschenden in die Geschehnisse jener versunkenen Zeiten zurück. Der Glanz und die Herrlichkeit einer Menschheit, die Göttern gleich schien, stand vor dem inneren Auge des Sokrates auf.

Eine befriedete Welt, lebte dem Dienste der ewigen Kräfte. Leben blühte aus Unendlichkeit in Unendlichkeit. Jahrtausende rollten dahin und waren vor den Menschen

wie ein Tag. Denn die in den Reigen des Werdens Eingeordneten und sich mit bewußtem Willen Einfügenden kannten keinen Tod und schritten sehend durch die Verwandlung ihrer Formen. Strahlend wölbte sich der Himmel über Atlantis, und der Frühling, der es beglückte, schien kein Ende zu haben. — Da regte sich in einigen Gemütern eine bisher unbekannte Neigung. Es waren hochgemute Geister, die bis an die äußersten Grenzen ihres Daseins vorgedrungen waren, und deren Brust in einem eigenen Gefühle schwelgte, wenn sie ihren Reichtum und ihre Fülle mit der Oede und Verlassenheit verglichen, die sich jenseits der Enden ihrer Welt erstreckte. Der Tritt ihrer Füße wurde härter, und in ihre Augen kam ein Blinken wie von Stahl. Ihre Stimmen klangen metallisch. Verwundert erlebten ihre Genossen diese Umwandlung und bestaunten sie. Heftiger regte sich die sonderbare Empfindung in den Hochgemuten, sie bemerkten einen Unterschied zwischen sich und ihren Brüdern, und sie begannen jenen diesen Unterschied bemerklich zu machen. Ein wenig erstaunt aber doch willfährig nahmen die Atlantier diese neue Erscheinung hin. Es gehörte zu ihren Gesetzen keiner Offenbarung des Geistes zu widerstreiten. Ihre Nachgiebigkeit vermehrte die Ansprüche der Hochgemuten. Der Stolz war geboren. —

Von nun ab ging es rasend abwärts. Rasend, freilich nur für den, der die Folgen der Entwicklung von einer hohen Warte her überschaute. Für die Atlantier selber vergingen Jahrhunderte, bevor sie gewahr wurden, was sich unter ihnen eingenistet hatte. Es war seltsam, welche Wirkungen diese Abwendung von dem Gesetz der einen und gleichen Liebe zu allem Lebendigen zeitigte. Von den Rändern der Wasser, die das Land umsäumten, begann ein Dunst zu stäuben. Die tiefe, blauende Ruhe, die sich von der Grüne der Erde zum Horizont erstreckte, wurde aufgerührt. Zuerst ein wenig, bald mehr und mehr. Gleich Dämpfen zog es durch die Luft, und die strahlende Helle der Sonne wurde getrübt. Auch in den Augen der At-

lantier fing langsam das klare Licht, das sich sonst darin gespiegelt hatte, zu erlöschen an. Von Geschlecht zu Geschlecht sanken ihre hohen Gestalten zusammen. Die Leichtigkeit der Bewegung, die ihnen ehedem eigen gewesen war, nahm ab. Ihre Körper wurden massiger und dichter und ihr Wesen zugreifender und begieriger. Mit aller Macht wehrten sich die klarbewußten Geister unter ihnen gegen diese Vergröberung. Ströme von Liebeswirken sandten sie aus, aber sie prallten an den Mauern der zunehmenden Fleischlichkeit der Entartenden ab, und wo sie in diese hineindrangen, wurden sie schmählich verwandelt. Die Schauenden wußten, was die Folge dieses Vorganges sein würde. Die göttlichen Kräfte, die der Mittelpunkt ihrer Lebenskreise waren, wurden mehr und mehr verkannt. Wie Wände schob sich der Eigensinn vor sie hin und sperrte sich gegen ihren Einfluß ab.

Ueber Atlantis hing die düstere Dämmerung der Selbstsucht in dicken Wolken. Die Brüder waren, maßen einander mit feindseligen Blicken, und jeder schätzte an dem anderen ab, was er von diesem zu haben wünschte. Ein Kampf aller gegen alle entbrannte. Verzweifelt suchten die, die das höchste Gesetz von Atlantis noch in Ehren hielten, sich dem allgemeinen Untergange entgegenzustellen. Doch ihre Beschwörungen prallten an den verhärteten Gemütern ab. Das Wort vermochte nichts mehr, und es gab einige, die sich soweit vergaßen, gleich den Abgeirrten, die für ihre Begierde sich bewaffneten, zu einer schlagenden Wehr zu greifen, um das ewige Gute mit dem Schwert zu verteidigen. Da verfinsterte sich die Dämmerung zur Nacht, brüllend tat sich die Erde auf, Feuer barst daraus hervor, zitternd stürzten die Wasser in den aufgewühlten Schlund und schossen qualmend zur Höhe. In dem Brodeln versanken große Teile des Landes und Hunderttausende von Menschen. Es war die erste der gewaltigen Erschütterungen, die Atlantis warnte. Vergebens. Immer dichter ballten sich Eigennutz und Begierde. Und zuletzt verschlangen die gurgelnden Wasser auch den höchstragenden Gipfel.

Nur wenige Ueberlebende hatten sich gerettet. Zerstreut und in alle vier Winde verweht, irrten sie durch die Welt. Das einzige, was sie vor dem Untergange bewahrte, war die Verpflichtung, das Feuer, das in ihren Herzen und in ihren Händen brannte, weiterzugeben, damit es einstmals wieder gesammelt und zur hellen, lodernden Flamme, einem Weiser vom Menschlichen zum Göttlichen, zu werden vermochte.

Ursprung der Magie.

Getreu ihrer inneren Aufgabe haben diese letzten Vertreter einer Rasse, die, der Ueberlieferung nach, an ihrem Anfange mit den wirkenden Kräften bewußt verbunden war, das Licht durch alle Dunkelheiten der neuen Menschheitsrunde, der nämlichen, deren Endpunkte wir jetzt mitsamt unserm Globus zukreisen, bewahrt. Es hat Zeiten in dieser Entwicklung gegeben, wo es fast schien, als sei nicht mehr die geringste Helle in der Welt. So dicht verstrickt war diese in Dumpfheit und Wirrnis. Es konnte nicht anders sein, denn der Mensch dieser Runde erwachte ohne Wissen um seine Verbindung mit dem Seienden. Es sah nur sich, und das, was um ihn war, glaubte er einzig und allein für sich bestimmt. Er war hungrig nach Leben und wollte haben, was er erblickte. Er wußte kaum, daß er es wollte, aber er wollte es mit unbeirrbarer Stärke. Er zitterte in allen Fibern vor Verlangen, die Welt und ihre Erscheinungen in seinen Besitz zu bekommen. Aus dieser Gier entsprang die Magie.

Bei seinen Versuchen sich die Welt anzueignen erfuhr der urtümliche Mensch bald, daß seinem Willen andre Willen entgegenstanden. Er wurde ungebärdig, aber sein Aufbegehren brachte ihn eher vom Ziele ab, denn dazu hin. Ja es bereitete ihm oftmals Schmerzen. Nun verfiel er auf Listen.

„Die große Schlange", von der die Alten reden, erhebt in ihm das Haupt. Die Dunkelkräfte regen sich und er erliegt ihnen, denn noch vermag er das Licht als eine waltende Kraft nicht zu fassen. Der urtümliche Mensch

ringt um das Göttliche. Nicht mit Liebe, sondern mit Gewalt und mit tausend verschlagenen Mitteln. Er tut es voller Ungeduld und gepeinigt von Furcht. Selbst da, wo er behauptet, Gott zu dienen, geschieht es in Wahrheit, um sich Gottes zu bemächtigen. Freilich ist ihm Gott nicht die unendliche Weisheit. Er kennt ihn nicht als die die Welt durchwaltende Güte und Liebe, er sieht in ihm nur einen unsichtbaren Zauberer, der die Sonne auf und untergehen heißt, der zuweilen mit einem Stirnrunzeln den Himmel verdunkelt, und unter dessen Wolkenbraue hervor feurige Schlangen zucken. Dieser Große ist unsichtbar, aber allerlei Sichtbares gibt von ihm Zeugnis, und, so meint der urtümliche Mensch, wenn er sich dieser Sichtbarkeiten bediene, könne er sich Gott bemerkbar machen.

Der Arme spendet einer günstigen Welle, die ihm einmal ein paar Fische zuführte, einige Muscheln in der Hoffnung, sie werde ihm wieder einen günstigen Fang bescheeren. Das Weib, das aus den Gräsern vor ihrer Hütte die Körner ausklopfte, um sich davon zu nähren, gibt einen Teil der Erde zurück, damit sie ihr wieder diese nützliche Gabe bringe.

Der große Mann, der viel Volk um sich hat, fordert mehr, dafür bietet er auch mehr. Wenn der Berg brüllt, werden ein paar Sklaven hineingeworfen, damit der bedrohliche Geist zufrieden schweige. Jede Sturmflut findet die gefesselten Opfer am Strande bereit, und vor jedem Unternehmen, das der Herr plant, sei es eine Jagd oder ein Zug durchs Land, wird in dem rauchenden Fleisch von Tieren und Menschen gewühlt, um einen günstigen Ausgang zu erwirken.

Bei allen Naturvölkern und in der ganzen Antike baut sich der gesamte Gottesdienst durchaus auf magischem Boden auf. Das von den Priestern zur Anwendung gebrachte Ritual hat den Zweck, die elementarischen Kräfte und die mit ihnen in Verbindung empfundenen Seelen der Abgeschiedenen zu binden und gemäß den Wünschen der menschlichen Leidenschaften zu beeinflussen.

Der brahmanische Priester, der in vorbestimmtem Tonfall einen Spruch hersagt, tut es in der Ueberzeugung, die Kraft der Götter an sich heranzuziehen und dem hilfsbedürftigen Gläubigen zuzuwenden.

Nicht anders denken die Zauberer und „weisen Männer" der Naturvölker, auch sie haben ihre Sprüche, ihre Tänze, ihre Beschwörungen, ja, wenn diese nicht verfangen, ihre Bedrohungen. Das ist das Merkmal aller Magie, die nach der dunklen Seite hinneigt, daß sie sich unterfängt, das Göttliche zu zwingen.

Die Lehrer der Alten.

Keine Finsternis ist so entleert, daß nicht ein Licht in ihr aufzudämmern vermöchte. In den Berichten der verschiedenen Geheimlehren wird darauf hingewiesen, daß nach den großen Katastrophen, die die Erde erschütterten, sich jeweils da und dort Gerettete, die den Zusammenbruch überstanden hatten, einfanden. Nicht nur auf dem Arrarat landete eine Arche.

Die Ueberlieferungen aller Völker wissen von seltsamen Kömmlingen zu erzählen. Bei den Azteken waren die Göttlichen, als die diese Fremdlinge in ihrer Geschichte fortlebten, aus dem Osten gekommen. Auch in den Mären der Indianerstämme des Nordens betritt der große Held, der am Anfange ihrer Stammeserinnerung steht, das Land von Sonnenaufgang her. Die Druiden wiederum wußten von einem Hochgewachsenen zu erzählen, dessen Schiff von Westen gekommen war. Denen, die im Süden wohnten erschien der Lichtbringer aus dem Norden, und die Nördlichen wähnten seine versunkene Heimat weit dahinten im Meere, wo ein Tag und eine Nacht ein Jahr sind.

Immer waren es Fremde, von denen der erste Strahl der Helle aufging. Sie wurde angefacht durch die Bewegung, die den aus seiner Heimat Verschlagenen ergriff, wenn er die Blindheit der Menschen rings um sich her gewahrte. Wie Tiere tappten sie dahin und fingen sich in den Fallen ihrer Unwissenheit. Da wuchs Mitleiden in dem Fremden groß und gedrängt von seinem Herzen, ließ er sie teil-

haben an dem Lichte, das er hegte. Um sie nicht zu blenden mußte er es freilich mit siebenfachem Schleier umgeben. Selbst dann noch leuchtete es manchen zu gewaltig, sie fühlten sich geschädigt und redeten ihm allerlei Uebles nach. Andere wieder trieben mit dem Schein, den sie erhascht hatten, Unfug und suchten zu ihrem Nutzen damit zu täuschen. Andererseits fanden sich, wo das Licht brannte, von ihm angezogen die Edelsten und Besten der aus der zertrümmerten Welt Uebriggebliebenen zusammen. Still und verhalten dienten sie ihm; denn es brannte noch niedrig, und sie hatten Furcht, vor jedem Windstoß, daß er es verlöschen würde. Einige wenige Heiligtümer entstanden, in denen die Flamme der ewigen Wahrheit vom Geiste gehütet wurde. Es waren keine Häuser und Höfe, und die Flamme loderte nicht auf einem Altar. Sie war kein Feuer, das man mit Holz nährte, es gab überhaupt nichts, das als Sinnbild und Gleichnis hätte dienen können; denn, was da brannte, war ein lebendiges Wesen in den Herzen.

Die Sprößlinge der neuen Rasse.

Hier und dort sammelten sich solche Gruppen; sie standen, obwohl sie äußerlich nichts voneinander wußten, da sie durch Länder und Meere voneinander getrennt waren, in einer innigen Verbindung, durch die Kraft ihres reinen Wollens. Eine stärkte die andere, und die verborgene Gemeinschaft, in der sie sich wußten, rüstete sie gegen jede Unbill, die ihnen von außen her drohte. Treu hegten und pflegten sie den Keim wahrer Göttlichkeit in brüderlicher Gesinnung.

Sie waren weder Lehrer noch Prediger, sondern nur Lebende, schlechthin. Aber die Weise, wie sie ihr Leben dem großen Leben darbrachten, wirkte mehr als alle Zeremonien und Sprüche gewirkt haben würden. Eines Tages fand das Licht eine Herberge auch bei jenen, deren Augen ihm bis dahin verschlossen gewesen waren. In dem Gemüte irgendeines Weibes war ein Abglanz der Helle erglommen, er ging über auf das Kind, das sie unter

ihrem Herzen trug. Und da es geboren wurde, war es nicht wie die anderen Kinder.

Bald hier, bald dort, stellten sich solche sonderbaren Geschöpfe ein, sie sahen mit anderen Augen in die Welt, spielten andere Spiele, waren am liebsten für sich allein und wuchsen zu sonderbaren Männern und Frauen heran. Es waren die ersten Sprößlinge der neuen Rasse, die wie Görres es einmal so treffend bezeichnet „von Natur aus" für den Dienst der Götter bestimmt waren. In ihnen brach die lang verfangen gewesene Helle aufs neue durch. Zwar ängstigten sie sich vorerst gleich ihren Volksgenossen, sie zauberten und töteten zum Zwecke des Zaubers wie alle um sie her. Aber zu irgendeiner Stunde zauderten sie plötzlich in solchem Tun, ein jähes Besinnen überfiel sie, sie waren sich weder klar woran, noch worauf. Dunkel fühlten sie eine Gewißheit, ihre Hand, die nach dem Feuerbrand oder nach dem blutigen Opfermesser sich ausgestreckt hatte, schauderte zurück. Sie empfanden wie einen leisen Hauch das Regen einer unbekannten Kraft und wurden über sich hinausgehoben. Oft nur auf Augenblicke. Aber in diesen Augenblicken ging ihnen die Ahnung einer höheren Wirklichkeit auf. Wo bisher nur Feindschaft um sie gewesen war, erkannten sie auf einmal Gemeinschaft. Das Rieseln der Quelle war wie das ihres eigenen Blutes, und der Takt, in dem im Frühling der Saft in den Bäumen emporklopfte, wenn sie die Hand auf die Rinde legten, glich dem Pochen, das um dieselbe Zeit ihre Adern füllte. Und war das Hochgefühl, das den Vogel singen ließ, nicht das nämliche, das auch ihre Brust schwellte? Und nun vollends die Genossen ihrer Jugend. Die Brüder! Staunend standen sie vor dieser Erfahrung.

Ein Wunder war geschehen. Der Mensch hatte im Menschen den Gleichen entdeckt. Damit war die Welt neu geworden. Noch freilich begriffen jene, die diese Offenbarung erlebten, bei weitem nicht, was sie bedeutete. Sie war zu gewaltig, als daß sie sogleich vermocht hätten, sie völlig zu erfassen. Das fühlten sie auch; denn in

ihnen war es wie ein Sturm. Und ob sie wollten oder nicht, er schwoll aus ihnen heraus, und sie mußten von dem Ungeheuerlichen Kunde geben, das sie durchbebte. Stammelnde, verzückte Rede brach über ihre Lippen, unverständlich den anderen und nicht verstanden von ihnen selber. Wie sie so in einem verwandelt waren, wurden sie es bald im ganzen. Und sie blieben es. Was sie auch taten, sie taten es nicht mehr in der Weise, wie sie bisher getan hatten.

Das Zeugnis des Blutes.

Ihr Schicksal war nicht stets das nämliche. Erweckten die einen das Staunen ihrer Volksgenossen, so erregten die anderen Angst und mancher gar heftigen Zorn. Denn die Allgemeinheit liebt es nicht aus dem gewohnten Gleichmaß der Tage gerissen zu werden, es sei denn zu festlichen Schmäusen und sonstigen Behaglichkeiten des Leibes. Wo eine Forderung an sie gestellt wird, die über die nahe Not hinausgeht, wo von ihnen etwas verlangt wird, dessen Nutzen sich ihnen nicht sogleich aufdrängt, da stutzen sie. Sie beruhigen sich freilich rasch wieder, sobald sie fernerhin in Ruhe gelassen werden. Anders wenn der Mahner nicht abläßt mit Rufen. Er kann nicht ablassen. Denn die Kraft in ihm will, daß er rufe. Und so schreit er durch Tag und Nacht, er erfüllt die Gassen und die Hallen mit seinem Geschrei. Ja, wenn er selbst stille sein wollte — ist er doch auch ein Mensch und ruhesüchtig — er könnte es nicht, denn „Es“ ließe es nicht zu. Ueber seine verkrampften Lippen hinweg würde es sich Luft machen zu einem Gellen, das selbst die widerwilligsten Ohren zum Klingen brächte.

Können die, die an nichts als an ihr Tagwerk denken, an einem solchen Menschen Freude haben? Er stört sie in ihrer Arbeit, und er beeinträchtigt ihren Feierabend. Aengstlich rücken sie von ihm ab und dichter zusammen. Sie mögen mit diesem Wunderlichen nichts zu tun haben. Er aber hat mit ihnen zu tun, er läßt sie nicht, er geht ihnen nach, er stellt sie. Da bekommen sie es mit der Furcht.

Sie rotten sich zusammen, sie schließen sich zu einer Mauer, und nun muß jener, in dem die neue Erkenntnis brennend ist, wider die Hartnäckigkeit des Alten anrennen. Er nimmt den Kampf auf, den ungleichen Kampf. Denn die Mauer erweist sich als stärker.

Ein Opfer ist gefallen. Und nun begibt sich die große Wandlung. Was der wilde Anprall nicht vermochte, das bringt das geduldig ertragene Leiden zuwege. Der Märtyrer triumphiert über die Trägheit der Herzen. Sein Triumph ist umso größer, je peinvoller sein Erliegen war. Sein strömendes Blut weckte ihm Nachfolger um Nachfolger; denn mit seinem Sterben war etwas geschehen, das die dumpfen Seelen bis in ihren Grund aufrührte.

Die Ueberwindung des Todes.

Für den urtümlichen Menschen gibt es keine stärkere Gewalt als den Tod. Er ist für ihn das Schrecknis der Schrecknisse dieser Erde, weil er ihn unerbittlich aus aller seiner Gewöhnung reißt. Das Leben, sei es, wie es sei, gilt es festzuhalten, und darum dünkt diesen Menschen die wünschenswerteste Verheißung jene, die lautet: auf daß du lange lebest auf Erden!

Noch übersieht der Mensch das Leben nur bis zur Grenze seines Grabes. Was darüber hinaus ist, ist peinvoll dunkel. Und was aus diesem Dunkel herüberlangt zu ihm, ist dünn und kalt und bleich. Es huscht durch die Dämmerungen und tastet ihn des Nachts mit feuchten Fingern an. Und gehen ihm einmal die Augen für die gespenstischen Waller auf, so sieht er in hungrige Züge und nimmt Gebärden schmerzlichen Verlangens wahr, und es preßt sich ihm das Herz zusammen bei der Vorstellung, daß auch er einmal in den Abgrund dieser schattenvollen Not gestürzt werden wird. Darum haßt er den Tod und sieht in ihm seinen ärgsten Feind.

Nun aber tritt ein Mensch auf, der diesen Gräßlichen zum Liebhaber nimmt, sich an seine Brust wirft und vor dem Druck der knochendürren Hand nicht zurückschaudert. Mit beiden Füßen springt dieser Begeisterte über die Schranke,

die sein Dasein von dem der anderen scheidet. Kann einer das tun, wenn er nicht jenseits größere Freuden erwartet, als er diesseits empfunden hatte? Der urtümliche Mensch beginnt nachzudenken. Die Forderungen, die jener Dahingegangene an ihn gestellt hatte, fallen ihm ein. Er spürt jetzt, daß etwas in ihnen schwingt, was einer Kraft gleicht. Die Kraft, von der der Märtyrer getragen war. Der Nachdenklichgewordene gibt sich der Berührung durch diese Kraft hin. Zum erstenmal spürt er etwas, das seine Angst vor dem Ende seines Daseins auslöscht. Es gibt also etwas, das den Tod zu überwinden vermag? Noch ist das dem Nachdenklichen eine Frage, aber dieses Fragen ist wie das schüchterne Oeffnen einer Tür zu einem bisher gefürchteten Ausgang.

Das Christentum.

Es war der erste Sieg, den die Lichtkräfte und Liebesgewalten in dieser Erdenrunde errangen. In der Dämmerung der Menschheitsentwicklung glomm das zarte Frührot auf. Lange Zeiträume schwanden dahin. Es ging zum Morgen. Wieder war die Welt reif geworden, eine der hohen Offenbarungen zu empfangen. Die Gleichnishaftigkeit allen Geschehens ging begnadeten Geistern auf, sie erkannten, das, was wie eine Schranke vor dem Jenseits geschienen hatte, zu einer Brücke werden konnte, wenn nur eine Seele den Mut besaß, sie zu betreten. Die Rechtfertigung allein durch den Glauben! Wer da glaubte, bedurfte keiner Herden mehr, keiner Aecker und Wiesen, um am Tore zum Jenseits den Wächtern den Zoll zu bezahlen. Sein Glauben war der Schlüssel, der ihm die versperrte Pforte öffnete.

Wie auch konnten leibliche Dinge in einem Reiche Gewicht und Geltung haben, dahin niemand mit seiner Leiblichkeit vordrang? Wer in jene Welt einziehen wollte, mußte zuvor seines Leibes entäußert sein, und ihm konnte unmöglich zur Rechtfertigung dienen, was jenen groß und mächtig gemacht hatte. Nur die Werte, die nichts wogen, aber erfüllt waren von einer inneren Kraft, konnten ihre Farbe behalten und leuchtend werden.

Der Stern von Bethlehem ging auf, er schimmerte zuhöchst aller Welt. Seine Strahlen, die anfänglich nur dem kleinen Juda geleuchtet hatten, gaben sich bald allen. Das Evangelium der Menschenliebe wurde verkündet, und der auf Golgatha starb, brachte sein Selbst dem Gedanken der Menschheit dar. Die ihm nachfolgten, fühlten sich als Glieder eines Leibes. Es gab keinen Unterschied zwischen ihnen und kein Unterscheiden, jeder gab sich selbst, und das war alles, was er besaß. Die sich zusammenfanden in dem Glauben an Christus wollten nichts sein, als eine Gemeinde in ihm.

Rein und stark erhob sich in der Welt der Gedanke der brüderlichen Gemeinschaft. Um dessen Verwirklichung geht seitdem das Ringen. Dieser Vorgang in der Entwicklung ist es, den die großen Meister als den Weg der Menschheit und des Menschen zu Gott bezeichnen. Es gibt nichts auf Erden und in ihrem Bannkreise, was abseits dieses Kampfes steht, es sei denn, es habe sich aus ihm herausgestellt und sich damit aus jeder Entwicklung ausgeschaltet. Wo aber ein Streben ist, da ist das Wesen, in dem es lebt, an diesem Geschehen beteiligt.

Die Mächte der Vereinzelung.

Die widergöttlichen Mächte der Vereinzelung suchen freilich der Annäherung an das Ziel Hindernisse über Hindernisse zu bereiten. Sie können, ja *sie dürfen nicht daran glauben*, daß es je erreicht wird, *damit die selbstüberwindende Liebe*, die auch sie erlöst, *sich um so stärker und gewaltiger offenbare.* Immer wieder peitschen sie die eigensüchtigen Instinkte des Menschen an, die in seinem Stoffleibe und in seinen Begierden verankert sind. Sie stellen ihm die Notdurft des Tages hart vor Augen und schrecken ihn damit vom Geben und Schenken zurück. Sie raunen ihm ins Ohr, daß er nähere Pflichten als jene für das Allgemeine habe: seine Kinder, seinen Stamm, sein Volk! Sie loben es ihm als verdienstlich, diesen Sonderheiten zu dienen und erwecken in ihm spöttische Meinungen

über jene, die sich dem großen Ganzen ergeben, machen es ihm lächerlich als ein Tun, das niemals einen Ertrag in der Zeit finden werde und schütten auf diese und ähnliche Weise dem Strome der Herzensweisheit so starke Dämme, daß er sich nicht über die Welt ergießen und die Seelen befruchten kann. Ja sie verfallen auf allerlei Spiegelfechterei und wissen, wo guter Boden bereitet ist, die aufgehende Saat derart mit Unkraut zu durchsetzen, daß es schwer hält, das Echte von dem Falschen zu trennen.

Der Sündenfall der Gemeinschaften.

Besonders deutlich wird dieses Verfahren bei den christlichen und buddhistischen Gemeinschaften, die aus Vereinigungen erweckter Seelen und aus einer Bruderschaft Gleicher sich zu Kirchen mit einer ausgebildeten Hierarchie und damit zu Sonderheiten entwickelten, die aufs neue Besitzgier und Macht- und Herrschaftsgelüste hegten. Ja selbst in unserer Zeit läßt sich beobachten, wie in Kreise, die sich in der Absicht zusammengeschlossen haben, für die Vollendung der Menschheit zu wirken, sobald sie über die ersten Anfänge hinaus sind und eine gewisse Festigkeit erlangt haben, Tendenzen einfließen, die die weltweit gedachte Idee einengen und umgrenzen und daraus die Angelegenheit einer kleinen Gruppe machen, die, wenn sie sonst weiter keinen Vorteil verfolgt, doch den für sich dabei herauszuschlagen sucht, daß sie sich als besonders begnadet empfindet.

Freilich lehrt gerade das Beispiel der Kirchen, daß auch in der Abirrung noch eine Erfüllung ihrer Bestimmung liegen kann. Denn ohne den tiefen geistigen Fall, den die christliche Kirche im Mittelalter erlebte, hätte sie ihre Mission gegenüber den heidnischen Völkern, zumal jenen des Nordens, nicht durchführen können.

Dasselbe gilt von der Umwandlung, die die Ideen des Buddha in die magischen Techniken des Lamaismus erfuhren. Es muß in gewissem Sinne den Kirchen als Verdienst angerechnet werden, daß sie vor diesem Sprung in eine

Finsternis, aus der sie sich bereits erhoben hatten, nicht zurückschreckten, um auch die zurückgebliebenen Seelen, an den von ihnen verwalteten Gaben Anteil nehmen zu lassen. Mystisch ist dieser Vorgang für den abendländischen Kulturkreis in dem Hinabsteigen des Christus in die Hölle ausgedrückt.

Allerdings konnten die Diener einer Kirche, die sich in dieser Weise verweltlichten, schon weil sie es sehr häufig aus Lässigkeit und üblen Begierden taten, nicht länger die unbestrittenen Hüter des heiligen Feuers sein. Dennoch waren immer etliche beisammen, die seine Leuchtkraft aus ihrem Herzen nährten. Sie waren einig in dem Wesen der umfassenden Liebe und dem Streben nach der Verwirklichung der Bruderschaft der Menschheit im Leben und in der Lebensführung der Menschen.

Die Weiterreichung des göttlichen Schatzes.

Von Hand zu Hand wurde das hohe Gut durch die Jahrhunderte weitergegeben. Die guten Werke der Namenlosen und alle guten Taten aus reinster Liebe, von wem sie immer getan wurden, mehrten den göttlichen Schatz.

Die Fülle der Erkenntnisse wuchs, und allein die flüchtige Berührung mit dem Weistum senkte manchen Keim in Gemüter und Herzen, die in seine Nähe kamen. Unwissend dessen, was sie mit sich trugen, gingen sie weiter, lebten dahin wie immer, bis eines Tages der in ihr Inneres versenkte Trieb herausbrach, und erste grüne Spitzen sich zeigten. Die Betroffenen erlebten es zu ihrer eigenen Verwunderung und nicht immer zu ihrer Freude. Vielfach auch wuchs das junge Grün mit allerlei Unkraut vermischt empor. Mancher riß es dann mit diesem aus, während andere das Gestrünk für besser hielten und seiner vor allem pflegten.

So geschah es bei den Templern. Das Verderben, das diese und andere in ähnliche Irrtümer verfallende Vereinigungen betraf, hatten sie auf solche Weise sich selber zugezogen.

Die Verwandlung von Blei in Gold.

Doch das Licht erlosch nicht. Schon waren einige der Schleier, die einst seinen Glanz hatten abblenden müssen, gefallen. Es kam die Zeit, da eine weitere Hülle entfernt werden konnte. Aus den Bezirken des Glaubens wurde es hinübergeführt in jene der Erkenntnis. Es ging nicht mehr nur den Gläubigen kleiner Kreise auf, sondern jedem, der bereit war, sich ihm zuzuwenden und sich von ihm durchdringen zu lassen.

Die Kraftberührung, die bis dahin durch Mittler bewirkt worden war, durfte nun jeder selber suchen. Diesen Vorgang nannten die Eingeweihten jener Zeit die Verwandlung von Blei in Gold, die Erringung der Universaltinktur und ähnlich. Noch wurde von diesen Erlebnissen in einer absichtlich dunklen Sprache geredet und dadurch das Klare oftmals greulich verfinstert. Wieder zeigten sich die hemmenden Einflüsse der auf Sonderung bedachten Kräfte. Infolge ihrer Einwirkung gerieten viele edle Gemüter auf üble Abwege und ein grauenvoller Wahn breitete sich gleich einer erstickenden Wolke über der Welt aus.

Je dichter die Finsternis wurde, umso schärfer freilich durchleuchtete sie das Licht, das aus den Herzen brach, die nie und nie von ihm gelassen hatten. Ueberraschend vollzog sich die Umwandlung. Die Menschheit streifte die Kinderschuhe ab und ihre einzelnen Glieder standen auf sich selbst. Bald aber erkannten sie, daß sie sich, sollte das Ganze nicht in Atome zersplittern, aus freiem Entscheiden und bewußt vereinigen mußten.

Die letzten Offenbarungen.

Wiederum wurde eine Hülle gehoben und das, was anfangs nur wenigen, dann immer größeren Gruppen gegeben worden war, wurde nun jedem gereicht, der willig war, es anzunehmen. Das sind die Botschaften, die die Menschheit in den letzten Jahrzehnten von begnadeten Sendlingen empfangen hat.

Die Wahrheit ist auf dem Wege! Noch ist zwar viel Sträubens in der Welt, die Gegensätze haben sich zu einem wütenden Schlage aufgerafft. Alle Sonderbestrebungen sind gestärkt und langen mit Gier nach des andern Besitz. Aber gerade diese fast allgemeine Gier nährt die allgemeine Not, und aus der Not wird die Einsicht geboren.

So sichert auch diesmal „der Geist, der stets das Böse will und doch das Gute schafft", gerade durch die von ihm verursachten Verkehrtheiten, indem er selbst dem beschränktesten Verstande vor Augen führt, daß es ein Wahn ist, sich, sei es auch nach Völkern, abgesondert zu halten, die endgültige Erkenntnis von der Gemeinsamkeit des menschlichen Tun und Lassens.

Die Aufgabe unserer Zeit.

Wir befinden uns in der Krisis und darum kann es für den, der das Licht geschaut hat oder auch nur dessen Vorhandensein ahnt, keine andere Aufgabe geben, als jene, sich den an der Vollendung Wirkenden zuzugesellen. Wer dieses tut und ehrlich das Wohl des Ganzen will, der kann auf jede Art von Magie verzichten, denn sie ist und bleibt, eben weil sie Magie ist, ein Mittel, dessen Bedingtheit er, der das Unbedingte will, nur wählt, wenn er sich gänzlich rein und frei von jedem Einzelstreben weiß, das ihn in die Gefahr bringen könnte, durch sein Werkzeug in Sonderungen und Abirrungen verstrickt zu werden. Er wird all sein Tun in die Helle des einen Lichtes stellen:

Dem Ganzen von ganzen Herzen, mit allen Kräften und aus tiefstem Gemüte zu dienen.

Das ist der Dienst für Gott und Gottes Werk. Wer sich dazu bereitet, der wird empfangen, wessen er bedarf, und wer empfängt, vermag zu geben, und wer gibt, hat die Fülle des Seins.

Fernfühlen und Fernwirken

Von

Dr. W. Gerard

3.—4. Auflage

JOHANNES BAUM VERLAG, BERLIN NW 87

Gedruckt bei Louis Borchardt, Berlin SW. 68, Lindenstrasse 16-17.

Eines der bekanntesten geschichtlichen Vorkommnisse von Ferngefühl und Fernwirken ist jenes, das unter Friedrich Wilhelm I. dem General von Grumbkow begegnete. Der General war vom Könige mit einer Botschaft an August den Starken, der sich damals in Warschau aufhielt, betraut worden. Sein erster Reisetag führte ihn bis Küstrin. Dort weckten ihn mitten in der Nacht plötzlich Schritte, die sich im Zimmer hören ließen. Ehe er noch den Diener rufen konnte, wurden die Vorhänge seines Bettes auseinandergeschlagen, und König August stand vor ihm. Grumbkow glaubte die Worte zu vernehmen: Deine Mission ist zu Ende, ich bin soeben gestorben! Darauf schlugen die Vorhänge wieder zusammen. Der Erschrockene sprang auf und eilte an die Tür. Er bemerkte jedoch niemanden, und auch die Diener im Vorzimmer hatten nichts wahrgenommen. Am andern Morgen setzte der General seine Reise fort. Er war jedoch noch nicht weit gekommen, da erreichte ihn die Nachricht vom Tode des Polenkönigs. Es stellte sich heraus, daß dieser um dieselbe Zeit verschieden war, zu der Grumbkow die Erscheinung gehabt hatte.

Zerlegt man diesen Bericht in seine Einzelheiten, so fallen vor allem die subjektiven Momente auf. Grumbkow hört Schritte, die Vorhänge seines Bettes werden auseinandergeschlagen. Das sind ohne Zweifel Zutaten seines Ichs, da ja August der Starke von dem damaligen Aufenthaltsorte Grumbkows und am allerwenigsten von den Umständen, in denen sich dieser befand, keine Kenntnis haben konnte. Diese Züge im Erlebnis des Generals sprechen eher gegen als für eine gedankliche Fernwirkung von seiten des sterbenden Königs und rücken die Vermutung nahe, daß es sich bei dem ganzen Geschehen um eine naheliegende Vor-

stellungsverdichtung handelt, die in dem Schlafzustande, in dem sich Grumbkow befand, plastische und dramatische Formen annahm.

Grumbkow behauptet freilich, daß er durch das Geräusch der Schritte erweckt worden sei. Aber wer sein Traumleben nur im geringsten beobachtet, weiß, daß gerade im Uebergang vom Schlaf zum Wachen geträumte Geräusche Klangcharakter annehmen. Meist sind es freilich keine reinen Traumgebilde, sondern Umdeutungen wirklicher, aber zu dem Trauminhalt in keiner eigentlichen Beziehung stehender, von außen andringender Gehörsreize. Der vermeintliche Schall der Schritte beweist ebensowenig für eine von August ausgehende Fernwirkung als die Erscheinung und die vernommenen Worte. Das eine wie das andere sind Traumbildungen. Es fragt sich nur, liegt diesen irgendein objektiver Reiz zugrunde, der seinen Ursprung in irgendeinem auf den Polenkönig zurückführbaren Einfluß hat. Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, wenngleich gerade im Falle Grumbkows zu bedenken ist, daß das Ableben des Königs, der bereits seit längerer Zeit leidend war, in den Berechnungen der politischen Mission des Generals eine Rolle spielte. Auffällig und auf eine andere als eine subjektive Ursache hindeutend wäre demnach nur noch die Gleichzeitigkeit der Erscheinung und des Hinscheidens des Königs.

Die Untersuchungen über die Psychologie der Aussage haben uns freilich belehrt, daß wir gerade bezüglich der Behauptung eines derartigen Zusammentreffens überaus vorsichtig in ihrer unbedingten Annahme sein müssen. Sehr häufig werden in der Erinnerung Daten vertauscht, und ein Gefühlserlebnis, das sich erst nach einem stattgehabten Ereignis vollzog, wird eben wegen der Ueberwertigkeit der ausgelösten Empfindungen vor das betreffende Geschehnis verlegt. Noch ein anderer Umstand kommt hinzu, der geeignet sein könnte, die Wahrnehmung des Generals von Grumbkow lediglich auf subjektive Regungen zurückzuführen.

Das, was in diesen und ähnlichen Fällen im Gewande einer außergewöhnlichen seelischen Erscheinung auftritt, ist gar keine solche, wenigstens nicht eine, die über den Zustand eines anderen Ichs etwas verkünden könnte. Einzig und allein die Gemütsstimmung des Ahnenden tritt bildhaft vor ihn hin. Durch die Forschungen der neueren Psychologie wissen wir heute, daß Todesvorstel-

lungen, die einen uns nahen Menschen betreffen, gleichviel in welcher Form sie sich uns aufdrängen, ob im Traum oder als beängstigende Phantasie, ihre Ursachen nicht in einer spürenden Vorwegnahme der Zukunft haben, sondern in einem unterdrückten, in der Vergangenheit oder in der Gegenwart gehegten Gedanken gegen diesen Menschen. Allerdings unser Bewußtsein will den Tod des anderen nicht. Aber da ist irgendein lauter oder leiser, vielleicht nicht einmal ausgesprochener Gegensatz zwischen ihm und uns, die Möglichkeit eines Mißverstehens oder Nichtverstehenkönnens, und dieser seelische Widerstand wird in dem Gefühlgebilde, das die Ahnung ist, wie im Traum durch die Beseitigung des Menschen gelöst, an den diese widerstehende Empfindung anknüpft. Oft weist auch die Ahnung auf ein Unrecht oder eine Unterlassung hin, und seien sie nur in Gedanken begangen, oder sie ist ein bildlicher Selbstvorwurf. Ein solcher spiegelt sich in dem Erlebnis, das Professor Dr. Friedrich Maier, der Herausgeber der „Psychischen Studien", vor einigen Jahren hatte. Ihm träumte anläßlich einer Seereise, seine daheimgebliebene Gattin sei gestorben. Sogleich am andern Morgen erbetene Nachricht brachte den erfreulichen Bescheid, daß zu Hause alles wohl sei. Der scheinbare Ahnungstraum war lediglich eine Spiegelung der Vorstellung: du hättest nicht allein reisen sollen! — Eine Vernachlässigung freundschaftlicher Beziehungen lag dem Angsttraum zugrunde, den eine mir bekannte Dame, eine Arztgattin, hatte. Sie erwachte eines Nachts schreiend mit dem Empfinden, soeben sei ihre liebste Freundin gestorben. Ihre Besorgnis war grundlos, wie eingeholte Auskunft ergab. Zugleich aber erinnerte die Totgewähnte daran, daß die Träumerin in letzter Zeit den gegenseitigen Briefwechsel sehr säumig geführt und mehrere Briefe unbeantwortet gelassen habe.

Auf einen ähnlichen Selbstvorwurf geht die Vision zurück, die Professor Sauer berichtet, und in deren Mittelpunkt der Historiker Walzl steht. Sauer begleitete eines Abends den Freund Walzls, von Reymond, nach Hause und wollte sich gerade von diesem verabschieden, als er ihn mit allen Zeichen tiefer Erschütterung auf das Kellergitter, das neben dem Hauseingang lag, starren sah. Auf seine besorgte Frage gab Reymond schließlich den Bescheid, er habe hinter dem Gitter die Gestalt Walzls, umgeben von einem sonderbaren Lichtschein, wahrgenommen, und

er fürchte, Walzl, der damals am Typhus daniederlag, sei verschieden. Diese Angstvorstellung bestätigte sich jedoch nicht. Im Gegenteil befand sich Walzl zur Zeit des Gesichtes schon seit einigen Tagen auf dem Wege der Besserung.

Das eigentümliche Erlebnis, das der durch seine babylonischen Forschungen bekannte Professor Delitzsch einst hatte, gehört möglicherweise ebenfalls in die Kategorie der dramatisierten Todesvorstellungen. Es war in des Forschers jüngeren Jahren während eines Aufenthaltes in London. Als er eines Tages die Crogland Road, in der das Haus seines Freundes Georg Smith lag, der damals im Orient weilte, betrat, hörte er seinen Namen mit einem Klang rufen, der ihn an Smiths Stimme erinnerte. Mehrere Wochen danach erreichte ihn die Nachricht vom Ableben des Freundes. Die Stunde des Todes war ungefähr dieselbe wie jene des gehabten Gehöreindruckes. Hier könnte eine von dem Sterbenden ausgehende psycho-physische Energiewirkung die objektive Veranlassung der gehabten Halluzination gewesen sein. Andererseits müssen wir uns aber gegenwärtig halten, daß es sich in diesem Falle auch nur um eine vom Unterbewußtsein ausgehende dramatisch gestaltete Mahnung handeln kann. Ein allzulanges Schweigen des Freundes, möglicherweise auch eigene Vernachlässigungen im Briefwechsel mögen im Unterbewußtsein eine Fülle von Befürchtungen erregt haben, die sonst unausgesprochen blieben, aber durch den Anblick des Hauses des Freundes aus ihrer Verborgenheit ins Bewußtsein gehoben wurden und sich für dieses in den erschreckenden und klagenden Anruf umbildeten.

Ein derartiger Gemütszustand könnte auch den Anlaß zu der Erscheinung gegeben haben, die Michele Mercatus von seinem Freunde Marcilius Ficinus hatte. Wenigstens deutet darauf seine Aufgabe der weltlichen Studien und Hinwendung zur Theologie, die diesem Vorfall folgte. Ueber das Geschehnis selbst berichtet der Kirchenhistoriker Baronius in seinen Annales: Die beiden genannten Gelehrten, die eng miteinander befreundet waren, kamen nach einer Unterredung über die Natur der Seele dahin überein, daß, wenn es möglich sein sollte, der von ihnen zuerst Sterbende dem Ueberlebenden erscheinen und ihm auf diese Weise die fortdauernde Existenz der menschlichen Seele unwiderlediglich dartun solle. Einige Zeit später war Mercatus an einem

frühen Morgen mit dem Studium der Philosophie beschäftigt, als er Hufschläge vernahm, die vor dem Hause verstummten, und gleich darauf die Stimme des Ficinus, die rief: O Michael, vera sunt illa! —

Erschreckt eilte Mercatus an das Fenster und erblickte seinen Freund, der in weißem Anzuge auf einem Schimmel reitend ihm den Rücken zukehrte. Er rief ihn an und folgte ihm mit den Augen, bis jener verschwand. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß Ficinus zu derselben Zeit in dem entfernten Florenz gestorben war.

Die Sachlage ist hier ähnlich wie bei dem Grumbkowschen Erlebnis. Um es wirklich in seinen objektiven Tatbeständen aufzuhellen, wäre es nötig zu wissen, was jedoch ein solcher Bericht nur selten enthält, ob der Betreffende sich vorher schon wiederholt mit Gedanken an den Tod des andern beschäftigt hat. Der scheinbare Zusammenfall von außergewöhnlicher Wahrnehmung und dem entsprechenden Ereignis würde dann viel von seinem absonderlichen Charakter verlieren.

Wie sehr es gegenüber der scheinbaren Bedeutsamkeit einer Lebenserscheinung auf Bedachtsamkeit ankommt, tut die allerdings auf völlig anderem Gebiete liegende Beobachtung dar, die ein Heidelberger Gelehrter bezüglich eines ihm sonderbaren und auffälligen Umstandes angestellt hat. Er glaubte die Erfahrung gemacht zu haben, daß die elektrische Bahn, die er zur Stadt benutzte, ihm stets davonfuhr, wenn er es besonders eilig hatte. Um der Sache auf den Grund zu gehen, entschloß er sich zu einer Statistik, die über mehrere Wochen reichte. Da ergab sich denn, daß er auch sonst oft genug die Bahn nicht rechtzeitig erreichte. Also nur seine Empfindung den Tatsachen gegenüber rückte die einen von diesen in ein besonderes Licht. Dasselbe könnte von den Ferngefühlen gelten, wenn diese sich nur auf Todesankündigungen beziehen. Es gibt jedoch eine große Anzahl von Fällen, in denen Lebende, teils bewußt, teils unbewußt, offensichtlich die Erreger derartiger Vorkommnisse sind.

Ein sehr markantes und verbürgtes Erlebnis dieser Art erwähnt Dale Owen, der amerikanische Staatsmann, in seinem Werke „Footfalls on the boundary from an another world.“ Es handelt sich um den Fall des Steuermanns Bruce. Bruce begab sich eines Mittags in seine Kajüte, die neben der des Kapitäns

lag, um nautische Berechnungen auszuführen. Durch ein kleines Fenster waren die beiden Räume miteinander verbunden. Als er seine Berechnungen beendet hatte, rief er das Resultat hinüber, da er in der Nachbarkajüte jemand sitzen sah. Er erhielt keine Antwort. Er rief noch einmal hinüber, und nun wandte sich ihm ein fremdes Gesicht zu. Erstaunt darüber, eilte er in die andre Kajüte; doch wie er sie betritt, findet er sie leer, und nur auf einer auf dem Tisch liegenden Tafel stehen die Worte: „Steuert Nordnordwest!“ Bruce machte dem Kapitän Mitteilung von diesem Erlebnis, und dieser ließ das Schiff nach dem Fremden durchsuchen. Jedoch man fand niemand, und auch die Vergleichung der Handschriften aller Anwesenden mit der auf der Tafel ergab ein negatives Resultat. Damit war die Angelegenheit für den Kapitän erledigt. Doch ein umspringender Wind zwang ihn, den Kurs zu ändern, die Notiz auf der Tafel fiel ihm ein, und da es nun keine große Abweichung von seinem Kurs mehr bedeutete, folgte er der Weisung. Ein paar Stunden später stießen sie auf ein Wrack, das auf einen Eisberg aufgerannt war, und auf dem sich Schiffbrüchige befanden. Als der erste der Geretteten die Schiffsleiter emporklomm, rief Bruce aus: „Er ist es!“ Es war der Mann, den er in der Kajüte des Kapitäns gesehen hatte. Auf Befragen erfuhren sie nun, daß die Verunglückten schon seit drei Tagen auf dem Wasser trieben, und daß gegen Mittag des dritten Tages der betreffende Mann in einen tiefen Schlaf verfallen war. Als er erwachte, erzählte er, er sei im Traum auf einem Schiff gewesen, das zu ihrer Rettung heransegle. Der Kapitän bat ihn, auf die Rückseite der Tafel die Worte „Steuert Nordnordwest!“ zu schreiben. Diese Schriftzüge nun glichen haarscharf denen auf der andern Seite der Tafel.

Während sich in diesem Falle das Ferngefühl zu einem Fernwirken gesteigert hatte, wobei es offen bleiben muß, inwiefern mediale Eigenschaften des Steuermannes Bruce die Erscheinungen verstärken halfen, berichtet Horst in seiner „Zauberbibliothek“ von einem Vorkommnis, das seinem Vater begegnet war, und das sich als reines Ferngefühl darstellt. „Ich kann es“, schreibt Horst, „als völlig historisch gewiß betrachten, da der Vater in der großen Einfalt seines Lebens niemals über das evangelische Ja! Ja! und Nein! Nein! weder hinaus gekommen

ist, noch drüber hinaus zu kommen die Versuchung gemacht hat. Es waren, dies sind des Vaters Worte, unserer drei Reisende, die bisweilen zusammen reisten, noch öfter aber sich von einander trennten und dann an bestimmten Orten, besonders in größeren Städten, wieder zusammen kamen. Einstmals befand sich der dritte Reisende auf dem Meere, und ich war allein bei Wiedemann. Es war ein heller Tag ohne Regen, Wind oder Sturm. Nachdem Wiedemann eine Zeitlang stillschweigend vor sich hingegangen, und, wie es mir däuchte, gebetet hatte, blieb er stille stehen und redete mich also an: ‚Monsieur Horst, zieh er doch mal sein Diarium aus der Tasche und notiere er sich, daß sich unser Reisegefährte heute den und den und in der und der Stunde in großer Lebensgefahr auf dem Wasser befindet. Der Sturm wird bis zur Nachtzeit anhalten und die Gefahr sehr groß sein, der Herr wird ihn aber und das Schiff gnädiglich erhalten, und es wird niemand dabei Schaden leiden. Notiere er sich dies wohl, daß wir, wenn unser Reisegefährte zurückkommt, gemeinschaftlich mit ihm Gott für seine gnädige Bewahrung danken.‘ Der Vater, der eine Art religiöser Ehrerbietung für diesen Mann hegte, befolgte alles pünktlich nach der glücklichen Zurückkunft des dritten Reisenden, dessen Namen mir entfallen ist, wurden die Tagebücher verglichen, und — es befand sich alles genau so.“

Es ist oftmals schwer zu entscheiden, wo Ferngefühl vorliegt und wo Fernwirken. Selbst im Falle des alten Horst wird man nicht umhin könne, den Anstoß zu der Fernempfindung seines Mitreisenden in der Not zu suchen, die den fern im Kampf mit dem Sturm befindlichen Kameraden an seine auf sicherem Boden wandelnde Genossen denken ließ. Allerdings könnten es einige Umstände wahrscheinlich machen, so die Bemerkung über die Dauer des Sturmes und den Ausgang, daß es sich um eine visionäre Wahrnehmung des Mitreisenden des alten Horst handelte, die wohl durch das Gedenken des fernen Freundes angeregt war, sich aber selbständig weiter entwickelte. Andererseits darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß auch die Kenntnis über das längere Anhalten des Sturmes aus dem Gedankeninhalte des auf See Befindlichen geschöpft sein könnte, ebenso die Ueberzeugung von der glücklichen Bewahrung.

Wie ins Einzelne gehend eine derartige Vorstellungsübermittlung ausfallen kann, dafür bietet das Erlebnis der Frau General L o r e n z , worüber sie in den „Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für psychische Forschung“ berichtet, einen guten Beleg. „Es war im Oktober 1870“, heißt es dort, „ein Onkel von mir war zur Armee einberufen worden und seine junge Frau allein auf ihrem Gut geblieben. Am 6. Oktober besuchten meine Eltern und ich sie auf ihrer Besitzung. Trotzdem ich ein ausgelassener, stets heiterer Backfisch war, konnte ich an diesem Tage durchaus nicht in Stimmung kommen. Auch die Nacht verbrachte ich, wohl das erstemal in meinem Leben, schlaflos und von quälender Unruhe bewegt. Am nächsten Morgen fühlte ich mich nicht nur sehr übernächtig, ich hatte auch ein sonderbares kaltes Gefühl in der Herzgegend. Nach dem Frühstück sollte ein Spaziergang unternommen werden, von dem ich mich aber meiner Mattigkeit wegen ausschloß. Ich stand am Fenster und sah den andern nach, wie sie zum Hoftor hinausgingen, aber es war wie durch einen Schleier. Und plötzlich schien es, als schöbe sich ein großer schwarzer Rahmen in die Toröffnung, und darin erschien, halb verschleiert, halb grell, das Bild eines Feldes, durch das sich eine kleine Mauer und an dieser entlang ein Heckenweg zog. Ich sah auf diesem Wege Soldaten und auf einmal von jenseit der Mauer helles Feuer aufblitzen. An der Spitze der Soldaten stand ein Vetter von mir, den Degen in der Faust. Ich hörte nichts, aber keine der Bewegungen entging mir. Die Leute stürzten zum Angriff vor. Plötzlich fielen zwei der Leute rechts und links von meinem Vetter, und im selben Augenblick brach auch er zusammen. Ich stand wie betäubt und suchte mehr zu schauen, aber die Toröffnung lag wie vorher friedlich im Sonnenschein, und eine Herde Gänse kam langsam hereinmarschiert. — Mir blieb eine furchtbare Beklemmung. Als die Gesellschaft zurückkehrte, vertraute ich mich meiner Tante an. Doch diese lachte mich aus, weil sie mein Faible für den Vetter kannte. Aber als wir wieder in unserm Heimatsorte ankamen, fanden wir eine Depesche vor, die die schwere Verwundung dieses Vetters meldete.“

Ueber ein ähnliches Vorkommnis, bald nach Kriegsbeginn, im Herbst 1914, berichteten die „Psychischen Studien“. Die beiden Beteiligten erlebten die hauptsächlichsten Vorkommnisse freilich

im Traum. Der Sachverhalt ist folgender: Nach Ablösung von einem anstrengenden Wachdienst war der Berichterstatter im Ruhequartier vor Uebermüdung eingeschlafen. Im Traum betrat er seine Wohnung. Er fand sie ganz verqualmt. Erschreckt rief er nach seiner Frau. Von diesem Schrei wachte er auf. Der sonderbare Traum beunruhigte ihn, und ein Brief mit entsprechender Erkundigung ging sofort an seine Frau ab. Dieses Schreiben kreuzte sich, wie, nach der Aussage des Berichterstatters, die beiderseitigen Daten der Poststempel ausweisen, mit einem von daheim, worin seine Frau ihm mitteilte, daß er sie und ihr Kind gewissermaßen vor dem Erstickungstode gerettet habe. Sie hatte Wäsche gewaschen und diese über dem Herde zum Trocknen aufgehängt. Danach hatte sie sich neben das Bett des Kindes gesetzt und war, von der Arbeit erschöpft, auf kurze Zeit eingeschlafen. Plötzlich sei er im Traum zur Tür hereingetreten. Sein unerwartetes Auftauchen habe sie erschreckt. Darüber sei sie aufgewacht, hätte Brandgeruch verspürt, und als sie in die Küche eilte, stand die Wäsche, die Feuer gefangen hatte, in Flammen.

Hier scheint in der Tat eine sehr wesentliche Wechselwirkung sich vollzogen zu haben, und der Sachverhalt ist nicht leicht in seine Bestandteile zu zerlegen. Selbstverständlich könnte es sich auch hier um eine einfache Vorstellungsübertragung handeln, bei der die Frau der Absender und der Mann der Empfänger ist. Daß derartige Uebertragungen auch ganz gewohnheitsmäßig sich zu vollziehen vermögen, dafür bietet die von Agnes Engel, in ihrem „Margarethenblatte" erwähnte eigentümliche Gabe ihres Vaters einen guten Beleg. „Als Beamter in einer kleinen Stadt", schreibt sie, „mußte er viel über Land fahren. Etwa zehn Minuten vor seiner Rückkehr kündigte er diese an. Wir hörten den Wagen vorfahren, das Stampfen der Pferde, das Peitschenknallen des Kutschers, das Zeichen für das Mädchen, herunterzukommen und Aktenmappe, Decke und sonstiges abzunehmen, den Schritt auf der Treppe. Wir gingen ans Fenster. War nichts zu sehen, so hieß es: „Papa wird jetzt gleich kommen", und das Abendbrot wurde aufgetragen. Diese Tatsache hatte nichts Erregendes für uns. Wir waren an sie gewöhnt."

Von verschiedenen Seiten ist gegen die Möglichkeit solcher Uebertragung eingewendet worden, daß der Absender nach Lage der Sache gar nicht fähig gewesen sei, die übermittelten Einzel-

heiten seinem Bewußtsein einzuverleiben. Besonders wurden dabei Vorkommnisse wie das von der Generalin Lorenz geschilderte ins Auge gefaßt. Auf den ersten Blick kann gegenüber solchen Ereignissen in der Tat die Meinung entstehen, daß jemand, dessen Aktivität nach jeder Richtung hin voll in Anspruch genommen sei, nicht auch noch Zeit finden könne, seine Umgebung zu betrachten und das Ergebnis einem andern Gehirn zu übermitteln.

Wer so schließt, begeht verschiedene Irrtümer. Es ist eine bekannte psychologische Tatsache, daß wir sehr viel mehr Eindrücke in uns aufnehmen, als uns zum Bewußtsein kommen, und daß, obwohl sie anfangs unterschwellig verlaufen, oftmals gerade die unterbewußt wahrgenommenen Reize nachträglich die stärksten Wirkungen auslösen.

Auf diesen Feststellungen beruht z. B. ein gut Teil der zeitgenössischen Auffassung über das Zustandekommen bestimmter Neigungen und Abneigungen. Das Triebleben steht mit diesen unterschwellig aufgenommenen Reizen sehr wesentlich in Verbindung. Es ist daher nur selbstverständlich, wenn bei der gewissen Bedeutung, die solche Eindrücke für das Individuum haben, sich diese verhältnismäßig am leichtesten übermitteln lassen, ja, wie die Beobachtung ergeben hat, sogar gemeinhin leichter als bewußt festgehaltene Vorstellungen.

Was nun den besonderen Fall einer hochgradig gesteigerten Aktivität anlangt, so wissen wir heute, daß diese eine derartige Wahrnehmungsweise weit weniger lähmt als begünstigt. Jeder einzelne vermag dahingehende Erfahrungen an sich selbst machen. In Augenblicken starker affektiver Erregung ist unsere Aufnahmefähigkeit erheblich gesteigert, und wir nehmen Dinge und Geschehnisse in unserer Umwelt wahr, die uns sonst entgangen sind. Ja vielfach sind wir wie uns selbst entrückt und beobachten unser eigenes Verhalten gewissermaßen als Zuschauer. Sobald der normale Zustand zurückkehrt, versinken die meisten dieser Wahrnehmungen ins Unterbewußtsein, und häufig stellt sich eine völlige Unbesinnlichkeit nicht nur in betreff der beobachteten Einzelheiten, sondern auch in bezug auf den Ablauf des Gesamterlebnisses ein, und es bedarf mühsamen Besinnens, um es sich wieder ins Gedächtnis zu rufen, während andererseits ein den empfangenen Reizeinwirkungen verwandter Reiz imstande ist, unmittelbar die ganze Gefühls- und Vorstellungsreihe auf einmal wachzurufen.

Es ist, als sei sie gleichsam im Bilde der Erinnerung eingeprägt. Nichts aber ist so gut übertragbar wie Bilder. Wobei es wenig ausmacht, ob es sich dabei um das Nachbild eines verflossenen Geschehens oder um ein Abbild eines gegenwärtigen Erlebnisses handelt.

Nicht stets vollzieht sich eine so ausgeprägte Uebermittlung, wie sie die Generalin Lorenz erlebte. Vielfach kommt es nur zur Uebertragung irgendeines typischen Momentes. So in dem Erlebnis des Dr. Donne, von dem Isaac Walton in seiner Lebensbeschreibung des englischen Gelehrten berichtet. Dr. Donne lebte mit seiner Gattin im Hause des Sir Robert Drury in Drurylane. Dieser, der Lord Hay auf einer Gesandtschaft zu dem damaligen König von Frankreich begleitete, veranlaßte Donne mitzugehen. Dessen Frau, die schwanger war, blieb in Drurylane zurück. Zwei Tage nach Ankunft der Reisenden in Paris wurde Dr. Donne allein in der Stube gelassen, in welcher Sir Robert und er nebst einigen guten Freunden zu Mittag miteinander gespeist hatten. In einer halben Stunde verfügt sich Sir Robert wieder an diesen Ort und trifft den Dr. Donne ganz allein an, wie er ihn verlassen hatte; aber in einer solchen Verzückung und so verändert in seinem Gesicht, daß Sir Robert über ihn erstaunte, daher er den Dr. Donne ernstlich ersuchte, ihm doch zu sagen, was ihm in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit begegnet wäre? Der Dr. Donne war nicht vermögend, gleich hierauf zu antworten. Aber nach einer langen, verwirrten Pause fing er endlich an: „Ich habe ein erschreckliches Gesicht gesehen, seitdem ihr weggewesen. Ich habe meine liebe Frau zweimal durch die Stube bei mir vorübergehen sehen, ihre Haare hingen ihr um die Schultern herum, und sie hatte ein totes Kind in ihren Armen. Dieses habe ich gesehen, seitdem ihr von mir gewesen." Worauf Sir Robert versetzte: „Seid versichert, mein Herr, ihr habt geschlafen, seitdem ich weggegangen bin, und dieses ist die Wirkung eines melancholischen Traumes, den ich zu vergessen bitte, denn ihr seid nun aufgewacht!" Des Dr. Donne Erwiderung war: „Ich kann nicht gewisser sein, daß ich jetzt lebe, als ich gewiß weiß, daß ich nicht geschlafen habe, so lange ihr von mir gewesen seid und bin auch ebenso gewiß, daß sie bei ihrer Erscheinung zum andermal stille gestanden und mir ins Gesicht gesehen und alsdann verschwunden." Ruhe und Schlaf

hatte des Dr. Donne Meinung des folgenden Tages keineswegs verändert. Denn er bekräftigte dieses Gesicht mit einer noch viel bedächtigeren und so starken Zuversicht, daß er den Sir Robert dahin vermochte, die Erscheinung nicht gänzlich für unbegründet zu halten. Daher er alsbald einen Diener nach des Drury Haus abschickte, mit Befehl, die Rückkunft eiligst zu beschleunigen und Post zu überbringen, ob die Frau Doktorin Donne noch lebte? Und wenn sie noch lebte, in was für einem Zustand sie sich der Gesundheit nach befände? Den zwölften Tag kam der Bote mit der Nachricht zurück, er habe die Frau Doktorin sehr krank und betrübt im Bette angetroffen. Denn nach einer langen und gefährlichen Geburt wäre sie eines toten Kindes entbunden worden. Und auf genaue Untersuchung wies es sich aus, daß die unzeitige Geburt eben denselben Tag und eben in selbiger Stunde zur Welt gekommen, da der Dr. Donne sie in der Stube wollte gesehen haben bei sich vorübergehen.

Zuweilen kommt es jedoch überhaupt zu keinem bestimmten Eindruck bei der Uebermittlung, sondern es macht sich nur eine mitunter sehr unklare Empfindung bei dem Empfänger geltend, wie dies anläßlich des sehr unterrichtenden Experimentes der Fall war, über das einer der Korrespondenten Eckardtshausens ihm brieflich berichtet, und dessen Schilderung dieser in seine „Sammlung der merkwürdigsten Visionen“ aufnahm.

Der betreffende Korrespondent Eckardtshausens schreibt: „Nun war es Abend geworden und just 8 Uhr, da ich von dem Herrn Professor E., mit welchem ich mehr als mit andern über die Möglichkeiten der Geistererscheinungen gestritten hatte, abgeholt und zu dem mir unbekannten Operateur Herrn Es. gebracht wurde. Der Anblick dieses Mannes, der so ehrwürdig als menschenfreundlich war, als er aussah, wirkte eine Bewegung in mir, die ich nicht zu nennen weiß, und wenn ich sie schildern sollte, eine grenzenlose Ehrfurcht nennen muß; ich behielt aber immer die Gegenwart meines Geistes, und dadurch genoß ich nach wenigen Worten, die ich mit ihm wechselte, eine neue Heiterkeit. Ich gewann ihn lieb, schenkte ihm mein Vertrauen und gestand ihm offenherzig, ungeachtet, daß ich derlei Auftritte schon gehabt hatte, die mir wirklich schienen und auch gewesen sind, ich doch die Existenz der Magie nicht als bewiesen annehmen könnte. Hierauf sagte er mir, ich solle mir einen Gegenstand

wählen, welchen ich zu sehen wünschte, es möchte dieser von einer bereits verstorbenen oder noch lebenden Person sein. Auch könne diese Person sein wo sie wolle. Dies wäre einerlei und für mich desto bündiger und aufmerksamer oder seltsamer.

Da ich mir dachte, daß ich bei einem lebenden Wesen am ersten von der Wahrheit, also auch von den Wirkungen, so ein solches Unternehmen auf sich hatte, könnte unterrichtet werden, so wählte ich in meinen Gedanken meine Gattin, die sich damals in N., also wenigstens 12 Meilen von mir entfernt, und der Herr Operateur nichts davon wußte und gar nicht kannte, aufhielt.

Das Zimmer, worin die Operation vorgenommen wurde, kann 14 Fuß im Durchschnitt gehabt haben, war auch ein gemein bürgerliches Zimmer. Die Wand und die Decke war weiß und der Fuß der Wand grau gefärbt. Die Möbel bestanden aus vier schlechten hölzernen Stühlen, einer Kommode, die mit einem weißen Tuche bedeckt war, und auf deren beiden Ecken zwei brennende Talglichter in zinnernen Leuchtern standen. Ueber der Kommode hing ein drei Fuß langer und ein halb Fuß breiter Spiegel mit schwarzem Rahmen, und unter dem Spiegel stand ein Crucifix.

Nun wurde ich von dem Operateur vor den Spiegel gestellt, und zwar in einer Entfernung von etwa vier bis fünf Fuß, mit dem Andeuten, mich durch nichts irre machen zu lassen, und er ging durch eine Wandtür in ein anderes Zimmer, worin ein schwaches Licht brannte. Der Professor E. blieb bei mir, dem, wie ich vermutete, heimlich angst war und im Geiste des Gemüts sein Herz zu Gott erhoben hatte. Nach ungefähr drei Minuten, während welcher Zeit ich ein tiefes Aechzen und Seufzen im Nebenzimmer hörte, wurde ich von dem Operateur aus dem Nebenzimmer gefragt, ob ich nichts im Spiegel sähe? Meine Antwort war nein! Kaum hatte ich das getan, da lief der Spiegel, nach meinem Stand verglichen, von der linken zur rechten Seite ziehend an, und zwar so, als ob jemand darauf gehaucht hätte. Sowie dieses verschwand, das nicht über eine Minute dauerte, präsentierte sich im Spiegel in Lebensgröße eine Figur; — vielleicht — werden sie mir entgegenrufen, das Bildnis meiner Eheliebsten? Nein, mein Freund, es war ein Gegenstand, den ich bei Lebzeiten mehr als zärtlich geliebt habe, mithin wohl kannte, aber damals so wenig daran gedacht hatte, als ich jetzt noch je

denken soll, daß ich Kaiser von Marokko werde. Es war der Schatten oder das Bildnis meiner damals 27 Jahre lang verstorbenen Mutter, und zwar in dem Gewande, so wie ich diese in ihrem Sarg habe liegen sehen.

Hierauf wurde ich gefragt, ob ich jetzt was sehe? — Ja! — Frage: ob dies der Gegenstand wäre, den ich gewählt hätte? — Nein! — Frage: ob ich solchen auch nicht kannte? — Ja! — Nun wurde mir zugerufen, stille zu stehen; ich tat dies, und ungefähr nach drei Minuten geschah ein schwerer Schlag, den ich nicht besser zu vergleichen weiß, als wenn ich sage, daß jemand einen schweren Sack mit nasser Erde hingeworfen hat, davon zitterte das Zimmer, und ich empfand durch alle meine Glieder einen elektrischen Schlag, indessen ich mir doch gegenwärtig blieb, und wie vorhin ein stilles Aechzen und Seufzen hörte, worüber sieben bis acht Minuten verflossen sein könnten. Als ich wiederum gefragt wurde: ob ich nichts sähe, war meine Antwort abermals nein! Nun lief der Spiegel abermals an wie zuvor, und wessen Bild oder Schatten erblickte ich! wunderbar! Ich sah meine Frau, in mir wohlbekanntem Anzuge, in einem fremden, mir aber auch bekannten Zimmer bei zwei Damen, die auf einem Kanapee saßen, und meine Liebste auf einem Lehnstuhl vor ihnen. Wie mir hierüber zumute war, darf ich ihnen als einen Mann von Urteil schildern.

Der Operateur kam hervor, wir unterredeten uns noch ein wenig, da ich aber merkte, daß er meine Entfernung wünschte, ging ich fort und konnte auf vielfältiges Nachforschen nichts weiter vernehmen, als daß Es. sein Name war. Bei der Ankunft in mein Quartier, wohin ich nicht ohne Stolpern gekommen war, suchte ich mich aufzumuntern, aber dies war vergebens. Ich legte mich zur Ruhe, aber ich fand keine. Diese Nacht war mir eine Nacht, deren trauriges Empfinden ich nicht schildern kann. Es wurde wieder Licht, ich stand auf, empfand ein wenig Heiterkeit in meiner Seele, setzte mich an den Tisch und schrieb an einen meiner vertrautesten Freunde — D., der Hofrat in N. und auch ein Verehrer der Magie war, einen Brief des Inhalts, daß ich eine Erscheinung gehabt hätte. Aber nicht was und wie. Den Vorgang der Erscheinung schrieb ich in einem anderen Brief, den ich in den ersten verschloß, versiegelte und ihn bat, nicht eher aufzumachen, bis ich wieder in N. sei. Indessen bat ich ihn,

aber, daß er sich über den Zustand meiner Frau, wo sie am dreizehnten Mai gewesen und sich befunden hätte, genau zu erkundigen und mir solches in einem besonders beigeschlossenem Brief, den ich ebenfalls nicht eher als bei unserer Zusammenkunft erbrechen würde, beischließen und nach D., wo ich seine Antworten erwarten wollte, schicken sollte. Unsere Zusammenkunft geschah am 17. Juni. Die Briefe wurden erbrochen, und alles bestätigte sich, was ich gesehen hatte; davon ich aber schon durch meine Frau selbst unterrichtet war, und zwar durch folgenden Zufall. Ich wurde in B. heftig krank, doch arbeitete ich mich noch bis N-b. fort, das mir aber schwer fiel und manchmal gedachte, nun fällst du vom Pferd und bleibst liegen. Gott aber hatte mich erhalten. Ich kam nach N-b.; da wurde ich aber so schwach, daß der Wirt mit einer Postkutsche meine Frau holen ließ und nicht anders dachte, als daß ich sterben müßte. Diese kam des andern Tages an, ich wurde etwas besser, und sie erzählte mir alles, was ihr während meiner Abwesenheit passierte, worunter dieses das Vornehmste war, daß sie meine Erscheinung mit nachfolgenden Worten bestätigte. Ich war immer recht wohl und am 13. Mai bei Herrn und Frau von — in Gesellschaft, wo auch Frau von N. und Frau von L. sich befanden, und wir, ich aber besonders, den ganzen Nachmittag recht fröhlich waren. Auf einmal aber wurde mir abends acht Uhr übel, und ich verlor alle Munterkeit und war doch nicht krank, empfand aber eine tiefe Schwermut, die mich aber nicht eher, als bis gestern, da der Bote vom Herrn M. mir die Nachricht von deinem Kranksein brachte, vermutlich durch den Schreck, verließ."

Einen sehr bemerkenswerten ähnlichen Fall berichtet Jung-Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde". Eine Handwerkersfrau in S . . . besaß in hohem Grade die „Vorsehungsgabe", wie Jung-Stilling es nennt. Diese Frau hatte allerlei Gesichte, sie besaß aber auch eine starke Fähigkeit, sich zu konzentrieren und ihre Gedanken auf andere mit ihr in einer gewissen seelischen Verbindung Stehende einwirken zu lassen.

„Einst wünschte sie eine Freundin zu sprechen, die in derselben Stadt, aber weit entfernt von ihr, wohnte. Ihre dringenden Arbeiten erlaubten ihr nicht auszugehen. Sie wandte daher ihren festen Willen an, um sie herbeizurufen. Die Freundin saß ruhig zu Haus und dachte nicht daran, auszugehen. Plötzlich kam

ihr ein: du solltest zu der W. . . . gehen — sie jagte aber den Gedanken fort und sagte: ich habe nichts bei ihr zu tun, und es ist abscheulich Wetter, Regen und Wind; der Gedanke steigt aber wieder bei ihr auf: du solltest zu der W. . . gehen — ich will nicht, antwortete sie, ich kann jetzt nicht ausgehen. Der Gedanke wird aber bei ihr immer stärker, sie hat keine Ruhe mehr. Jetzt wirft sie voll Unmut ein Oberkleid über sich und geht. Wie sie die Türe bei der W. . . öffnet, lacht diese und sagt: „Ich wußte wohl, daß Sie kommen mußten. — Setzen Sie sich da zu mir, ich habe etwas notwendiges mit Ihnen zu reden, und da ich unmöglich ausgehen kann, so dachte ich, ich wollte Sie mit meinem Willen hierher rufen.“

Hierher gehört auch, was Goethe aus seiner Frankfurter Zeit in „Wahrheit und Dichtung“ berichtet, daß er oftmals, wenn er von seinem inneren Drange umgetrieben, ziellos durch die Straßen lief, an eine seiner Liebsten dachte und wünschte: jetzt müßtest du sie treffen. Bald darauf begegnete er der Betreffenden denn auch. Fragte ich nun nach, was sie ins Freie geführt, so bekam er regelmäßig zur Antwort: ich weiß selbst nicht was, es wurde nur auf einmal in der Stube zu enge, und ich mußte hinaus.

Es entsteht nun die Frage nach dem Ablauf solcher Vorgänge. Um uns diesen, soweit das heute bereits möglich ist, deutlich zu machen, müssen wir uns etwas näher mit den Erscheinungen beschäftigen, die unter dem Namen G e d a n k e n ü b e r t r a g u n g zusammengefaßt werden. Vielfach liegt nach der Volksmeinung bereits Gedankenübertragung vor, wenn unsere Gedanken unablässig und trotz aller Ablenkung hartnäckig um einen fernen Freund kreisen, und bald darauf, oft noch am nämlichen Tage, trifft ein Brief von dem Betreffenden ein, oder er, dem wir durch Wochen nicht begegnet sind, kommt ins Haus. Es kann sein, daß bereits hier eine gedankliche Verbindung vorliegt, immerhin ist ein derartiges Zusammentreffen auch erklärbar, ohne daß der Zufall als bequeme Ausflucht herhalten müßte. Das Gewicht des Ereignisses liegt in dem Zusammenfallen der inneren und äußeren Geschehnisreihe. Lediglich dieser Umstand macht aus unserem Gedankenspiel um den Abwesenden eine ernstlich scheinende Angelegenheit, wobei jedoch völlig übersehen wird, wie weitaus häufiger unserm freundschaftlichen Erinnern keine Erfüllung entgegenkommt. Beträchtlicher sind schon die Vorkommnisse, wo

durch die vermeintliche gedankliche Verbindung bestimmte Einzelheiten über das Tun des anderen Teils vermittelt werden. So begegnete es einem mir bekannten Schriftleiter einer Berliner Wochenzeitschrift, daß ihm mitten in seiner beruflichen Tätigkeit einfiel, eine bestimmte Dame aus dem Freundeskreise sei jetzt bei seiner Frau zum Besuch. Sogar der Gesprächsgegenstand ward ihm offenbar. Nachträglich stellte sich dann die Richtigkeit seines „Einfalles" heraus. Oder ein junger, sehr feinfühliger Dichter, der zu seiner Braut in besonders innigem Verhältnis stand, konnte wiederholt, wenn er diese bei ihren Eltern nicht antraf, die genaue Zeit ihrer Rückkehr angeben, obwohl ihm das Ziel ihres Ausganges und die seit ihrem Fortgange bereits verstrichene Frist unbekannt waren.

Dennoch dürfen wir auch diese Fälle nicht ohne weiteres als Gedankenübertragung ansprechen. Gewiß liegen sie auf der Grenzlinie, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß das, was sich in die Form eines Einfalles kleidet, zwar keine bewußte, aber eine unbewußte Ausarbeitung ist, von vorhergehenden Aeußerungen, von miteinander besprochenen und inzwischen wieder vergessenen Erwägungen und Absichten. Diese spontanen Einzelerfahrungen sind lediglich als Material wertvoll. Wichtiger ist zurzeit das nachprüfbare Experiment.

Was in öffentlichen Vorführungen als solches ausgegeben wird, hat freilich mit Gedankenübertragung im eigentlichen Sinne nichts zu tun. Selbst die erstaunlichsten Leistungen dieser Art sind Kunststücke und beruhen auf ausgeprobten Regeln der Zeichengebung durch Fragen, Gebärden oder Körperhaltung und -stellung des einen Teiles der „Experimentierenden". Bei einer andern Art von Vorkommnissen, die ebenfalls sehr häufig als Gedankenübertragung bezeichnet werden, beruhen die fraglichen Aeußerungen des sogenannten Hellsehers in der Hauptsache auf einem ausgebildeten Sinn für Menschenkenntnis und auf einer starken kombinatorischen Begabung, die aus der gegenwärtigen physischen und psychischen Verfassung des zu Beurteilenden künftige Zustände und künftiges Verhalten erschließen. Hierher gehören eine ganze Reihe der von dem taubstummen Duncan Campbell, der seinerzeit großes Aufsehen erregte und den Beinamen „der übernatürliche Philosoph" erhielt, berichteten Fälle. Einer dieser betrifft eine Frau Irwin. Diese Frau „befand sich damals

in London in einem sehr guten Zustande. Sie hatte alles im Ueberfluß und lebte mehr, wie eine Standesperson, die alle Tage öffentliche Tafel hielt, als eine Wein-Schenkin, die Gäste bedient. Diese Frau Irwin brachte ihre drei artigen Kinder zu Duncan Campbell, die damals noch Püppchen waren. Diese Kinder liebte sie mit einer mehr als mütterlichen Zärtlichkeit. Sie waren des Tages über das Vergnügen ihrer Augen und die ganze Nacht hindurch der Gegenstand ihrer Träume und Einbildungskraft. Alle Begierden ihrer Seele waren auf dieselben gerichtet. Sie war nie zufrieden, als wenn sie es waren, und allemal ungehalten, wenn ihnen etwas zuwidergetan wurde. Ihr ganzer Hochmut bestand in solchen; und sie gingen gekleidet und wurden bedient, mehr wie die Kinder einer Prinzessin, als eines Wein-Schenken hinterlassenen Witwe. Dieser Lieblinge Glück war es, das ihr so am Herzen lag, und dessen Beschaffenheit zu vernehmen sie kaum erwarten konnte. Ihre Ungeduld war so groß als alles Glück und Unglück, das ihnen begegnen werde, auf einen Nagel vorher zu wissen. Sie setzte sich daher getrost nieder, stellte ihm eines dar und schrieb lächelnd die Frage in allgemeinen Worten hin: Wird dieser Knabe dereinst glücklich oder unglücklich in der Welt sein? Eine trübe Wolke melancholischer Tiefsinnigkeit breitete sich abermal über das Gesicht des Vorhersagers aus, als er diese allzu forschgierigen Worte las, und schien höchlich zu bedauern, daß man ihm eine Frage vorlege, auf welche er, nach der Vorschrift seiner Vorhersehung, keine andere als unangenehme Antwort geben könnte. Die Farbe der armen Frau veränderte sich auf einmal. Sie wurde bald weiß, bald rot; bald wie ein Scharlach, bald wie eine Leiche. Sie sah zwar eben nicht dem Bild der Verzweiflung, sondern vielmehr nur eines trostlosen Weibes gleich, das so wenig Hoffnung auf der einen Seite und große Zweifel und Furcht auf der anderen vor sich sieht. Sie gestand, daß ihr die Verwirrung in seinem Gesicht nichts gutes zu prophezeien schien, dankte ihm für seine Treuherzigkeit und sagte, sie wüsten alle wohl, daß er zwar eine Sache vorhersagen, aber die Wirkungen und Ratschlüsse nicht ändern könne. Daher sollte er ihr nur anzeigen, was er wüßte. Denn wenn die Unglücksfälle auch noch so groß sein sollten, so würden sie ihr doch nicht so schrecklich fallen, als wenn sie in steter Furcht und Zweifel schweben müßte. Er schrieb ihr endlich hin, daß

große und unvermutete, ja, unvermeidliche Zufälle die ganze Familie in neues Elend verwickeln würden. Der Sohn, um den sie ihn befragte, würde die bittersten Beschwerlichkeiten auszustehen haben, so lange er lebe, und durch ein oder den anderen abgesagten Feind, auf eine leichtfertige und boshafte Weise, zu einem unzeitigen Ende gebracht werden. Sie sollte sich aber hierüber nur nicht allzu heftig betrüben. Maßen sie solches nicht sehen und erleben würde. Denn es würde sich erst etliche Jahre hernach zutragen, da sie der Welt bereits gute Nacht gegeben hatte. Diese traurige Nachricht schloß das Buch der Vorhersagungen denselben Tag zu und machte alle sich vorgestellten Freude und Neugierigkeit auf einmal zu Wasser.

Nun muß ich dem Leser auch anzeigen, wie und wenn der Ausgang mit der Vorhersagung übereinstimmte. Derselbe, daß ich es mit wenig Worten sage, verhielt sich folgender gestalt. Die gute Frau Irwin kam durch seltsame Zufälle in ihrer Nahrung ganz herunter und starb in großer Armut. Ihre Söhne sahen sich also genötigt, nur geringe Handwerke zu lernen. Und der Sohn, den die oben gemeldete Vorhersagung betraf, wurde wegen Stehlung eines Käses auf dem Haymarkt zu Old Bailey scharf belangt und am 23. Dez. 1713, an einem Mittwoch, nebst unterschiedenen anderen Uebeltätern, zu Tyburn aufgehangen."

In eben diese Kategorie gehört auch die Vorhersage, die Campbell der Tochter des Dr. W-lw-d machte. Bond berichtet darüber in seiner Biographie des Sehers: „Unter der vornehmen Gesellschaft, die sich bei Duncan Campbell versammelte, wo sich viele unzweifelhafte Zeugen von hohem Stande befanden, befand sich auch des Dr. med. W-lw-d's Frau Eheliebste und Jungfer Tochter. Es war wohl schwerlich eine schönere Person auf Erden anzutreffen, als diese Jungfer war. Sie leuchtete unter den funkelnden Sternen, welche zugleich mit ihr da waren, wie die hellstrahlende Venus. Man hätte meinen sollen, das Bildnis der Fortuna müßte ihrem Antlitz eingeprägt und in einem so schönen Buche nichts unglückseliges zu lesen gewesen sein. Daher war es auch die einhellige Uebereinstimmung aller Anwesenden, daß Campbells Vorhersagungen von allen Andern mit dieser blühenden Schönheit ihren Anfang nehmen sollten.

Damit nun die Mutter seiner Geschicklichkeit wegen überzeugt werden möchte, so fragte sie ihn schriftlich, ob er dieses Frauen-

zimmer auch kenne, wie sie heiße, und wer sie wäre? Da sie nun durch seine fertige Anzeige des Namens und Standes zweier Personen, so er sein Lebetage nicht gesehen hatte, überzeugt war, daß die Beschreibung, die das allgemeine Gerücht von seiner Fähigkeit gemacht, nicht falsch sei, setzte sie ihre Frage weiter fort und erkundigte sich wegen ihres zukünftigen Glückes oder Unglücks. Er sah sie darauf von neuem eine zeitlang sehr aufmerksam an, und sein Gesicht schien während dieser Zeit, da er sie betrachtete, von einer Unordnung und Bestürzung eingenommen zu sein. Wir bildeten uns Alle ein, daß der Jüngling von dem, was er sahe, sich selbst im Herzen einigermaßen gerührt, und also anstatt derselben ihr künftiges Schicksal zu sagen, vielmehr sein eignes in ihren schönen Augen anträffe, nämlich das Verhängnis, ewig ein Sklave so vieler mächtiger und unwiderstreblichen Liebreizungen zu werden.

Endlich, nach einem langen Streit mit sich selbst, den wir in unseren Gedanken den Regungen der Liebe und Leidenschaften zuschrieben, holte er einen tiefen Seufzer, der uns noch mehr bestärkte, ergriff die Feder und schrieb der Frau W-lw-d aufs Papier, daß er bäte entschuldigt zu sein, und daß seine Feder bei dieser Sache so stumm und schweigend bleiben möchte als seine Zunge wäre. Aus dieser Antwort schloß ich und wir Alle zusammen, wir müßten uns in unseren vorigen Mutmaßungen keineswegs betrogen haben. Daher wir nur desto ernstlicher auf ihn drangen, seine aufrichtige und wahre Meinung wegen der Zufälle zu entdecken, worauf das künftige Glück ihres Lebens ankommen und beruhen würde. Er bezeigte aber vielen, anhaltenden und starken Widerwillen, dieses zu tun, und ich habe ihn nachher nie mehrmals in eben solcher Angst gesehen. Endlich schrieb er mit deutlichen Worten, wasmaßen seine Zurückhaltung und Unwilligkeit, solches zu sagen daher rührte, weil er wünschte, daß ihr Glück besser sein möchte, als es ihm seine gewisse Vorsehung zu erkennen gebe, und bat von Neuem, daß man mit dieser allgemeinen Antwort zufrieden sein sollte. Sintemal es einen so sonderbaren Fall beträffe, wo er dem Frauenzimmer, um das er befragt würde, vielmehr selbst alles Gute wünschen möchte. Die Jungfer, welche dafür hielte, daß, wenn sie einen oder den andern Unstern, der ihr bevorstände, nebst der Zeit, wenn sich solcher ohngefähr ereignen würde, vorher wüßte, sie vielleicht

vermögend sein dürfte, solches Uebel durch zeitige Klugheit und Vorsicht von sich abzuwenden, lag ihm nun selbst mit vielen Bitten an, das unglückliche Geheimnis zu offenbaren. Nach langer Bestrebung, solches von sich abzulehnen, und eben so vielen inständigen Bitten, sowohl der Mutter, als der Tochter, um die Entdeckung seiner Vorwissenschaft in dieser Sache, willigte er endlich mit großer Schwierigkeit ein, und indem er das Papier mit einigen Tränen benetzte, die ihm aus den Augen herabfielen, gab er ihr die klägliche Schrift, welche folgende Worte enthielte:

‚Ich wollte wünschen, daß mich das Los nicht getroffen, dieser Schönen, die Jedermann, der sie nur ansieht, bewundern muß, leider unverhohlen heraus zu sagen, daß sie die Besitzerin dieses liebenswürdigen Antlitzes, das ihr so viele Anbeter zuwege bringet, nicht gar lange mehr sein werde. Die ‚Kinderpocken‘ werden es nur allzubald zu ihrem Raub machen und diese großen Annehmlichkeiten alle auf ein Mal hinwegnehmen. Ich zweifle keinesweges, daß die Schönheiten ihres Gemütes den äußerlichen Fürtrefflichkeiten ihres Leibes nichts nachgeben, und vielleicht möchte sie durch deren Gewalt allein die unumschränkte Beherscherin der menschlichen Herzen sein, wenn nicht die gefährlichen Kinderpocken nur allzu gewiß drohten, ihre fernere Feindseligkeit an ihr auszuüben, und nicht bloß das holdselige Angesicht, sondern die ganze Gestalt dieses unvergleichlichen Bildes zu zerstören. Ach! es fehlt mir an Worten, meine Betrübnis und Teilnahme auszudrücken, und ich würde nimmermehr gesagt haben, wenn man mir nicht das schmerzliche Geheimnis gleichsam aus meinem Herzen herausgepreßt hätte. Diese schöne Person, deren Anmut einen wünschen läßt, daß sie unsterblich sein möchte, wird uns durch die Grausamkeit der verderblichen Kinderpocken einen nur allzu frühen Beweis ihrer Sterblichkeit geben. Indem ich euch zu trösten mich vergeblich bemühte, kann ich der Gewalt der Natur selbst nicht widerstehen, die mich zu Mitleiden und zu Tränen beweget, und ich gebe euch nur eine so bestimmte Antwort auf eure unablässigen Bitten, weil ich nach dem, was ich sehe, nicht anders kann, und ihr selbst mich dazu gezwungen habt.‘

Die Mutter, welche das Papier hinnahm, war zwar zu klug, daß sie der Tochter nichts sehen ließ, was darauf stand. Allein die Natur wollte sich nicht zwingen lassen, sondern verriete sich durch die Perlen, die ihr aus den Augen fielen. Als die Tochter

dieses sah, drang sie heftig darauf, ihr solches zu zeigen und fing über die Betrachtung des harten Schicksals, das sie betreffen sollte, ob sie schon noch nicht wußte, worinnen solches eigentlich bestünde, ein wenig zu weinen, und man hat wohl niemals etwas Schöneres in Tränen gesehen. Inzwischen erhielt ich so viel von der Mutter, daß sie mich die Schrift oder das Papier sehen ließe. Endlich gab man der Tochter zu einiger Beruhigung ihres Gemütes überhaupt nur soviel zu erkennen, daß ihr ein Unfall zustoßen sollte, der ihre Schönheit einigermaßen vermindern würde. Sie besaß Großmut genug, diesen Bescheid mit Verachtung anzuhören. ‚Ach! wenn es sonst nichts ist', rief sie aus, ‚als dieses, so bin ich dawider gewaffnet. Ich suche nicht viel Eitelkeit in demjenigen, welches das Alter ohnedies in Kurzem verderben wird, wenn es Sorgen und Kümmernisse nicht schon vor der Zeit tun sollten.' Hierauf trocknete sie ihre Tränen wieder ab. Und wenn dasjenige, was Monsieur Bruyere saget, wahr ist, daß das Letzte, woran ein junges Frauenzimmer in seinem Tode gedenkt, ihre Schönheit ist, so stellte sie uns gewißlich hiermit ein unvergleichliches Muster weiblicher Philosophie vor die Augen.

Dafern ein Unglück, das einem bevorsteht, durch das Vorherwissen vermieden oder durch Kunst abgewandt werden könnte, so hatte sie die schönste Gelegenheit, diese Vorhersehung zu vernichten, und dieses würde dem Vorherseher gewiß zu größerer Zufriedenheit gereicht haben, als solches durch den Erfolg bekräftigt zu sehen. Es wurde hier der Mutter ausdrücklich gesagt, daß diese unglückliche Krankheit in den Kinderpocken bestehen würde. Ihr Vater war ein hocherfahrener und berühmter Medicus. Krankheiten der Art werden insonderheit durch gute Sorgfalt viel eher verhütet, als durch Kunst gehoben und durch Kunst wohl leichter aus dem Wege geräumt, wenn dem Arzt bei Zeiten Warnung gegeben wird, den Leib wider die Gefahr des Giftes vorzubereiten, als, wenn die Krankheit bereits einmal den Körper unversehens eingenommen hat, bevor derselbe von den groben Feuchtigkeiten, die solche begleiten, nicht gereinigt ist.

Aber weder das Vorwissen und die Fürsorglichkeit der Mutter, noch auch die Erfahrenheit und Klugheit eines so großen Medici, wie ihr Vater war, wollten zureichen, den herannahenden Unstern, der in das Buch des Schicksals eingeschrieben war, abzuwenden. Die Sonne hatte ihren jährlichen Lauf noch kaum ein paar Jahre

vollendet, als jene berühmte Schönheit gezwungen wurde, sich dem unvermeidlichen Streich des Todes zu unterwerfen. Nachdem die ansteckende, heftige Pockenkrankheit vorher alle ihre Schönheit verwüstet, so wurde sie zuletzt von derselben in eine gräßliche Todeslarve verwandelt. Der schmerzliche Hintritt dieser geliebten Tochter ging der Mutter dergestalt zu Herzen, daß sie gar bald darauf selbst in die Gruft nachfolgte."

Dagegen mischt sich bereits Gedankenübertragung in die Auskünfte, die Campbell einem Kaufmann gab, besonders in jene Teile, die die Frau des Kaufmannes und dessen Selbstmordabsichten betreffen.

„Nachdem Campbell", erzählt Bord, „dem Kaufmann bemerkt hatte, daß Verdruß und Gewinn bei einem Handelsmann sehr gemeine Zufälle wären, und es nur sehr geringer Wahrsagekunst dazu gehöre, etwas überhaupt und im allgemeinen über dies Thema zu sagen, muß ich euch unterschiedliche Unglücksfälle, die euch unvermeidlich betreffen werden, im Einzelnen und auf ganz genaue Weise anzeigen und benennen. Das Schiksal bringt es so mit sich, daß ihr einige schwere Prüfungen auf euch nehmen sollet, und derohalben, wenn ihr vorher gewarnt seid, so traget Sorgfalt, euch zum Voraus mit Geduld und Standhaftigkeit zu waffnen. Er gab diese Vorbereitung dem Kaufmann zu lesen, der augenblicklich auf fernere Erläuterungen drang. Hierauf fing Herr Campbell an, ihm seine künftigen Umstände in folgenden Worten zu eröffnen:

‚Mein Herr, ihr habt jetzt eben einige Waren zur See von dem und dem Orte und ungefähr von dem und dem Werte. Innerhalb von drei Wochen wird man euch die Zeitung bringen, daß diese eure sämmtlichen Güter durch drei unterschiedliche Stürme dem Meer zum Opfer fielen. Erschrecket ja darüber nicht, denn es wird sich nach einiger Zeit erweisen, daß diese Nachricht falsch ist. Ein schlimmerer Sturm erwartet euch daheim, eine Frau nähmlich deren ungemessene Eitelkeit die Pfeiler eures Hauses und Stammes umzustürzen drohet. Sie wird euch durch ihre übermäßige Verschwendung gänzlich zu grunde richten, und dies ist der empfindlichste Unstern der euch treffen wird, euer wirklicher Schiffbruch ereignet sich nicht auf fremden Gewässern, sondern zu Hause. Eure Schoßfreundin wird eure ärgste Feindin werden und euch eine Zeitlang den Untergang bereiten. Merket

was ich schreibe, und fasset einen Mut. Es wird nur eine Zeitlang währen, wofern ihr euch herzhaft und bedachtsam erweiset. Glaubet daß gleichwie ich solche Widerwärtigkeit vorher sehe, ich euch eines Glücks versichern kann, welche die gewisse Folge eurer Tugend sein wird. Richtet eure Hoffnung darauf auf, daß der so euch das eine so genau vorhergesagt, euch in dem andern nicht betrügen werde.' Der Leser dürfte sich vielleicht wundern, wie ich, der ich doch nicht mit ihnen in dem Weinhause gewesen, dieses nach allen Umständen so genau erzählen könnte. Allein wenn er geruhen will bis zu Ende der Geschichte Geduld zu haben, so soll ihm alles klar gemacht werden.

Ungefähr ein halbes Jahr hernach kam der Kaufmann wieder und gab Herrn Campbell zu erkennen, daß seine Vorhersehung zu seinem größten Leidwesen nur allzu pünktlich eingetroffen hätte, inmaßen er nunmehr in das äußerste Verderben geraten wäre und kein Mittel für sich sehe, sich von seinem erlittenen Stoß jemals wieder zu erholen. Und weil er besorgte, die Hoffnung glücklicherer Zeiten sei ihm nicht mehr statthaft, bat, ihm jetzt unverholen und aufrichtig zu sagen, ob wirklich noch etwas Gutes für ihn in der Welt aufgehoben sei, so ihm die Unruhe dieser verworrenen Gedanken einigermaßen benehmen könnte.

Duncan Campbell gab hierauf eine zwar kurze, aber nachdenkliche Antwort von sich. Der Himmel würde ihn vor allen Drohungen einer bevorstehenden Lebensgefahr behüten. ‚Traget nur Sorge, große, genaue Sorge, für euch selbet. Und wenn ihr den künftigen Freitag überlebet, so werdet ihr reicher und glücklicher werden, als ihr vorher jemals gewesen seid.' Der Kaufmann entfärbte sich außerordentlich, als Campbell ihm vom künftigen Freitag erwähnte und bat ihn, sich doch etwas deutlicher auszudrücken. Er vermeldete ihm, daß er ihm keine besonderen Umstände angeben könnte, als daß ihm an diesem Tage eine besondere Gefahr drohe, und wenn er nicht ganz ungemeine Vorsicht gebrauche, so würde der nächste Freitag ihm zum Unglück, wohl gar zum Tode gereichen.

Der Kaufmann schüttelte bedenklich den Kopf und ging mit sehr beklemmten Herzen hinweg.

Der Freitag ging glücklich vorüber, und der Sonntag kam heran, und eben denselben Sonnabend frühe lief die fröhliche Nachricht ein, daß die Waren zur See, welche man bereits für ver-

loren gehalten, alle glücklich in dem Hafen angekommen seien. Der Kaufmann kam den Augenblick, da er diese Botschaft von seinem Agenten erhielt, zu dem Herrn Campbell ins Haus, umarmte ihn aufs zärtlichste und grüßte ihn mit größter Freude vor einem ganzen Zimmer voll Anwesenden, wo ich damals denn grade auch gegenwärtig war. Er wußte kaum, was er in der Freude sagen sollte und schrie mit lauter Stimme, Herr Campbell habe ihm sein Leben gerettet. Der gestrige Freitag wäre der Tag seiner Geburt gewesen. Und er wäre willens gewesen, sich an demselben eine Pistolenkugel durch den Kopf zu jagen. Den Frauenzimmern wurde angst und bange, und glaubten sie, er wäre irre. Allein er kam von seiner Verzückung allmählich wieder ein wenig zu sich selbst und sagte weiter nichts, sondern setzte sich ruhig nieder, bis Herr Campbell seine anderen Clienten von sich gelassen hatte, und alsdann gingen wir dreie miteinander in ein nahes Weinhaus, allwo er mir dann die ganze Geschichte, wie ich sie hier angeführt habe, erzählte."

In neuerer Zeit hat man vielfach versucht, dem Problem der Gedankenübertragung experimentell auf den Leib zu rücken. Der von dem Empfänger des Gedankens getrennte Absender — oft lagen beträchtliche Entfernungen zwischen beiden — hatte dabei die Aufgabe, sich dem Empfänger in irgendeiner Form bemerkbar zu machen. Eine ganze Anzahl dieser Bemühungen gelangen. Es kam bei den Empfängern zu Gesichts- und Gehörseindrücken. Diese meinten eine Gestalt zu erblicken oder vernahmen eine Stimme. In der „Review of Reviews", 1890, wird nach Mitteilungen der Londoner Society for Psychical Research eine Frau M., die Tochter eines wohlhabenden dortigen Rechtsanwaltes erwähnt, die durch Uebung die Fähigkeit erlangt hatte, ihr Befreundete psychisch zu beeinflussen, die sie zu sehen vermeinten. So erschien sie eines Abends, obgleich sie an einem ganz andern Orte sich aufhielt, einem Fräulein aus ihrer Bekanntschaft. Das Sonderbare bei dieser Erscheinung war, daß diese in einen weißseidenen Schal gehüllt schien, den die betreffende Dame zwar besaß, aber seit Jahren unbenutzt in einem Schubkasten liegen hatte. Ob es sich hier um die Uebertragung eines unterbewußten Gedankenbildes handelt, oder ob nicht etwa die Beobachterin der Erscheinung begleitende Nebenumstände mißdeutete, ist unklar. Für letzteres würde sprechen, daß bei einem späteren

Auftreten der Erscheinung vor der Mutter des Fräuleins, um deren Befinden Frau M. sich beunruhigt hatte, ihre Gestalt im finsteren Zimmer gleichsam wie von innen erhellt wiederholt sichtbar wurde.

Ein spontanes Vorkommnis gleicher Art ist das von Dr. Albert Moll, dem Vorsitzenden der Berliner Psychologischen Gesellschaft, wiedergegebenen Erlebnis eines seiner Kollegen: Eine Patientin dieses Arztes, die früher in seiner Nähe wohnte, verzog in einen andern Vorort und kam ihm ein halbes Jahr aus der Erinnerung. Im Frühjahr 1907 öffnete er einmal während seiner Frühsprechstunde die Tür zwischen dem Ordinations- und dem Wartezimmer und sah in diesem die Dame sitzen. Während der Sprechstunde kam sie aber nicht herein. Er wunderte sich darüber und teilte dies seiner Frau mit. In der Nachmittagssprechstunde sprach dann die Dame vor. Auf Befragen, warum sie am Vormittag wieder weggegangen sei, bestritt die Patientin auf das entschiedenste, am Vormittage da gewesen zu sein. Der Arzt erklärte sich dieses auffällige Erlebnis damit, daß die Dame den ganzen Morgen über mit dem Gedanken beschäftigt gewesen sei, daß sie zum Arzt müsse.

In seiner „Theorie der Geisterkunde“ erzählt Jung-Stilling von einem eigentümlich begabten Mann. Ein Schiffskapitän blieb einmal auf einer seiner Fahrten über Gebühr lange aus. In ihrer Besorgnis wandte sich seine Frau an einen Mann, von dem es in der Stadt hieß, daß er über ungewisse Dinge Auskunft geben könne. Der Mann begab sich, nachdem er das Anliegen der Frau angehört hatte, in ein Nebenzimmer und hieß sie warten. Als es ihr zu lange währte, guckte sie durch ein kleines Türfenster und sah den Mann wie tot auf seinem Sofa liegen. Etwas später kam er jedoch heraus und gab an, der Kapitän halte sich zurzeit in London in einem bestimmten Kaffehause auf, das er mit Namen nannte, er werde aber bald zurückkehren. Auch die Gründe von dessen längerem Ausbleiben wußte er anzugeben. Der Kapitän, der in der Tat bald darauf heimkam, bestätigte diese Angaben. Kurz darauf sah er in Gegenwart seiner Frau diesen Mann. Er entsetzte sich sehr und erklärte danach, er habe ihn schon einmal, und zwar in London in dem Kaffehause gesehen und mit ihm über seine verzögerte Rückkehr gesprochen. Es ergab sich weiter, daß dies zu eben der Zeit gewesen war,

während derer die Frau auf den Bescheid des Sehers gewartet hatte.

Unzweifelhaft findet in allen diesen Fällen eine Uebertragung statt, die soweit geht, daß das wahrgenommene Gebilde zuweilen mit allen Anzeichen der Körperlichkeit ausgestattet erscheint. Danach könnte es sich um eine objektive Halluzination handeln, wie du Prel es nannte. Darunter ist eine Sinnestäuschung zu verstehen, die, rein äußerlich betrachtet, einer subjektiven Verblendung gleicht, die jedoch psychologisch untersucht auf eine fremde Einwirkung zurückgeht. Wie diese zustande kommt, darüber sind von der neueren Wissenschaft verschiedentlich eingehende Untersuchungen angestellt worden. Besonders verdient hat sich um die Erforschung dieses Gebietes die Londoner Society for Psychical Research gemacht. Einzelne ihrer Mitglieder wandten sich fast ausschließlich der Beobachtung dieser Seite der noch ungeklärten seelischen Fähigkeiten zu. Vor allem waren es Professor Sidgewick und seine Gattin sowie Professor Herdmann und Dr. Guthrie. Während die Sidgewicks das Erraten gedachter Zahlen und Worte zum Gegenstand der Experimente nahmen, benutzten Dr. Guthrie und Professor Herdmann Gegenstände, die durch einen Vorhang der Versuchsperson verborgen waren. Zudem wurde die Versuchsperson mit dem Rücken gegen den Vorhang gesetzt. Irgendeine Verbindung zwischen ihr und den Untersuchern fand nicht statt. Unter anderm wurde von einem der Untersucher ein rotes ovalgeschnittenes Papier und darunter ein weißes in die Hand genommen. Nach einiger Zeit gab die Versuchsperson an: „Etwas Rotes, länger als breit.“ — Ein Schwert wurde berührt. Sie sprach von etwas Glänzendem, Silber oder Stahl, lang und dünn. Ein Goldstück beschrieb sie: „Es ist gelbglänzend, von Gold, es ist rund.“

Aehnliche Experimente stellte Lombroso an. Er hatte als Versuchsperson einen zwanzigjährigen, sehr feinfühligen jungen Mann. Diesem wurden die Augen verbunden, und hinter ihm in großer Entfernung wurden geometrische Figuren gezeichnet. Ein schräges Viereck gab er zögernd und ungenau wieder. Ein Kreis gelang besser, ein umgekehrter Kegel aber machte ihm wieder mehr Mühe. Einen Männerkopf und einen Vogel zeichnete er rasch nach, jedoch ein Baum wurde ihm zu einem Frauenkopf.

Nur das Haar dieses Frauenkopfes zeigte einige Aehnlichkeit mit dem verwischten Blattwerk des Baumes.

Gegen die Beweiskraft der Uebertragungsexperimente einfacher Worte und Zahlen sind verschiedentlich Einwendungen gemacht worden. Die gewichtigste brachte Prof. Lehmann (Kopenhagen) vor, der die Uebertragung auf „unbewußtes Flüstern“ zurückführte. Eine ähnliche Erfahrung hatte schon Swedenborg gemacht: auch er stellte fest, daß ein innerlich erfaßtes Wort zuweilen „auch in die Zunge kommt und diese in leichte zitternde Erregung bringt“. Dieses unwillkürliche Flüstern kann freilich nur unter gewissen psychischen Umständen vernommen werden, aber eben diese Umstände bestehen bei den meisten derartigen Versuchspersonen. Will man daher jedem Einwande begegnen, so verzichtet man besser auf die Uebertragung einfacher Worte und Zahlen, falls es nicht möglich ist, Absender und Empfänger in verschiedenen Räumen unterzubringen.

Experimente solcher Art wurden von den Sidgewicks ebenfalls angestellt. Oft befand sich der Absender sogar in einem andern Stockwerk als der Empfänger, und doch ergab sich unter dreiundvierzig Versuchen ein günstiges Resultat. Dabei wurden halbe Irrtümer nicht als Treffer gerechnet. Auch erhöhte sich die Zahl der Treffer sofort, wenn der Empfänger in leichte Hypnose versetzt und dadurch seiner Wahrnehmung alles Ablenkende entzogen wurde. Dann gab es schon unter $5^1/_4$ Versuchen einen Treffer.

Der Einwand des „unbewußten Flüsterns“ läßt sich ferner auch dadurch ausschalten, daß ganze Vorstellungsreihen übertragen werden. Versuche in dieser Richtung hat ein Moskauer Arzt Dr. Naum Kotik in großer Anzahl vorgenommen. Wie Dr. Kotik in seinem Bericht dartut (deutsch in der von dem Münchner Psychiater Dr. Löwenfeld herausgegebenen Sammlung der „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“), kam er nach verschiedenen einleitenden Experimenten dazu, die Uebertragung von Bildern zu versuchen, die er auf Grund ihrer plastischen Gruppierung des Stoffes am geeignetsten dazu hielt. Zuerst war er selbst der Absender. Er stellte sich Bilder nach Ansichtskarten, dann auf Reisen erhaltene Landschaftseinrücke vor. Seine Versuchsperson beschrieb diese Vorstellungen wohl etwas

weitschweifig, aber doch zutreffend. Auffallend war, daß sie besonders die Gemütsbewegungen wiedergab, die in ihm die Erinnerung an die gehabten Eindrücke wachgerufen hatte.

Um diesen persönlichen Faktor auszuschalten, wandte er sich an Freunde, von denen er sich die Beschreibung einer Landschaft in verschlossenem Kuvert erbat. Bei den Versuchen wußte nun weder Kotik noch die Versuchsperson um die Aufgabe, was deren gelungene Lösung selbstverständlich beträchtlich im Werte hebt. Schließlich ging er so weit, sich von den Aufgebern unbeschriebenes Papier zu erbitten, das nur mit der Vorstellung „bedacht" war, wie er es nennt. Die korrespondierende Ansichtskarte oder Beschreibung blieb in den Händen des Aufgebers. Eine dieser Aufgaben lautete z. B.: „Im Sommer am Genfer See." Nachdem die Versuchsperson den leeren Bogen einige Zeit in den Händen gehalten hatte, gab sie an: „Unermeßliche Weite, etwas Glattes breitet sich aus, wie ein blauer Spiegel, als spiegelte sich das gesamte Himmelsgewölbe in ihm wider." Ein andermal beschrieb sie: „Hellgrünes Feld, etwas Goldiges breitet sich über dem Boden hin, schillert in der Sonne; ach, das ist das Gelb des Feldes! Und dort etwas Dunkles, wohl ein Wäldchen; in der Ferne irgendein Gebäude, ein ganz einfacher Bau; in der Nähe sind Gestalten in ziemlich bunter Tracht sichtbar." Die Ansichtskarte, nach der der Briefbogen „bedacht" war, stellte grünes Feld mit gelben Blumen vor, an einer Seite eine Dorfkirche, dahinter bewaldete Hügel, im Vordergrunde Kirchgänger in Volkstracht.

Die Kotikschen Experimente, die unter strengster Kontrolle und mit schärfsten Sicherheitsmaßregeln gegen bewußten und unbewußten Betrug vorgenommen wurden, sprechen dafür, daß die Gedankenübertragung auf dem Wege einer Uebermittlung psychophysischer Energie sich vollzieht. Diese Annahme ist weniger unwahrscheinlich, als es zunächst den Anschein hat. Zu ihren Gunsten lassen sich außer den Aussagen der jeweiligen Versuchspersonen über ihre subjektiven Empfindungen bei dem Vorgange der Gedankenübertragung auch die experimentellen Untersuchungen anführen, die von Forschern wie Blondlot und nach ihm von Charpentier, Broca und Becquerel zur Erforschung der radioaktiven Strahlen des Tier- und Menschenkörpers angestellt worden sind.

Schon Crookes hatte die bei Versuchen mit dem Medium Hume beobachteten Erscheinungen der Gewichts- und Lageveränderung von Gegenständen ohne Berührung durch das Medium auf Wirkungen einer „strahlenden Materie“ zurückgeführt. Seine Vermutung fand durch die Experimente der französischen Forscher eine gewisse Bestätigung und Ergänzung. Diese haben nämlich festgestellt, daß die von einem Tier- oder Menschenkörper ausgehenden dunklen Strahlen die Eigenschaft besitzen, auf einem schwachleuchtenden Schirm Lichteffekte hervorzurufen. Die stärkste Strahlenquelle eines Körpers ist das Gehirn, und dessen Strahlung verstärkt sich im Zustande der Erregung. Erregungsmoment aber ist jeder Gedanke, und die Stärke der Strahlung entspricht genau der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des sich vollziehenden Gedankenprozesses und seiner Dauer. Das Aufleuchten des bei den Versuchen benutzten Lichtschirmes erfolgte selbst dann noch, wenn die Versuchsperson durch ein Zimmer von dem Schirm getrennt war.

Wir sehen also, daß es sich nicht um rein psychische Vorgänge bei der Gedankenübertragung handelt, sondern daß allem Anschein nach auch physische Momente mitspielen. Dadurch finden die Beobachtungen Kerners, die er an der Seherin von Prevorst und an Lenau machte, eine experimentelle Bestätigung. Kerner hatte gelegentlich die Seherin gefragt, ob es ihr nicht möglich sei, ihn auf spukhafte Weise zu beeindrucken. Die Seherin hatte dies bejaht. Bald darauf vernahm er in seinem Zimmer ein raschelndes Geräusch, als würde zusammengeknülltes Papier vom Winde über den Fußboden hingetrieben. Dabei waren Fenster und Türen geschlossen, und ein Papier, auf das das Geräusch zurückführbar gewesen wäre, fand sich nicht. Bei der nächsten Begegnung war die erste Frage der Seherin an Kerner, ob er sie gehört habe. — Noch auffälliger war die Sache bei Lenau. In dessen Nähe, oftmals schon, wenn er sich nur im Nebenzimmer befand, begannen kleinere Gegenstände, Gläser, Teller, Schüsseln, sich ohne Berührung zu bewegen. Diese Erscheinung wurden die Bewohner des Kernerhauses almählich derart gewöhnt, daß sie darin kaum noch etwas Sonderbares, vielmehr lediglich ein Zeichen sahen, daß Lenau sich in der Nachbarschaft aufhielt. Bemerkenswert ist, daß diese Vorgänge bis zum Ausbruch von Lenaus geistiger Erkrankung zunahm. Seine Freunde machten

sich daher später sehr berechtigt den Vorwurf, diese Vorzeichen nicht gebührend wichtig genommen zu haben.

In diesen Erscheinungen haben wir die ersten Anfänge einer magischen Befähigung vor uns, die sich unter Umständen bis zur Spukwirkung steigern kann. Ja, es ist zu bedenken, ob nicht aller Spuk auf derartige Einflüsse zurückzuführen ist. Denn selbst der wildeste Spuk ist in bezug auf seine Aeußerungsfähigkeit abhängig vom Vorhandensein eines Sehers oder Hörers. Ein Gerassel unsichtbarer Ketten um Mitternacht, das kein menschliches Ohr erreicht, erstirbt an seiner völligen Zwecklosigkeit.

Die erste Vorbedingung zum Auftreten eines Spukes ist die teilnehmende menschliche Seele, mag sich ihre Teilnahme immerhin in Furcht und Angst äußern. Der, dem das spukhafte Erlebnis zuteil wird, steht zu diesem in der gleichen Beziehung wie das spiritistische Medium zu den Kundgebungen einer Versuchssitzung. Er ist, vermutlich wie dieses, Quelle und Erzeuger der Geschehnisse, und gleich diesem schafft er in dem veränderten Bewußtseinszustande, in dem er sich befindet, einen gespenstischen Träger der Ereignisse. Das Medium nimmt die Masken des Urhebers seiner Künste aus den Erinnerungen und den Wünschen der Sitzungsteilnehmer oder aus seinen eigenen Einfällen, der Spuksichtige oder -hörende holt Gewand und Aufputz seines Schreckens aus den unerschöpflichen Kammern der Ueberlieferung.

Zwar wird in den Berichten die Unleugbarkeit des Spukes besonders dadurch glaubhaft gemacht, daß der Betreffende seine völlige Wachheit betont. Aber es ist mit unserer Wachheit ein eigen Ding. Wer kennt nicht die Träume, in denen er sich hellwach fühlt, und die dennoch am Morgen sich als Traum erweisen? Zwischen Schlaf und Wachen gibt es unendlich viele Uebergänge, und jeder Zustand hat seine eigene Wahrnehmungs- und Wirkungsweise. Auch der Umstand, daß viele Zeugen den Spuk gleichzeitig erleben, macht sein objektives Dasein nicht wahrscheinlicher. Einer aus dem Kreise ist, wenn auch unbewußt, der mediale Spielleiter des Schaustückes, zu dem die Furcht, das Grauen, die Neugier, die Spottsucht, die Glaubensseligkeit der andern das Gerät liefern.

Die neuere Seelenforschung hat den innigen Zusammenhang nachgewiesen, der zwischen den Mythen und Sagen der Völker

und dem Traum- und Phantasieleben des einzelnen Menschen besteht. Auch das spukende Gebilde schießt aus den nicht abgelebten Resten unserer eigenen und der Vergangenheit unserer Vorfahren zusammen. Wieweit sich diese aus der subjektiven zur objektiven Tatsächlichkeit entwickeln, hängt von dem Maß der medialen Kräfte ab, die ihre Gestaltung bewirken.

Es gibt Spuke, die sich derart wild und ungebärdig betätigen, daß den Bewohnern des Hauses, in dem sie ihre Tollheiten betreiben, nichts weiter übrigbleibt, als zu weichen.

Bei dem „Mädchen von Orlach" *), der Besessenen, über die Justinus Kerner ausführlich berichtet hat, begann der Spuk, der schließlich den Abbruch des Wohnhauses veranlaßte, damit, daß der Vater des Mädchens eine neugekaufte Kuh zu wiederholten Malen an einer andern Stelle im Stalle angebunden fand, und dies, obwohl er sich wiederholt davon überzeugte, daß keiner seiner Leute dies Spiel treiben konnte. Darauf fing es auf einmal an, allen drei Kühen im Stall ihre Schwänze aufs kunstreichste zu flechten und die geflochtenen wieder untereinander zu verknüpfen. Machte man das Flechtwerk auf, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß, wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den menschenleeren Stall zurückkehrte, die Schwänze auch bereits wieder verflochten waren, und dies täglich vier- bis fünfmal.

Auch bei dem Spuk von Großerlach, der im Jahre 1916 sich ereignete, begann das Unwesen in ähnlicher Weise. Professor Oesterreich von der Tübinger Universität, der sich besonders mit den Fragen der Bewußtseinsspaltung beschäftigt, begab sich sogar zur Erforschung der Vorkommnisse dorthin, kam jedoch, ähnlich wie die Untersucher des bekannten „Spukes von Resau", zu der Meinung, daß „kein wissenschaftliches, sondern nur ein kriminelles Interesse vorliege, diese Vorgänge zu verfolgen". Demgegenüber stehen freilich anderslautende Aeußerungen anderer amtlicher Stellen. Die Vorkommnisse sind außer von den Nächstbeteiligten, der Besitzerin des Hauses und ihren Kindern, vom Schultheiß des Ortes, dem Lehrer, später auch von Bezirksbeamten beobachtet worden. Daß schließlich fast das

*) Neuherausgegeben von Hans Freimark, Prana-Verlag, Berlin 1919.

ganze Dorf Zeuge der Vorgänge wurde, läßt sich denken. Der Spuk währte stundenlang. Von abends 9 Uhr, mitunter sogar von 5 Uhr ab bis gegen Morgen. Er begann am 30. April 1916 morgens mit dem rätselhaften Aufbinden der Viehketten im verschlossenen Stall. Trotzdem die Tiere gleich danach erneut angebunden wurden, waren die Ketten und Stricke gleich darauf wieder gelöst. Auch wurden die Halsketten so lange zusammengedreht, bis das Vieh erstickte. Am 2. Mai setzte der Spuk auch in der Wohnung ein. Es krachte und polterte in der Küche, ein Holzscheit auf dem Herd begann sich zu bewegen und spazierte vom Hausgang auf den Speicher. Vom 6. bis 15. Mai herrschte Ruhe. Dann aber fing es derart an zu toben, daß nicht ein Stück der Wohnung ganz blieb. Milchschüsseln stürzten sich vom Bord, Eßnäpfe vom Tisch, ein Wassereimer schleppte sich zur Tür. Es schien den Anwesenden, als schwebten die Gefäße zunächst, um sich erst nach einer Weile niederzustürzen, zu zerbrechen und ihren Inhalt zu entleeren. Die Betten wurden von unsichtbarer Hand zerrissen, die Federn verstreut. Die Türen hoben sich aus den Angeln und fielen in die Stuben. Am 15. Mai wurde das Haus geschlossen und verlassen. Anfänglich hatten die Behörden den 14jährigen Neffen der Besitzerin als Verursacher im Verdacht, da sich die seltsamen Geschehnisse aber auch in seiner Abwesenheit abspielten, wurde diese Vermutung wieder fallen gelassen. Wohl mit Recht, soweit eine bewußte Täterschaft in Frage kam. Denn ausschließlich aus Betrug sind diese Ereignisse keineswegs zu erklären, wenn auch häufig, zumal gegen das Ende, wenn die magischen Kraftäußerungen nachlassen, betrügerische Nachhilfen stattfinden, wobei freilich diese Handlungen vielfach in abnormer Bewußtseinsverfassung, zwangsweise und von Unbesinnlichkeit begleitet, erfolgen.

Die Betrugstheorie versagt, wenn der Spuk, wie es z. B. im Hause des schweizerischen Nationalrates Joller vorkam, an verschiedenen Punkten des Hauses zugleich erfolgt. Bei Joller fanden die rätselhaften Kundgebungen übrigens meist am hellen Tage statt, so daß schon durch diesen Umstand eine Täuschung beträchtlich erschwert worden wäre. Es wurden schattenhafte Gebilde, ähnlich weißen, winkenden Händen und braunen Armknochen, gesehen. Einmal schwebte ein Etwas gleich einem zusammengeballten grauen Tuche durchs Zimmer. Von mannig-

faltiger Art war, wie Otto Piper in seiner Sammlung „Spuk“ ausführt, das Spukgeräusch.

„Besonders handelte es sich da um ein verschiedenartiges Klopfen. So bewegte sich einmal in einem Zimmer, in welchem fast die ganze Familie versammelt war, bei verschlossenen Türen und Fenstern und brennendem Licht das Klopfen quer durch den Raum und stieß zuletzt so heftig gegen eine Bettstelle, daß diese stark erbebte. Ein andermal kam ein durchsichtiges Wölklein zum Küchenfenster hereingeschwebt und bewegte sich gegen die Tür, wo es dann heftig anklopfte, und öfter waren Schläge gegen den Fußboden so stark, daß ein Tisch von diesem aufsprang und darauf liegende Gegenstände abzuwerfen drohte. In verschiedenen menschenleeren Räumen des Hauses hörte man, ohne daß etwas zu sehen gewesen wäre, aufs deutlichste häusliche Vorrichtungen ausführen. So Holz spalten, mit einem Strauchbesen fegen, eine Wanduhr aufziehen, das Schnurren eines Spinnrades und dergleichen mehr. Etwas Besonderes ist es, daß einmal in einer Kammer ganz unverkennbar Geld zählen gehört wurde, und es sich danach ergab, daß genau zu derselben Zeit, der in Luzern abwesende Hausherr dort eine größere Summe Silbergeld einzuzählen gehabt hatte. Oefter hörte man im Saale und auf der Treppe ein tief erschütterndes Schluchzen, ein andermal auf dem Saale einen klagenden Gesang zu eintöniger Saitenbegleitung, in der Küche ein Tönen, als wenn mit einem metallenen Instrumente an Gläser und Gefäße geschlagen wurde. Auch die Namen der Kinder wurden gerufen. An der Wand ließ sich ein starkes Kratzen und auf dem Gange davor ein Umhertapfen wie von einem schweren Hunde hören. Mehrfach sah man Sessel sich von selbst eine Strecke weit von der Stelle bewegen und sich dann umlegen oder auch mit Geknalle umwerfen. Auch Stühle kamen, während sie besetzt waren, in Bewegung. Einmal vormittags hatten der Advokat mit seiner Frau eben ein oberes Zimmer verlassen, als sie in demselben ein Geräusch hörten, als ob mehrere Personen da auf Socken herumtanzten. Als sie die Tür alsbald wieder öffneten, war da nichts zu hören und nichts besonderes zu sehen, als daß ein schwerer Tisch, der eben in der Mitte gestanden hatte, der Länge nach, das Unterste zu oberst, gegen die Tür gekehrt lag, ebenso zwei Stühle und ein Taburett. Gleichzeitig flogen dann bei Windstille kleine,

frisch abgerissene Zweige durch ein halb geöffnetes Fenster herein. Steine flogen, nicht erkennbar woher, durch die Luft. Türen und Fenster standen wiederholt, obgleich verriegelt, gleich darauf wieder offen. Ein Rütteln an starker Tür war so gewaltsam, daß sie aus den Angeln gerissen wurde und wieder mit größter Vehemenz zuschlug. Der Hausherr war einmal Augenzeuge von dem sonderbarsten, allen Gesetzen der Physik spottenden Herumhüpfen eines Apfels durch das Haus, auch nachdem er inzwischen aus diesem hinausgeworfen worden war, sowie von dem Bewerfen des Dienstmädchens mit Birnen, die in seinem Haarnetz stecken blieben. Ein altes Pferdegeschirr und eine Kette, welche sonst in einer verschlossenen Remise bezw. an einer andern Stelle aufbewahrt gewesen waren, fand man in ein nach innen weites Ofenrohr so hineingepreßt, daß sie nur mit größter Mühe wieder herausgebracht werden konnten. Ueberhaupt fand man auch in verschlossen und menschenleer gewesenen Räumen vieles in sinnloser Weise verändert und von unterst zu oberst gekehrt."

Von einem derartigen Spuk, der sich während mehrerer Monate bemerkbar machte, berichtet der reformierte Pastor Perreaud in einer eigenen Schrift:

„Am 9. September 1612 teilte dem von einer Reise zurückgekommenen Geistlichen seine Frau mit, sie sowie ein in demselben Zimmer schlafendes Stubenmädchen seien in einer Nacht darüber erwacht, daß die Bettvorhänge auseinandergezogen wurden, und in der folgenden Nacht seien beiden, als sie sich eben niedergelegt, die Bettdecken fortgezogen worden. Während der nächsten Nacht hörte dann der Geistliche in der Küche verschiedenartiges Geräusch und Lärmen, ohne jedoch, als er wiederholt mit dem ihm leuchtenden Mädchen nachsuchte, eine Erklärung dafür finden zu können. Er teilte das Vorgefallene mehreren angesehenen Bewohnern von Macon mit, welche ihm danach des Abends bis Mitternacht oder länger Gesellschaft zu leisten pflegten. Einmal kam er mit einem Freunde in das Zimmer, in welchem der Spuk besonders sein Wesen trieb. Sie fanden da alle Bestandteile eines Bettes auf dem Fußboden umhergestreut und ließen in ihrer Gegenwart durch ein Dienstmädchen das Bett wieder in Ordnung bringen, aber während sie noch in dem Zimmer hin- und hergingen, lagen die Bettstücke

plötzlich wieder wie vorher auf dem Fußboden. In seinem Studierzimmer fand er ebenso öfter seine Bücher und eine Sanduhr auf dem Boden liegen, ohne daß letztere zerbrochen gewesen wäre. Irgendwohin gelegte Gegenstände verschwanden und lagen, nachdem man sie lange gesucht, plötzlich wieder offen auf derselben Stelle. Das Treiben des Spukes war in den letzten zehn oder zwölf Tagen, während er sich in dem Perraudschen Hause spüren ließ, um so schlimmer, indem er da vom Morgen bis zum Abend in alle Räume eine Menge Steine warf, die zum Teil mehr als zwei bis drei Pfund wogen. Und als einmal um die Mittagszeit der königliche Notar Tornuz in dem Hause war, wurde ihm ein Stein an die Füße geschleudert. Der Genannte warf den Stein, der ganz warm war, nach hinten aus dem Hause, aber er wurde sofort wieder in dasselbe zurückgeworfen."

Verwandt mit diesen Vorkommnissen ist, was Perty in seinem Buche, „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur", von einer Frau von K. berichtet. Diese hatte ein inniges Freundschaftsverhältnis zu einem geistig sehr hochstehenden Pater, der jedoch an einem entfernten Orte lebte. Als sie infolge einer Krankheit ihr Ableben nahe bevorstehen fühlte, gab sie in einer Nacht ihrer Tochter noch gute Lehren und Warnungen und sagte dann lächelnd: „Nun ist es Zeit, daß ich gehe und von Pater C. Abschied nehme." Darauf sank sie in Schlaf, aus welchem sie nicht wieder erwachte. Von dem Pater kam kurz darauf ein Brief, in welchem er sich nach dem Befinden der Frau erkundigte. Auf die Nachricht hin, daß sie gestorben sei, teilte er den Angehörigen mit, daß er in der betreffenden Nacht, mit der Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe beschäftigt, an seinem Schreibtische saß, als plötzlich seine an der Wand hängende Mandoline einen starken Knall von sich gab. Er sah sich um und sah Frau v. K. in weißer Gestalt vor sich stehen, die ihn mit freundlichem Ernst anblickte und dann verschwand. Als er die Mandoline betrachtete, zeigte der Resonanzboden einen starken Sprung."

Möglicherweise gehört auch hierher, was Ludwig Richter in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" erzählt:

„Ich erwachte eines Nachts aus meinem gesunden Schlafe durch ein nahes Getöse. Der Mond erhellte die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaf-

trunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls im Bette sitzend und gespannt horchend zu finden. ‚Hast du den Lärm auch gehört?‘ fragte er mich. In demselben Augenblicke ging das Getöse von neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleinen Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang mein Vater aus dem Bette, ergriff einen Säbel, eine Reliquie vom Schlachtfelde, welche an der Wand hing, und marschierte so im Hemde, den Sarras in der Hand, nach der Tür; ich aber wollte meinen Vater doch nicht allein in das schrecklich spukende Gipskabinett zur Ratten-, Diebes- oder Geisterschlacht ziehen lassen, oder ich fürchtete mich allein zurückzubleiben; kurz, ich sprang ebenfalls aus dem Bette, hielt mich an das Hemd des Vaters und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertüre, und da sich hier nichts zeigte, auch die Türe zum Gipskabinett. Wir glaubten in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill. Im Mondschein präsentierte sich alles in alter Ordnung und ohne irgendeine Verletzung unseren Blicken. Wir sahen in den Hof hinaus, still und ruhig wie immer, und das ganze Haus lag im tiefsten Schlafe. Zu kämpfen gab es daher nichts, und wir zogen uns kopfschüttelnd in unsere Betten zurück. Die nächste Nacht verging sehr ruhig, aber am frühen Morgen kam Frau Harnapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: ‚Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen!‘ ‚Ich weiß schon‘, unterbrach sie der Vater, ‚der alte Zingg ist gestorben.‘ Und so war es. Eine Stafette war diesen Morgen von Leipzig gekommen mit der Nachricht, daß Zingg gestern Nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei.“

In dem Falle Richters liegt ein objektives magisches Phänomen nicht vor. Es könnte also sehr wohl sein, daß die Gehörseindrücke, die Richter und sein Vater zu haben meinten, lediglich in ihnen unter der Einwirkung eines von dem Sterbenden ausgehenden Einflusses entstanden waren.

Daß der Urheber eines magischen Vorganges weit häufiger in nächster Nachbarschaft zu suchen ist, dafür bietet die Beobachtung einen Beleg, die die Mutter des Schriftleiters einer bekannten Wochenschau wiederholt anläßlich Todesfällen in ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft machte. Diese Vorkommnisse zeigten sich ihr jedesmal zuvor dadurch an, daß das Licht, das auf ihrem Nachttische stand, ohne äußere Veranlassung aus dem Leuchter fiel. Diese typische Form der „Anmeldung" kann kaum den verschieden gearteten Charakteren der jeweilig Abscheidenden zur Last gelegt werden. Sie muß vielmehr in der Individualität der Empfängerin ihren Grund haben. Der Vorgang dürfte etwa so sein, daß infolge einer unterschwellig sich vollziehenden Einwirkung, die von den Sterbenden ausgeht, in der Betreffenden, dank einer besonderen Eignung für die Aufnahme derartiger Einflüsse, magische Kräfte entbunden werden, die nun auf ihre Art, den erhaltenen Eindruck dem Bewußtsein deutlich machen.

Im wesentlichen dürfte auch bei den gewöhnlichen Spukphänomenen der Verlauf ein ähnlicher sein. Gewisse Einflüsse, die an den betreffenden Oertlichkeiten haften, werden von einer ihnen aufgeschlossenen Natur aufgenommen, und es entwickelt sich nun vermittelst deren magischer Kräfte das bekannte Spuktreiben. Der gespenstische Eindruck entsteht lediglich infolge der scheinbaren Unerklärlichkeit der fraglichen Vorgänge. Wo die betreffende Umgebung den Erscheinungen gegenüber sachlich bleibt, kommt es selten zur Ausbildung besonderer gefühlsbetonter Kundgebungen. So traten bei der bekannten Angelika Cottin, dem sogenannten „elektrischen Mädchen", deren eigentümliche Begabung seinerzeit in der wissenschaftlichen Welt beträchtliches Aufsehen erregte, die nämlichen Bewegungsphänomen auf, wie im Hause Perreauds, bei Joller, in Großerlach und an andern Orten. Nachgewiesenermaßen gingen die sämtlichen Vorkommnisse auf Entladungen einer Kraft zurück, die an das Mädchen geknüpft war. Bestimmte atmosphärische Aenderungen, z. B. Gewitter, beeinflußten die Stärke der Kraft erheblich. Auch darf nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß diese spontanen Vorkommnisse fast durchgängig zu Zeiten auftreten, wo sich im Organismus bedeutsame Veränderungen vollziehen. Zumal in Verbindung mit der Reifezeit kommt es häufig zu derartigen Erscheinungen. Aber auch das Klimakterium löst sie aus. Wo

diese Fähigkeit magischen Wirkens über diese Perioden erhalten bleibt, äußert sie sich doch gemeinhin schwächer oder nur zeitweilig, es sei denn, sie werde besonders ausgebildet.

In gewissem Maße ist diese Eigenschaft wahrscheinlich jedem Menschen eigentümlich, denn sonst bliebe es unverständlich, daß plötzlich ganz nüchterne und trockene Naturen zu Sehern werden. In solchen Fällen wird vermutlich die schlummernde Eignung durch besondere Umstände geweckt. Diese bieten, soweit Spukgeschehnisse in Frage kommen, der Spukort. Dabei ist hier nicht, wie es vielfach geschieht, der äußerliche Eindruck in Betracht gezogen. Dieser ist oftmals keineswegs schaurig. Es dürfte vielmehr so sein, daß ihm gewisse unwägbare Reize eigen sind, die auf bestimmte Naturen einzuwirken vermögen. Es muß hier an das erinnert werden, was die Naum Kotikschen Experimente bezüglich der Beeinflussung der Materie durch die Emanationen der psychophysischen Energie ergeben haben. Wie der russische Forscher auf Grund seiner Untersuchungen auf Veränderungen schloß, die durch das „Bedenken“ mit dem betreffenden Briefpapier vor sich gegangen sein müssen, so folgerten die deutschen Pneumatologen Kerner, Kiefer, Eschenmeyer, ebenso Puységur aus ihren Erfahrungen mit den Somnambulen das nämliche. Gegenstände, die von ihnen berührt waren, ohne daß die Somnambulen eine solche Berührung vermuten konnten, erregten diesen dieselben Empfindungen wie die Nähe und die gewohnten Handhabungen der Magnetisöre. In einem Falle brachte sogar die Asche eines solchen Gegenstandes noch eine Wirkung hervor. Auch die Feststellungen Reichenbachs über die „Verladbarkeit des Od“, ferner die Experimente, die Rochas bezüglich der Haftung der bestimmten persönlichen Ausstrahlung an anorganische Gebilde, die in deren Bereich gebracht werden, und endlich Buchanans psychometrische Versuche deuten darauf hin, daß vom Menschen ausgehende Einflüsse sich den Dingen seiner Umgebung verbinden oder Veränderungen an ihnen bewirken, die in einer Natur von besonderer Reizempfänglichkeit deutlich werden und ihr bestimmte Vorstellungen zu erwecken vermögen.

Eine Bekannte von mir, eine Aerztin, machte in dieser Hinsicht eine sehr bemerkenswerte Erfahrung. Die betreffende Dame besitzt neben einer sehr gesteigerten Sensibilität eine lebhafte

Vorstellungsfähigkeit, die durch den geringsten Anreiz zur Hervorbringung plastischer Bilder angeregt wird. Beim Betreten einer ihr unbekannten Wohnung empfand sie nun ein derart widriges Gefühl, daß sie sofort wieder umkehrte. Erst auf vieles Zureden des Inhabers ließ sie sich zu einem zweiten Besuch bewegen, der hauptsächlich dazu dienen sollte, die Ursachen der peinlichen Empfindung festzustellen. Es zeigte sich, daß die unangenehme Einwirkung am heftigsten im Arbeitszimmer und dort wiederum am ärgsten in der Nähe des Schreibtisches war. Der Dame bildeten sich diese Empfindungen in allerlei üble Gestalten um, und sie äußerte, es müsse in der Wohnung etwas Schreckliches vorsichgegangen sein. Der Inhaber bestritt dies. Für seine Person mit gutem Recht. Nicht so für seinen Vorgänger. Denn wie sich durch nunmehr veranlaßte genaue Nachforschungen herausstellte, war der frühere Bewohner Morphinist gewesen und hatte sich vor dem Schreibtisch erschossen. Von diesen Umständen hatte der jetzige Wohnungsinhaber, als er zugleich mit der Wohnung auch einige in dieser verbliebene Möbelstücke übernahm, nicht die geringste Kenntnis gehabt.

Es kann also als feststehend erachtet werden, daß wir einerseits Fernwirkungen hervorbringen können, andererseits der Ferngefühle fähig sind. Die Einzelheiten des Prozesses, der sich dabei jeweilig abspielt, liegen freilich noch im Dunkeln, und die vielfach vertretene Anschauung, daß außer den unbekannten menschlichen Kräften auch solche anderen Ursprungs sich geltend zu machen vermögen, kann nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden.

Was oder wer als Urheber dieser Kraftäußerungen in Frage kommt, ist freilich nicht so leicht zu entscheiden, da wir ja niemals das Wirkende selbst wahrnehmen, sondern stets nur die Wirkung und diese in Formen, wie sie unserm Bewußtsein geläufig sind. Diese Gebundenheit an die Gesetze der Sphäre, in der wir leben, und in die wir eingefügt sind, erschwert ungemein die Erforschung von Vorgängen, die sich, wie es den Anschein hat, wenigstens zum Teil auf anderen Ebenen abspielen.

Wohl werden wir zuweilen in die Lage versetzt oder vermögen uns selber in sie zu bringen, in besonderen Zuständen neue Wahrnehmungen zu machen und eigentümliche Aufschlüsse und Einsichten zu erlangen. Jedoch bereits bei der Vergegen-

wärtigung des Erlebten in unserm gewöhnlichen Bewußtsein, sind wir gezwungen, die gehabten Eindrücke unsern Denkgewohnheiten entsprechend zu verdeutlichen. Vollends ist dies der Fall, wenn es sich um Weitergabe und Mitteilung des Erlebten an Dritte handelt. Diese unumgängliche Umgestaltung verändert jedoch den Charakter des Wahrgenommenem beträchtlich und rückt jede Mitteilung darüber in das subjektive Bereich persönlicher Anschauung.

Wollen wir auf objektivem allgemein zugänglichem Boden bleiben, so können wir nur sagen, daß scheinbar dem Menschen Fähigkeiten eigen sind, die nicht seiner vergänglichen Persönlichkeit, sondern der Kraft zugehören, die deren Erscheinung und Bildung bewirkt. Die weiteren Folgerungen aus dieser Mutmaßung bleiben, wenigstens bei dem heutigen Stande der Dinge, am besten der philosophischen Ueberlegung und der inneren Erfahrung überlassen.

Wie schütze ich mich gegen Suggestion und Hypnose?

Von

Dr. W. Gerard

Prana-Verlag, Berlin NW 87

Leser dieses Buches,

denen die Erforschung der Rätsel des Seelenlebens und der Geheimnisse des Jenseits am Herzen liegen und die fortlaufend über Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Okkultismus, Spiritismus, Somnambulismus, Magnetismus usw. unterrichtet sein wollen, werden um Beachtung der diesem Buch beigefügten Ankündigungen, ferner um genaue Adressenangabe zwecks kostenloser Zusendung weiterer und neuer Bücherverzeichnisse gebeten vom

Prana-Verlag,
Berlin NW 87, Wullenweberstr. 8.

Druck: Louis Borchardt, Berlin SW 68, Lindenstr. 16-17.

Mißbrauch der Hypnose.

„Hypnose und Suggestion" — „Hypnotischer Unfug" — „Verführung durch Suggestion" — „Mißbrauch der Hypnose" — so und ähnlich lauten die Stichworte, von denen jetzt die Zeitungen wimmeln und an die sich kürzere und längere Artikel reihen —

Sind wir so suggestibel geworden, daß eine Häufung solcher Vorkommnisse, wie sie in diesen Notizen berichtet werden, möglich ist?

Die Zunahme der Suggestibilität.

Ohne Zweifel hat die Beeinflußbarkeit des Einzelnen durch die Kriegseinflüsse und -Leiden beträchtlich zugenommen. Der körperliche Zustand ist durch Entbehrungen geschwächt, die Gemüter sind infolge der Unsicherheit der gegenwärtigen und zukünftigen Lage beunruhigt. Die Seelen sind in irgend einer Weise, sei es wie immer, an der Gestaltung der Verhältnisse beteiligt und zittern und bangen vor jedem Geschehen, das nach irgend einer Richtung hin ausschlaggebend sein kann.

Schon einer dieser Faktoren würde genügen, eine Steigerung der Suggestibilität zu bewirken. Sie alle zusammen

ergeben einen Grad von Suggestionsbereitschaft wie ihn sich ein Experimentator nicht besser wünschen kann. Wie empfänglich selbst kühle und nüchterne Naturen für dergleichen Einwirkungen geworden sind, geht daraus hervor, daß ihre Ueberlegung den mancherlei Gerüchten, die heute Stadt und Land durchschwirren, nur schwer standhält und sie Nachrichten, die irgend einen Gefühlswert für sie haben mit ungehemmter Gläubigkeit aufnehmen, obwohl die phantastische Herkunft diesen Erzählungen an der Stirn geschrieben steht.

Die Suggestion im täglichen Leben.

Wir dürfen, wenn wir die Begriffe Suggestion und Hypnose ins Auge fassen, die Sache nicht so ansehen, als sei Suggestion etwas, das nicht ohne Hypnose, d. h. ohne Erzeugung eines Schlafzustandes bewirkt werden kann. Suggerieren bedeutet einflüstern, einreden. Auf der Einrede aber beruht jede Erziehung, jede Beeinflussung von Menschen überhaupt. Der Reisende, der sich in einem Geschäft um einen Auftrag bemüht, streicht dem Inhaber gegenüber seine Ware mit allen Mitteln der Ueberredung heraus; er weist auf ihre Güte, ihre Billigkeit, besondere Vorzüge beim Bezuge oder bei der Abnahme usw. hin. Man kann einwenden, daß ein kluger Kaufmann sich nur durch die wirklichen Vorteile, nicht aber durch den Redeschwall des Verkäufers zu einem Abschluß bewegen läßt. Wer die Praxis kennt, weiß, daß es anders ist, und daß durchaus nicht jene die tüchtigen Reisenden sind, die sich bemühen nur ihr Angebot für sich sprechen zu lassen.

Wir sehen heute, daß die verschiedenen politischen Parteien sich eifrig darum bewerben, die Jugend auf ihre Seite zu bekommen und eigene Parteivereine für sie gründen. Es geschieht aus der Erkenntnis, daß Anschauungen und Ansichten in jungen Jahren in die Gemüter gepflanzt in der

Regel dauerhaft darin zu wurzeln pflegen. Wenn wir im Gespräch mit einem Andern diesen zu irgend einer Meinung zu bekehren wünschen, so ist es oftmals nicht nur die Durchschlagskraft unsrer Gründe, sondern unsre Ueberredungsgewalt, die ihn unsrer Auffassung geneigt macht. Wohl jeder hat es schon erlebt, daß in Volksversammlungen ein schlagfertiger Redner mit einem hingeworfenen Satz die begeisterte Zustimmung der Menge fand, ohne daß beim Durchdenken des Gesagten dieses einen besonderen Sinn hätte erkennen lassen. Der Liebhaber, der sich um sein Mädchen bewirbt, ist immer bestrebt, dieser allerlei Schönes und Angenehmes zu sagen. Meist ist er ja zunächst von dem, was er ihr zuflüstert überzeugt, aber doch nicht immer. Sehr oft schmeichelt er ihr nur, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen.

Die Suggestion in der Liebe.

Gerade im Falle des Liebhabers und seines Mädchens wird deutlich, wie nahe alles Werben um einen andern Menschen suggestiver Beeinflussung kommt. In den andern Beispielen, die sich verhundert- und vertausendfachen ließen, wird dies nicht so deutlich, weil die offene Absicht, den andern für sich zu gewinnen, nicht sogleich herausspringt und weil dieses „für sich" keine einzelne Persönlichkeit, sondern eine Idee, eine Sache, eine Bewegung, eine Sitte ist. Zudem sind wir derartige Einwirkungen von Jugend auf gewöhnt, weil, wie bereits gesagt, alle Erziehung darauf beruht und weil auf diese Weise der Lebenszusammenhang zwischen den Einzelpersönlichkeiten und den Geschlechtern hergestellt wird. Jedoch schon bei den Liebesbeziehungen urteilen wir schärfer. Hier wird bereits manches Tun als zu weit gehende Einwirkung empfunden, zumal, wenn der Endzweck eigensüchtig ist. Es kann dabei ganz von jener unbewußten Anziehung abgesehen

werden, die manche Menschen auf andere ausüben. Auch wollen wir nicht in Betracht ziehen, wenn jemand, der sich dieser seiner Macht bewußt geworden ist, sich ihrer bedient. Immerhin steht alles Liebeswerben äußerst nahe der Grenze einer Vergewaltigung des Willens der umworbenen Persönlichkeit, und das Entscheidende liegt stets nur in dem mehr oder minder großen Entgegenkommen, das der umworbene Teil dem Andrängenden zeigt.

Verführung durch Suggestion.

Bei den Vorkommnissen jedoch, die die eingangs angeführten Zeitungsmeldungen schildern, handelt es sich nicht um eine derartige Einwirkung, die nach Brauch und Sitte immer noch im Rahmen des Ueblichen bleibt. Bei diesen liegt vielmehr durchaus eine unerlaubte Beeinflussung vor, und wir sehen denn auch, daß angeblich dabei hypnotische Maßnahmen zur Anwendung gebracht werden. So meldet die „Volksstimme" aus Frankfurt a. M.: Ein junges Mädchen aus guter Familie lernte in einer Kakaostube einen feingekleideten Herrn kennen, dessen zwingendem Einfluß durch scharfes Fixieren es sich nicht entziehen konnte. Es traf sich unter diesem hypnotischen Banne mehreremal mit dem Herrn, ist aber nicht in der Lage, darüber Auskunft zu geben, was mit ihm während des Zusammenseins mit demselben geschehen ist. Das Mädchen erinnert sich im Unterbewußtsein nur daran, daß es vielleicht in einem fremden Hause gewesen ist. Die Dame wandte sich am Sonntag an die Polizei, die sich sofort mit einem auf dem Gebiete der Hypnose als Autorität bekanntem Arzte in Verbindung setzte. Dem Arzt konnte das Mädchen in wachem Zustande nicht die geringste Auskunft über seine Erlebnisse geben. Als es dann mit seinem Einverständnis hypnotisiert wurde, erklärte und

berichtete es bis in die feinsten Einzelheiten, welche Beziehungen zwischen ihm und dem Unbekannten bestanden hatten. Trotzdem die Sache anfänglich wenig glaubhaft erschien, ist durch die kriminalpolizeilichen Ermittlungen bisher festgestellt worden, daß der Unbekannte das junge Mädchen tatsächlich unter seinen Willen gezwungen hat.

Verleitung zum Meineid in der Hypnose.

Eine Angelegenheit, in der angeblich ebenfalls suggestive Beeinflussung in der Hypnose eine Rolle spielt, wurde vor Kurzem vor dem Bezirksgericht Margareten in Wien behandelt. Ein Kabarettist hatte eine Ehrenbeleidigungsklage gegen seinen Vetter angestrengt, weil dieser gegenüber dem Direktor eines andern Kabaretts sich geäußert haben sollte, der Kabarettist habe das bei ihm bedienstete Mädchen durch Hypnose dazu gebracht zu behaupten, daß der Vetter das Mädchen in seine Wohnung gelockt und verführt habe. In der ersten Verhandlung, zu der der Angeklagte nicht erschienen war, hatte dessen Verteidiger bestimmt in Abrede gestellt, daß sein Klient die inkriminierte Aeußerung getan habe. Das derzeit 15jährige Dienstmädchen des Kabarettists gab jedoch unter Eid an, daß es von dem Angeklagten auf der Straße zwei Mal zu einem Besuch eingeladen worden sei, schließlich angenommen und ihn in seiner Wohnung besucht habe. Bei dieser Gelegenheit habe er sie mit Schnaps berauscht und dann im Zustande der Wehrlosigkeit verführt. Im Gegensatz zu den Angaben des Verteidigers bei der ersten Verhandlung gab der Angeklagte in dieser die inkriminierte Aeußerung zu mit der Modifizierung, er habe nicht behauptet, daß sein Vetter das Dienstmädchen zu der schweren Beschuldigung durch H y p n o s e bewogen habe, sondern dieser und seine Frau hätten das Mädchen beeinflußt gegen ihn gravierend auszusagen. Er

sei in der Lage dem Gerichte eine Information vorzulegen, aus der ersichtlich sei, daß das Mädchen bei der ersten Verhandlung unter dem Einflusse seines Vetters einen Meineid abgelegt habe, was sie am nächsten Tage persönlich ihrer Schwester mitteilte. Diese habe ihn hierauf telephonisch angerufen und ihm gesagt, sie habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen. Daraufhin habe er für den nächsten Tag auf 5 Uhr nachmittags die beiden Mädchen in seine Wohnung bestellt, wo er gleichzeitig hinter einem seidenen Vorhange einen beeideten Gerichtsstenographen, seine Frau und eine dritte Zeugin postierte und wo das Geständnis des Dienstmädchens zu Protokoll genommen wurde, sie habe bei Gericht einen Meineid begangen, weil sie hierzu vom Kläger und seiner Frau verleitet wurde. Gleichzeitig legte der Angeklagte die schriftliche Information mit der Bitte um deren Verlesung dem Richter vor, was dieser aber ablehnte. Der als Zeuge einvernommene Direktor des andern Kabaretts bestätigte im wesentlichen die Angaben der Klage hinsichtlich des Wortlautes der inkriminierten Aeußerung. Hierauf wird unter großer Spannung das Dienstmädchen in den Saal gerufen. Richter: Ist das, was Sie bei der letzten Verhandlung gesagt haben, richtig. — Z. (Leise aber bestimmt): Nein. (Große Bewegung.) Aufgefordert eine zusammenhängende Darstellung zu geben, deponiert die Zeugin zunächst konform ihrer Aussage bei der ersten Verhandlung, gibt aber dann an, daß der Angeklagte sie nach dem zweiten Stamperl Schnaps gefragt habe, wie alt sie sei, und als sie ihm darauf erwiderte, sie stehe im 15. Lebensjahre, ihr gesagt habe: „Es ist besser, wenn Sie nach Hause gehen.“ Hierauf habe sie die Wohnung verlassen. — Richter: Warum haben Sie bei der letzten Verhandlung das gerade Gegenteil ausgesagt? — Z.: Weil ich es sagen mußte; ich wußte, daß es eine Unwahrheit ist, aber ich konnte nicht anders. (Bewegung.) Richter: Wer hat Sie gezwungen? — Z. (leise): Mein

Dienstherr. — Richter: Wie hat er Sie gezwungen? — Z.: Durch Ansehen. — Richter: Hat er Sie denn hier im Gerichtssaale angesehen? — Z.: Zu Hause hat er mich einmal hypnotisiert. Ich war damals seine Frau und seine Frau war das Dienstmädchen. — Der Vertreter des Nebenklägers: Diese Hypnose wird zugegeben. — Der Anwalt des Angeklagten (erregt): Ich bitte, zu konstatieren, daß bei der letzten Verhandlung von der Zeugin und vom Privatkläger übereinstimmend angegeben wurde, daß ihr Dienstherr die Zeugin niemals hypnotisiert habe. Die Zeugin gibt hierauf an, daß sie auch noch ein zweitesmal hypnotisiert worden sei, doch könne sie sich daran nicht mehr erinnern. — Richter: Wieso wissen Sie dann, daß Sie hypnotisiert wurden? — Z.: Weil ich dann aufgewacht bin. — Richter: Hier im Saale hat Sie also der Privatkläger angesehen? Wie war denn das? — Z.: Er saß auf der vorderen Bank im Zuschauerraume und sah mich, als ich bei der Tür des Verhandlungssaales eintrat, fest an. (Bewegung.) — Vertreter des Nebenklägers (zur Zeugin): Hat er Sie vielleicht auch fest angesehen und hypnotisiert, als Sie einen Tag vor der ersten Verhandlung bei mir in der Kanzlei erschienen und ein volles Geständnis ablegten? — Zeugin (stockend): Daran erinnere ich mich nicht. — Vertreter des Nebenklägers: Hat er Sie auch dann wieder hypnotisiert, als Sie seiner Frau, die Sie wegen Ihres späten Nachhausekommens zur Rede stellte, alles berichteten? — Z.: Nein. Aber ich habe auch nicht erzählt, daß ich verführt worden sei, sondern bloß, daß mir der Herr Schnaps gegeben und mich dann nach Hause geschickt habe. — Vertreter des Nebenklägers: Und waren Sie vielleicht auch in Hypnose, als Sie dem Herrn gegenübergestellt, Ihre Beschuldigung aufrechterhielten? — Z.: Auch damals war ja mein Dienstherr im Zimmer und hat mir suggeriert. — Ist es wahr, daß Sie auch nach Ihrem Erlebnis in der Wohnung des Herrn mit ihm in Verbindung

blieben und er Sie öfter in Ihrer Wohnung aufsuchte? — Der Angeklagte nickt mit dem Kopfe. Die Zeugin hingegen bestreitet dies. Unter großer Bewegung des Auditoriums stellt hierauf Doktor Schindler den Antrag, die Zeugin wegen überaus dringender Kollusionsgefahr sofort in Haft zu nehmen. Der Richter erklärt, von einer Verhaftung der Zeugin Abstand zu nehmen, da keine Kollusionsgefahr vorliegt. Wenn eine Einwirkung auf die Zeugin versucht wird oder würde, so hätte dies schon längst geschehen können. Da auch keine Fluchtgefahr vorliegt, habe er keinen Anlaß, die Zeugin verhaften zu lassen. — Hierauf erklärte der Richter die Verhandlung für beendet.

Die erotischen Verbindungsmomente.

Bei Beurteilung dieser beiden Fälle ist freilich zu berücksichtigen, daß es sowohl in dem einen wie in dem andern fraglich bleibt, inwieweit in der Tat hypnotische Manipulationen vorgenommen worden sind. In dem Wiener Fall ist dies für ein Vorkommnis, das jedoch mit dem zur Verhandlung stehenden keinen Zusammenhang hatte, zugegeben. Es bleibt die Möglichkeit, daß dieser einmalige Versuch das Dienstmädchen in eine derartige Abhängigkeit von ihrem Dienstgeber gebracht hat, daß sie jedes schärfere Ansehen von ihm als eine hypnotische Beeinflussung empfand, ohne daß eine solche beabsichtigt war. Auch dürfen die erotischen Verbindungsmomente, die ohne Zweifel hier vorliegen, nicht außer acht gelassen werden. Sehr stark treten diese in dem aus Frankfurt gemeldeten Falle in den Vordergrund. Selbstverständlich ist in Ausnahmefällen eine derartige plötzliche Beeinflussung durch den Blick möglich. Es sei hier nur an die sogenannte Liebe auf den ersten Blick erinnert, bei der ja im Grunde genommen dasselbe vorgeht, wie bei der jungen Dame in Frankfurt.

Schilderungen, die es über derartige Vorkommnisse von Beteiligten gibt, lauten ebenfalls dahin, daß sie sich plötzlich wie gebannt gefühlt, daß sie die Empfindung gehabt hätten, als durchzucke sie ein elektrischer Schlag. Ein Schauer habe sie überrieselt und wie willenlos hätten sie sich dem Andern genähert oder dessen Annäherung gestattet. Wie willenlos, sagten sie, erklären aber gleichwohl, daß sie sich durchaus bewußt gewesen seien, daß sie trotz des vermeintlichen Zwanges ihrem innersten Wünschen gemäß handelten. Der scheinbare Zwiespalt beruht lediglich darauf, daß sich bei solchen Vorkommnissen blitzgleich Gefühlsregungen erhellen, die der Mensch unserer Kultur sich nur selten eingesteht. Besonders ist dies erklärlicherweise bei jungen Mädchen aus gutem Hause der Fall.

Selbstfaszination.

Es könnte also sehr wohl sein, daß die Faszination, der die junge Frankfurterin erlag, eigentlich eine Faszination war, die von ihrer eigenen Leidenschaft ausging. Wobei selbstverständlich nicht auszuschließen ist, daß der betreffende Verführer, die günstige Gelegenheit erkannte und sich zunutze machte. Die späteren Unbesinnlichkeiten besagen ebensowenig für eine hypnotische Einwirkung wie die Aussagen in dem von dem Arzte bewirkten hypnotischen Schlafe. Derartige Unbesinnlichkeiten schließen sich zumal in jugendlichen Jahren sehr häufig an Erregungszustände an. Eine Beurteilung über die Aussagen in der ärztlichen Hypnose muß unterbleiben, weil nur bei genauer Kenntnis der gestellten Fragen es sich entscheiden ließe, ob nicht die Antworten unabsichtlich in die Betreffende hineingefragt wurden. Wir müssen uns hierbei auch der Tatsache entsinnen, daß Hypnotisierte oftmals die Vornahme einer geschlechtlichen Handlung an ihnen behaup-

ten, obwohl eine solche nicht stattgefunden hat, sondern das Ganze lediglich eine äußerst lebhaft vorgestellte Wunschphantasie ist. Aus diesem Grunde lehnt deshalb auch jeder in der hypnotischen Behandlung bewanderte Arzt die Vornahme einer Hypnose ohne Gegenwart dritter grundsätzlich ab.

Die psychische Ausflucht.

Die Berufung auf die Hypnose ist infolge der vielen Vorführungen und Schaustellungen allmählich für manche Charaktere zu einer willkommenen Ausflucht geworden. So ging kürzlich eine Notiz durch die Blätter, wonach auf einer belebten Großstadtstraße eine 25jährige Bürogehilfin von zwei Männern in Militäruniform angesprochen wurde, die ihr nach der einen Version dringlich zuredeten, sie nach einem nahegelegenen Park zu begleiten, nach der andern unter fortgesetzten Drohungen die Hergabe ihrer Handtasche forderten. Das Mädchen gibt an, daß sie verstanden hätten sie einzuschüchtern und es ihr auf diese Weise unmöglich machten die Vorübergehenden um Hilfe zu bitten. In der Nähe des Parkes angelangt, entrissen die beiden dem Mädchen die Handtasche und flüchteten mit der Beute.

Das Zustandekommen der Hypnose.

Auch hier wird auf eine hypnotische oder suggestive Beeinflussung gewissermaßen hingedeutet. Die Erzeugung eines hypnotischen Zustandes ist ja nicht nur in der Form der Herbeiführung eines Schlafes möglich. Je häufiger jemand hypnotisiert wird, um so schneller tritt schließlich die Hypnose ein, so daß oft eine Handbewegung, ein kurzer

Zuruf, ja zuweilen das bloße Erscheinen des Hypnotiseurs genügt, um die gewünschte Abdämpfung des Bewußtseins herbeizuführen. Diese experimentell beobachteten Tatsachen haben zu dem Schluß geführt, daß nicht wie man früher annahm die Hypnose den suggestiven Einwirkungen voraufgehen muß, sondern daß sie selber bereits Ergebnis einer Suggestion ist. Wird nämlich einem Menschen wiederholt und mit der nötigen Bestimmtheit versichert, er werde müde und wolle schlafen, so kann ihn tatsächlich der Schlaf überkommen. Ein jeder weiß, wie ansteckend Gähnen wirkt. Spaßvögel haben sich das wiederholt zunutzen gemacht und durch häufige Gähnbewegungen schließlich eine ganze Gesellschaft zum Gähnen gebracht. Werden solche mimischen oder entsprechenden Wortsuggestionen durch geeignete Hilfsmittel unterstützt, so tritt der Erfolg der Suggestion schneller ein.

Vor allem verstärken gleichmäßige eintönige Reize die Wirkung der Einreden. Das Wiegen und Singen, womit eine Mutter ihr Kind einschläfert, gehört in die Gruppe dieser Reize. Die streichenden Manipulationen, mit denen vielfach die Suggestionen unterstützt werden, sind gewissermaßen eine Fortbildung dieser mütterlichen Uebung.

Magnetische Einwirkung.

Vielfach wird angenommen, daß bei diesem Streichen sich magnetische Einflüsse geltend machten, und es hat Zeiten gegeben, in denen nur auf diese Weise eingeschläfert wurde. Dann ist die Wissenschaft von der Ansicht, daß es so etwas wie einen animalischen Magnetismus gäbe, abgekommen. Neuerdings jedoch mehren sich die Stimmen, die für das Vorhandensein eines wirksamen Agens sprechen.

Die Forschungen von Jäger, die Untersuchungen Blondlots und Charpentiers und nicht zuletzt die

Feststellungen Naum Kotiks über die Emanationen der psycho-physischen Energie gaben der Vermutung Raum, daß jedes lebende Wesen Fluide aussendet, die geeignet sind, in einem empfangsbereiten Gemüte bestimmte Empfindungen zu erwecken, die sich ihm in entsprechende Vorstellungsbilder umsetzen, wenn die strömenden Reize stark genug und für die Wunsch- und Triebkomplexe indifferent sind oder mit den diesen eigenen Tendenzen übereinstimmen.

Das Charakteristische der von einer wirksam gewordenen Suggestion geschaffenen psychischen Situation besteht nun darin, daß der Suggestionsempfänger dem Suggestionsgeber auch für weitere Einwirkungen bis zu einer bestimmten Grenze zugänglich bleibt. Das gleiche gilt für den hypnotischen Zustand. Nur daß in diesem die gewisse Bindung scheinbar fester geknüpft ist.

Es gibt verschiedene Unterarten des hypnotischen Dämmerns, die jedoch nicht gegeneinander abgegrenzt sind, sondern unvermerkt in einander übergehen. Ebenso wie es möglich ist, daß sich ein Mensch in hypnotischem oder suggestivem Bann befindet, ohne daß es äußerlich bemerkbar ist.

Befehlsautomatie.

Das Eigentümliche des suggestiven Zustandes ist die sogenannte Befehlsautomatie und das Auftreten von Sinnesirrtümern und Sinnestäuschungen, falls der Suggestor solche hervorzurufen wünscht. Der Hypnotisierte ist gewissermaßen zum Werkzeug des Hypnotiseurs geworden. Dennoch ist er nicht willenlos, oder wie Wundt es ausdrückt, nur seine Willkür ist aufgehoben. Er tut, was ihm befohlen wird, und unterläßt, was man ihm verbietet. Er steigt auf Geheiß des Suggerierenden auf den Tisch und wird aus demselben Grunde

starr und steif oder vermag nicht vom Stuhle aufzustehen oder vom Flecke zu gehen.

Sinnestäuschungen.

Wird hier scheinbar das Gebiet des Willens eingeengt, so wird andererseits dasjenige des Vorstellungslebens umgewandelt.

Dem Hypnotisierten können, ähnlich wie im Traum oder bei Geisteskranken, nicht vorhandene Dinge als wirklich erscheinen und wiederum vorhandene für ihn ausgelöscht werden. So, wenn ihm gesagt wird, es falle Schnee, er liege schon knöchelhoch, man müsse Schneeballen machen, und der Hypnotisierte bückt sich gegen den Fußboden des Zimmers, nimmt Schnee auf, der nicht da ist, formt unsichtbare Bälle in der leeren Hand und wirft mit ihnen. Oder wenn ihm suggeriert wird, eine anwesende Person sei hinausgegangen: er wird sie dann nicht sehen, auch nicht, wenn sie ihn berührt. Er wird sich dann wohl über die Berührung wundern, sie unerklärlich finden, aber gleichwohl den Urheber nicht erblicken. Allerdings pflegen Suggerierte über dergleichen störende Erscheinungen möglichst schnell hinwegzugehen. Sie fühlen, daß etwas nicht stimmt, aber es interessiert sie nicht, den Ursachen nachzuforschen, solange die Angelegenheit belanglos bleibt.

Posthypnotische Einwirkung.

Am verblüffendsten sind von jeher die posthypnotischen Vorkommnisse gewesen, das heißt jene Aufträge, die ein Hypnotisierter oder Suggerierter nach Stunden, Tagen, ja selbst nach Jahren zur Ausführung bringt. Dennoch ist die Sache nicht so wunderlich, wie sie scheint, und jeder kann an

sich selber dahingehende Erfahrungen machen. Haben wir zum Beispiel etwas verlegt oder vergessen oder vermögen uns irgendeines Umstandes nicht mehr zu entsinnen, so brauchen wir uns nur, am besten kurz vor dem Einschlafen, den strikten Befehl zu erteilen, es am andern Morgen zu wissen, und es wird geschehen. Manchmal erst nach einigen Fehlversuchen. Aber wer nicht abläßt, sich in dieser Weise anzuhalten, wird nie um den Erfolg kommen. Selbstverständlich läßt sich dieser auch während des Tages erzielen, sobald nur die Möglichkeit völliger, durch nichts gestörter Konzentration gegeben ist. Hier ist auch anzuknüpfen, um zum psychologischen Verständnis der hypnotischen und Suggestionswirkungen zu gelangen.

Reizabblendung.

Jede Suggestion ruft im Suggerierten eine bekannte Vorstellung wach. Wird seine Aufmerksamkeit bei dieser festgehalten, und werden alle ablenkenden Ideen ausgeschaltet, was durch das wiederholte Einreden oder entsprechende Manipulationen geschieht, so steigert sich die Vorstellung zu einer derartigen Lebhaftigkeit, daß sie als Wirklichkeit erscheint. Je stärker nun der Suggerierte von dieser einen überwertig gewordenen Vorstellung erfüllt ist, um so schwerer kann er aus der Richtung gelenkt werden, die ihm mit dieser gegeben ist. Das Bewußtsein ist verengert. Die Aufmerksamkeit ist auf den Suggestor und seine Wünsche, soweit sie inneren Antrieben des Suggerierten entsprechen, eingestellt, gegen alle übrigen Reize abgeblendet und herabgesetzt.

Es ist gewissermaßen ein Traumzustand, ohne daß hypnotischer und suggestiver Bann völlig dem Traume gleichgesetzt werden können. Die Aehnlichkeit trifft insofern zu, als der Suggerierte und Hypnotisierte, ebenso wie der Träumer nichts

erlebt, was nicht in irgendeiner Weise seinen Wunsch- und Triebkomplexen entspricht.

Der Unterschied zwischen Traum und Hypnose ist jedoch in betreffs der Verwirklichung der aufgenommenen Vorstellungen beträchtlich. Während diese im Traum in der Gefühls- und Vorstellungswelt bleiben, treten sie in der Hypnose in den Bereich der Handlung. Die Annahme, es könne jemand infolgedessen zu schädlichem und schädigendem Tun gegen seinen Willen gezwungen werden, ist jedoch irrig.

Kriminelle Suggestionen.

Zur Verdeutlichung dieser Annahme werden meist jene Fälle angeführt, wo gelegentlich von Schaustellungen die Versuchsperson beauftragt wird, eine dritte Person zu erstechen, ihr Gift in den Wein zu geben oder ähnliches auszuführen. Nur selten mißlingen diese Experimente

Das sieht freilich wie ein Beweis für die Möglichkeit einer kriminellen Beeinflussung in der Hypnose aus, ist es aber nicht. Die Annahme einer Suggestion von seiten des Beeinflußten hängt davon ab, daß er sie sich zu eigen macht.

Genaue Feststellungen haben nun ergeben, daß sich bei den Versuchspersonen sofort Widerstände regen, sobald die Sache ernstlich wird. Entweder erwacht dann die Versuchsperson, oder sie hält im letzten Augenblicke bei der Durchführung des Auftrages inne. Mit einem Papiermesser als Dolch bewaffnet geht sie ohne Zögern auf den angeblichen Angreifer los und vollbringt die Tat. Ein wirklicher Stahl in ihren Händen wird jedoch sofort zum Hemmnis.

Suggestion und Leidenschaft.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn in der Versuchsperson eine Abneigung gegen denjenigen besteht, wider den

sich das vermeintliche Attentat richtet. Der Göttinger Psychiater Cramer hat gelegentlich ein dahingehendes sehr interessantes Experiment angestellt. Es handelt sich um eine Patientin der Universitätsklinik, die eine starke Zuneigung zu einer der Saalpflegerinnen empfand, dagegen den behandelnden Arzt nicht leiden konnte. Die in der Hypnose ausgeführte Suggestion lautete dahin, daß die Patientin ihre Pflegerin erschießen sollte. Die Versuchsperson nahm ohne Zögern den ihr dargebotenen Revolver und ging auf die Pflegerin zu, sie drückte jedoch nicht los, sondern wandte sich im letzten Augenblick ab und gab den Revolver zurück. Gleich darauf wurde ihr der Auftrag gegeben, auf den Arzt anzulegen. Sie tat es ohne weiteres und drückte die Waffe gegen die Brust des Arztes ab. Eine Wiederholung des Versuches zeitigte dasselbe Ergebnis.

Dieser Unterschied im Eingehen auf den erteilten Befehl, je nachdem gegen wen er sich richtet, ist bemerkenswert, spricht jedoch nicht gegen die Tatsache, daß die in der Hypnose oder unter dem Zwange einer Suggestion Handelnden wissen, daß sie nur Mittel bei einem Experiment sind. Die Sachlage ist ja nicht so, daß die Versuchsperson völlig ihrer Sinne beraubt und zu jeder Wahrnehmung unfähig wäre. Man hat s. Zt. beim Auftreten der Schlaftänzerin Magdeleine S. aus dem Umstande, daß sie das Ablösen einer Spange an ihrem Kleide, das Aufgehen der Haare und andere kleine eintretende Unstimmigkeiten sofort bemerkte und während des Tanzes zu beheben versuchte, vielfach gefolgert, daß sie sich gar nicht in einem Schlafzustande befände. Dieser Schluß ging eben auch von der irrtümlichen Auffassung aus, daß die Hypnose das Gehirn für jeden andern, als den von der Suggestion bedingten, Eindruck unzugänglich mache. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß nicht nur der auf den Bahnen der Suggestion der Versuchsperson zukommende Reiz ihr Gehirn beeinflußt, sondern daß sie jede Einzelheit wahr-

nimmt, die für die Durchführung des erteilten Befehls notwendig ist. Dabei ist im Gegensatz zum Wachen die Reizempfindlichkeit weit über das Normale gesteigert. Die Versuchspersonen sind also ganz genau darüber im klaren, daß von ihnen gewissermaßen nur eine Vorstellung verlangt wird. Diese Klarheit ist freilich keine solche des Tagesbewußtseins, wohl aber eine des Gefühls. Diesem vertrauend begehen sie dann die von ihnen verlangten Handlungen ohne Zögern.

Entbindung verbrecherischer Neigungen.

Immerhin besteht, wie der von Professor Cramer veranstaltete Versuch beweist, die Möglichkeit einer kriminellen Beeinflussung in der Hypnose oder durch Suggestion sobald in den Betreffenden latent gewisse gesellschaftswidrige Neigungen vorhanden sind. Bekanntlich genügt die Lektüre von Abenteurerromanen, um Knaben in der Pubertätszeit, in denen sich ein Drang, in die Welt hinauszustürmen, regt, zu phantastischen Exkursionen zu veranlassen. Fallen derartige innerlich erregte Naturen einem Individuum in die Hände, das irgendwie ihr Ideal darstellt, so braucht es nicht allzu großer Suggestionskraft, sie zum Fortlaufen von daheim, ja zu schlimmeren Streichen anzustiften. Haben doch gerade in diesen Jahren kriminelle Taten für das jugendliche Bewußtsein durchaus nicht immer etwas Abschreckendes, sondern erscheinen im Schimmer eines gewissen Heldentumes. An dieser verkehrten Betrachtung ist freilich die Durchschnittslektüre und die leider übliche Verklärung des Draufgänger- und brutalen Eroberertums schuld. —

Aehnlich fällt es einer erotisch anziehenden und imponierenden Persönlichkeit selten schwer, gewisse exaltierte Frauenerscheinungen, wie sie unsere Gesellschaft aufweist, jedem

ihrer Wünsche gefügig zu machen und ein Verhältnis herzustellen, das auf sexueller Hörigkeit aufgebaut, die Betreffende zum gefälligen Werkzeug aller Wünsche ihres Herrn und Meisters macht. Wo solche Beziehungen vorliegen, die etwa dadurch verwickelt werden, daß der Betreffende anderweitig gebunden ist, kann er leicht durch geringe geflissentliche suggestive Direktiven sich in seiner Anbeterin eine Mittelsperson schaffen, die selbst vor der Begehung eines Verbrechens nicht zurückscheut.

Lösung der Affekte.

Die Hypnose und die Suggestion heben eben ähnlich wie der Traum Affekte aus den Tiefen der Seele, deren sich der wache Mensch nur selten bewußt wird. Bekannt sind in dieser Hinsicht die Todesträume, die zuweilen auch als Todesahnungen oder -Befürchtungen auftreten und uns liebe Menschen betreffen. Wie die neuere Traumforschung ergeben hat, handelt es sich dabei nicht, wie früher vielfach angenommen wurde, um Vorgefühle — womit jedoch nicht gesagt werden soll, daß damit nicht Vorgefühle verknüpft sein können —, sondern in der Hauptsache um Regungen eines Widerstandes gegen die Betreffenden, der sich in diese Form kleidet.

Der Traum, der alle seelischen Wallungen in krassen Bildern symbolisiert, verwandelt eine kleine Mißstimmung, einen flüchtigen Aerger, der sich an die Betreffenden knüpft, in einen derartigen Gedanken. Diesen Vorstellungen liegt jedoch nur dann eine bedenkliche Neigung zur Kriminalität zugrunde, wenn sie sich in bestimmten, besonders üblen Formen ausprägt und derart häufig auftritt, daß sie einen zwangartigen Charakter annimmt.

Aus gelegentlichen Vorkommnissen kann nicht etwa ein Schluß auf besonders starke Kriminalität des Träumenden

gezogen werden, da im Traume überhaupt die moralischen und ethischen Wertungen beträchtlich in den Hintergrund rücken, weil der Traum Ethik und Moral nur insoweit kennt, als sie den innersten Absichten, die nicht stets mit den bewußten des Träumers übereinstimmen, dienen.

Die Schwächung der Willensbestände.

Diese Erkenntnis braucht niemand zu besorgen, da nur selten ein Mensch von einer derartigen Herabminderung verschont bleibt. Ja sie kann, wenn er die rechten Schlüsse daraus zieht, sehr wohl zum Anlaß eines neuen bewußten Strebens nach Wertsteigerung werden.

Im allgemeinen liegt in dieser Richtung keine Gefahr, selbst in den ausschweifendsten Träumen, da deren nachbleibende Regungen zwar unsere Stimmung, aber nur verhältnismäßig selten unsere Taten in einem bedrohlichen Ausmaße beeinflussen. Wenigstens galt dies früher. Heute hat sich darin bedauerlicherweise vieles geändert.

Die Erschütterung, in die der Krieg die ganze Welt versetzt hat, ist an keinem Gemüte völlig spurlos vorübergegangen, hat viele gänzlich zerrüttet und eine große Zahl beträchtlich mitgenommen. Entbehrungen, Erregungen und gehäufte Sorgen haben an der Geschlossenheit des Ichs, über die vordem der Durchschnitt der Menschen verfügte, gezerrt und den Zusammenhang des seelischen Gefüges gelockert. Daher kommt es, daß aus der Tiefe allerlei Wünsche und Begehrungen aufsteigen.

Gelegentlich machten sich derartige Einwirkungen auch früher geltend, sie wurden jedoch sofort in ihr Bereich zurückgewiesen und gelangten nur unter besonders ungünstigen Umständen zum Ausleben.

Heute ist die bewußte Widerstandskraft erheblich geschwächt. Die Tanz- und Spielwut, der Zustrom zu den erotischen Films, die bedenkenlose Geldmacherei, das Schieber- und Wucherwesen sind Zeichen einer allgemeinen Herabminderung des moralischen Bewußtseinsstandes aller Schichten und Kreise. Infolge seines Verbundenseins mit der Allgemeinheit ist es daher für den Einzelnen schwer, sich dem gewissen psychischen Niedergange zu entringen. Gilt dies schon von jenen, die mit den Gesetzen des Geistes- und Seelenlebens vertraut, sich eine ständige Stärkung des inneren Menschen angelegen sein lassen, um wieviel mehr muß es nicht für jene Geltung haben, die von einer derartigen Entwicklung nichts wissen oder, soweit sie von ihr wissen, ihr fernstehen. In ihnen haben allerlei Wallungen ihr Wesen, und es bedarf nur eines leisen Anstoßes, um sie zum Durchbruch kommen zu lassen.

Der Verlust der Kultur.

Durch die Kriegsleiden ist bei den meisten Zeitgenossen das, was sie scheinbar an Kultur besaßen, abgerieben worden, und es hat sich gezeigt, daß die Kultur, auf die wir so stolz waren, in Wahrheit gar keine gewesen ist. Es waren gewisse Formeln im gegenseitigen Begegnen vorhanden, die man übte, hinter denen sich aber kein seelischer Gehalt verbarg. Als nun diese Aeußerlichkeiten in dem neuen Leben, zu dem der Einzelne gezwungen war, zerbrachen, kam heraus, daß in den meisten die Begierden ungehemmt ihr Wesen trieben.

Man darf dabei nicht an großes, machtvolles Verlangen denken, das eine tiefere Berechtigung in sich bergen und geradezu Zeichen einer Sendung sein kann. Das war eben das Klägliche, daß eine derartige starke Bewegung bei den meisten

fehlte und die Kräfte, die sich regten, damit verzettelt wurden, der Befriedigung kleiner Gelüste nachzuleben.

Es erwies sich, daß es der Mehrzahl an einer eigentlichen Willensbildung gebrach. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß die bisherige Erziehung in der Hauptsache darauf abzielte, den einzelnen zur Einfügung in ein bestehendes System bereit zu machen, es aber daran fehlen ließ, ihn auf die eigenen Füße zu stellen und ihn zu lehren, daß Herrschaft nicht nur heißt andere zu beherrschen oder sich beherrschen zu lassen, sondern vor allem Selbstbeherrschung fordert.

Gelüstigkeit.

An der Selbstbeherrschung fehlt es also vielen. Sie haben daher nichts, was sie ihren heimlichen Gelüsten wirksam entgegenstellen können, noch verstehen sie es, die Kraft, die sich in diesen geltend macht, in Bahnen zu lenken, die einem allgemein wertvollen Ziele zuführen. Andererseits jedoch gebricht es ihnen an Mut, sich so zu zeigen und zu behaupten wie sie sind.

Es muß hier bemerkt werden, daß auf diese letztere Weise, die auf jede Willenserziehung selbstverständlich verzichtet, weil es ihr gar nicht darauf ankommt, dem Eigenwillen der Gesamtheit halber irgendwelche Schranke zu ziehen, eine Kultur nicht geschaffen werden kann.

Kultur bedeutet eben das rechte Maß für die Entfaltung der Persönlichkeit innerhalb der Allgemeinheit und zu deren Nutzen zu finden. Dem „Sich-Auslebenden" in diesem Sinne ist es auch nicht um Kultur zu tun, und wenn er hier, obwohl er nur selten ein schätzbarer Mitbürger ist, erwähnt wird, so geschieht es, weil er eines für sich hat, das den andern abgeht, nämlich die Ehrlichkeit seines Gebarens.

Die Flucht in die Psychose.

Zu dieser Ehrlichkeit können sich, wie erwähnt, nur wenige aufschwingen. Ihre Gelüstigkeit vermögen sie aber auch nicht zu zähmen, und so kommt es zu einem Zwiespalt, in dem sich vollzieht, was der Psychiater „die Flucht in die Psychose" nennt. Früher wurde diese in der Hauptsache bei den Kleptomaninnen, die sich aus den höheren Ständen rekrutierten, beobachtet.

Auch viele andere Fälle von Zwangsneurose gehören hierher. Durch den Krieg hat sich die Zahl dieser und verwandter Fälle beträchtlich vermehrt. Zugleich aber hat man auch einen tieferen Einblick in den Prozeß ihres Zustandekommens zu tun vermocht. Man weiß, daß die scheinbar organischen Störungen, das Gliederzittern, Verstummen, Ertauben, eine gewisse Art von Krämpfen, ebenso wie eigentümliche Verwirrungszustände, lediglich funktioneller Natur sind und gewissermaßen Maskierungen, deren sich die Psyche bedient, um unangenehme Erfahrungen sich fernzuhalten oder sich Erlebnisse, die sie zwar wünscht, die ihr aber aus irgendeinem Grunde peinlich sind, zu verschleiern.

Die auslösenden Faktoren.

In diesem Zusammenhange betrachtet, rücken Vorkommnisse, wie das von der jungen Frankfurterin geschilderte und jenes der Bürogehilfin, in ein anderes Licht. Die Hypnose oder die Suggestion, die scheinbar im Mittelpunkte dieser Erlebnisse steht, nimmt lediglich den Charakter eines letzten auslösenden Momentes einer längst vorhandenen inneren Bewegung an.

Es wird eingewendet werden, daß es nicht sehr wahrscheinlich sei, daß jemand im stillen die Absicht habe, sich

um Wertgegenstände berauben zu lassen. Selbst das könnte man vom psychologischen Standpunkt aus in Frage stellen. Doch sehen wir davon ab, so ist zu sagen, daß die Beraubung selbstverständlich nicht in der Absicht der Betreffenden gelegen haben braucht.

Etwas anderes ist es aber in betreff der ohne Zweifel vorhandenen Neigung zum Abenteuer. Daß die seelische Ausflucht unter Berufung auf Hypnose und Suggestion angetreten wird, beruht z. T. auf der Aufmerksamkeit, die infolge der mancherlei Vorführungen auf diesem Gebiete, die damit verknüpften Vorgänge auf sich zu ziehen.

Selbst wenn die Betreffenden persönlich derartigen Schaustellungen nicht beigewohnt haben, so ist ihnen aus Zeitungsberichten, Gesprächen und Erzählungen soviel von derartigen Manipulationen bekannt, daß sich ihre Phantasie sehr wohl ein Bild davon machen kann. Dieses wird in den meisten Fällen übertrieben sein, was es aber für das Vorstellungsleben um so bedeutungsvoller werden läßt. Tritt dann noch eine erotische Schwingung hinzu, so sind alle Faktoren gegeben, die zu Vorkommnissen, wie den geschilderten, führen.

Maßnahmen gegen hypnotischen Unfug.

Es fragt sich nun, was zu tun ist, um diesem Uebel zu begegnen; denn dazu können sich derartige Gemütseinstellungen entwickeln, sobald sie weiter um sich greifen.

Das erste, woran unwillkürlich gedacht wird, ist ein Verbot der Vorführungen, die sich mit Hypnose und Suggestion beschäftigen.

Selbstverständlich ist ein solches da unbedingt notwendig, wo ein Unfug vorkommt, wie er dem Prager Tageblatt von einem Leser aus Geilsberg geschildert wird: Eine Prager

Familie hatte dort ihre beiden Töchter, Mädchen im Alter von 17 und 15 Jahren, in der Obhut eines Bekannten gelassen. Anläßlich der Vorführung, die ein Hypnotiseur veranstaltete, wurde eines der Mädchen, die zugegen waren, von einem Konkurrenten des Vortragenden als Versuchsperson benutzt. Der Betreffende machte sich anheischig, daß diejenige, die er eingeschläfert habe, kein anderer als er wieder aufwecken könne. Der Versuch gelang leider nur zu gut. Um dem Veranstalter ein Schnippchen zu schlagen, verschwand der Konkurrent. Tatsächlich gelang es jenem nicht, das Mädchen zu erwecken. Zugezogene Aerzte bemühten sich fruchtlos um das Kind. Nach langen Bemühungen glückte es endlich, den Konkurrenten zur Stelle zu schaffen, welcher das Kind sofort aufweckte. Dem Mädchen sind von dem Experiment Krampfanfälle verblieben, auch verbrachte es in den nächsten Wochen die Nächte schlaflos unter den wirrsten Zwangsvorstellungen.

Heilungen als Schaustellung.

Als Unfug wird man es auch bezeichnen müssen, wenn neuerdings Vortragende dazu übergegangen sind, Heilungen auf offener Bühne vorzunehmen. Man macht Lahme laufend und Stotternde sprechend.

Es soll nicht geleugnet werden, daß auch diese Heilungen von Dauer sein können. Immerhin ist im Interesse Kranker und vor allem solcher, deren Leiden psychischer Art ist, darauf zu dringen, daß ihre Behandlung nicht zur Schaustellung herabgewürdigt, sondern im Ordinationszimmer vorgenommen wird.

Die hochgradige seelische Erregung, die bei öffentlichen Vorführungen psychisch Leidende unbedingt befällt, kann ihnen einen weit tieferen Schaden zufügen, als die Heilung, vorausgesetzt, daß sie von Dauer ist, behebt. —

Geradezu marktschreierisch muß man es nennen, wenn ein Vortragender, wie aus Frankfurt berichtet wird, am Schlusse seiner Ausführungen erklärt, er würde, um der „leidenden Menschheit zu helfen“, gern den nächsten Tag opfern, und der dann, als sich am folgenden Morgen Scharen von Kranken vor seinem Gasthof einfanden, bereits abgereist war.

Es ist übrigens bezeichnend für den Seelenzustand unserer Zeit, daß es an 400 Leidende gewesen sein sollen, die die angebotene Hilfe suchten.

Das Ungenügende eines Verbotes.

Dennoch wäre ein allgemeines Verbot kaum geeignet, wirklichen Nutzen zu stiften. Gerade eine sachgemäße Aufklärung vermag dies weit eher, weil sie die Gefahren zeigt und dadurch in die Lage versetzt, ihnen zu begegnen.

Ein Eingreifen der Gerichte in vorkommenden Fällen erfolgt meist zu spät, und oft bleibt auch zweifelhaft, ob sie dazu befugt sind; denn wie der Hannoversche Kurier im Anschluß an einen Vortrag in der Sitzung der „Gesellschaft für Psychologie und Metaphysik“ berichtet, sind nach dem übereinstimmenden Urteil der Sachverständigen behördliche Maßnahmen selten von Erfolg begleitet, weil die Grenzen zwischen Ueberredung, Suggestion und Hypnose überaus fließend sind und eine nachträgliche Entscheidung, ob nur Ueberredung oder bereits Suggestion oder gar Hypnose vorliegt, kaum zu treffen ist.

In den 90er Jahren wurde allerdings in dem bekannten Prozeß Czynski der Hypnotiseur zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, weil er eine adlige Dame in weiterem Verlauf der mit ihr angestellten Experimente betört, verführt und mit einer Scheintrauung betrogen hatte, um ihr

Vermögen zu erlangen. Das Gericht ging damals von der Annahme aus, daß die Betreffende unter einem unwiderstehlichen Zwange gehandelt habe.

Rein äußerlich gesehen ist dies wohl richtig, aber, wie oben dargelegt, liegen die inneren Beziehungen keineswegs so einfach und man wird auch in diesem Falle annehmen müssen, daß es sich bei der Dame weit mehr um ein Erliegen gegenüber dem erotischen Einfluß des Hypnotiseurs, als um ein solches auf Grund seiner suggestiven Einwirkungen.

Sachverständige Aufklärung.

Weit besser als gerichtliche und behördliche Einschränkungen und Verbote, die immer nur Auswüchse und Uebelstände treffen werden oder, wenn sie radikal sind, die Erlangung wertvoller Kenntnisse unterbinden, ist eine geeignete Willensausbildung und Willenserziehung. Also auch: Suggestion. Darum kommen wir nicht herum.

Es handelt sich lediglich darum, welcher Art von Suggestion wir uns hingeben und für welche wir uns zugängig machen.

Eine derartige Ausbildung und Erziehung ist selbstverständlich nicht auf Wegen zu erreichen, wie sie die ältere pädagogische Richtung ging, der es vor allem darauf ankam, den Menschen so herzurichten, daß es in ein bestimmtes Schema hineinpaßte. Gerade dadurch wurden die eigentümlichen Anlagen unterdrückt und verbogen.

Was dabei herauskam waren Menschen, die sich selber nicht trauten und sich selber nicht sicher waren. Selbst wenn sie eine gewisse Großartigkeit des Auftretens erlangten, so besaßen sie doch eine viel zu große Anzahl wunder Punkte. Gewiß, es ging zuweilen alles gut, den Betreffenden kam

nie etwas in die Quere und sie vollendeten ihr Dasein ohne Abschweifungen. Sehr häufig aber traten bei geringfügigen Anlässen jähe Explosionen der verdrängten Affekte ein. Mitunter kam es schon frühzeitig dazu.

Besonders gefährlich ist, darauf wurde schon hingewiesen, die Reifezeit. Wenn es in dieser an einer geeigneten Leitung und Lenkung fehlt, kann ein Menschendasein für die ganze Zeit seines Lebens verpfuscht werden.

Um hier den richtigen Ton zu treffen ist feines Verständnis der Erziehenden und seelisches Mitgehen mit jedem einzelnen Charakter notwendig.

Willensschulung.

Die neueren Erziehungsmethoden, so verschieden auch ihre Systeme sein mögen, leiten ihre erzieherischen Kräfte durchgehend in einer diesen Forderungen entsprechenden Weise an. Den Vorteil davon haben freilich erst die kommenden Generationen. Für den heutigen Menschen heißt es, das was an ihm versäumt wurde aus Eigenem nachzuholen.

Es gibt denn auch eine ganze Reihe von Schulungen, die sich anheischig machen dem Energielosen den Willen zu stärken, den Mutlosen in einen Draufgänger zu verwandeln und den im Daseinskampfe Versagenden in einen Erfolgträger zu verwandeln.

Manches ist gut an diesen Systemen, die vielfach amerikanischen Ursprunges sind, aber vieles ist übel. Vor allem die einseitige Art, in der der äußere Erfolg als alleiniger Wertmesser eingesetzt wird.

Zum Teil wird auch anstatt der vor allen Dingen nötigen Selbstbeherrschung gelehrt mit welchen Mitteln man andere zu beherrschen vermag. Das aber sollte nicht das Ziel einer Unterweisung sein, die sich ernstlich zur Aufgabe gemacht

hat, den Menschen gegen seelische Vergewaltigung zu schützen. Was man selber nicht erleiden will, soll man auch nicht andern zumuten.

Neue Methoden der Willenserziehung.

Eine gute Anweisung wird damit beginnen müssen, anzuleiten den eigenen Seelenregungen nachzuforschen, denn nur in dem wir uns völlig klar über unsere Gefühle und Empfindungen werden, haben wir diese in der Gewalt und sind gegen das Eindringen verwirrender Einflüsse geschützt.

Dabei dürfen wir nicht vor uns peinlichen Erkenntnissen zurückscheuen. Grade daß wir dies tun und die Augen vor unsern Schwächen schließen, unser Begehren verleugnen, unsern Wünschen eine Maske vorbinden, bewirken wir, daß ein stärkerer Wille uns sich unterwirft, indem es uns bei diesen Seiten packt.

Unzulänglichkeiten des Charakters.

Gerade auf solche Unzulänglichkeiten im Charakter spekulieren Individuen, die es darauf abgesehen haben, sich mühelos auf Kosten ihrer Mitmenschen zu bereichern. Ueber Vergewaltigung zu klagen ist leicht, verschiebt aber lediglich die Verantwortung und lädt auf das Schicksal ab, was man selber zu tragen verpflichtet ist und auch sehr wohl tragen könnte, wenn man nur den Mut hätte sich unverschönert ins Gesicht zu sehen.

Auch die Klagen über die üble Welt sind nur selten angebracht, denn die Welt, dies ganz im Allgemeinen gesagt, lastet nur dem Uebles auf, der gegenüber ihren Anforderungen versagt. Dieses Ungenügen braucht kein offenbares zu sein. Es kann jemand in seinem Fache sehr gut seinen Mann

stehen und dennoch kann die Seelenspannung an irgend einer Stelle brüchig sein. Diesen schadhaften Punkt herauszufinden ist eine der ersten Aufgaben, die von einer Willensbildung, die in späteren Jahren einsetzt, zu allererst geleistet werden muß.

Die Melodie des Ichs.

Daneben muß eine Erziehung gehen, die auf Beherrschung sowohl des Körpers wie auch der physischen und psychischen Neigungen abzielt.

Die rechte Rhythmik der Bewegungen und Gebärden ist durch eine geeignete Gymnastik zu erlangen, die ein bewußtes Erfassen der Muskelfunktionen in ihre Anleitungen einbezieht. Jedoch ist Wert darauf zu legen, daß eine harmonische Gesamtentwicklung erreicht wird und nicht einzelne Organteile gegenüber andern einen Vorrang erlangen, da dies neuen Schädigungen auch solchen seelischer Art Tür und Tor öffnen würde. Es darf nie vergessen werden, daß jede körperliche Entfaltung eine seelische Entsprechung hat.

Abirrungen von dem Einklang des Wesensrhythmus werden somit nicht nur physisch, sondern auch psychisch beeinträchtigend wirken, wie hingegen die Herausarbeitung der „Melodie des Ichs" nicht nur der leiblichen Gestalt, sondern auch der seelischen Bildung von Vorteil sein wird. Schon in deren Verlauf wird bei genügender Aufmerksamkeit wie von selbst sich eine Uebersicht über jene reizbaren Elemente ergeben und sie werden einer heilenden Einwirkung zugänglich gemacht werden können.

Mit Hilfe der Suggestion sind alle Körperfunktionen, Blutkreislauf, Atmung, Verdauung beeinflußbar. Ja, bis zu einem gewissen Grade sogar organische Leiden, wenigstens soweit die Abdämpfung von Schmerzen oder die Gesundungsbereitschaft in Frage kommt.

Der Entschluß zur Ueberwindung.

Die Kriegserfahrungen, die uns über so sehr viele üble Einflüsse der Suggestion aufklärten, haben auch zugleich zur Bereicherung unseres Wissens über die günstigen gedient. Die mancherlei nervösen und psychischen Schädigungen, die im Felde entstanden sind, können beinahe ohne Ausnahme durch suggestive Einwirkung beseitigt werden. In den meisten Fällen wird diesen Leiden gegenüber mit Fremdsuggestionen gearbeitet. Es wäre jedoch für die Kranken weit vorteilhafter, wenn es dieses Umweges nicht bedürfte und sie selber den Entschluß zur Ueberwindung der rein affektiven Beschwerden entwickelten. Eine entsprechende Willenseinstellung vermag in dieser Hinsicht sehr viel. Gewiß wir sind heute allseitig in unserm Willensbestande geschwächt. Und Gewaltsamkeiten sind dem gegenüber durchaus vom Uebel. Sie verstärken lediglich die seelischen Fluchttendenzen. Nur ein menschliches Hand-in-Handarbeiten und eine ehrliche Selbstbesinnung vermögen wirkliche und dauernde Hilfe zu bringen.

Selbstbesinnung.

Wollen wir solche Selbstbesinnung vornehmen, dann haben wir nur nötig, uns zu vergegenwärtigen, auf welche Weise die Suggestionswirkung zustande kommt.

Was fremdem Einflusse unter Benutzung unseres eigenen Wollens möglich wird, ist auch für uns ohne Hinzutreten fremden Willens erreichbar. Wir brauchen lediglich aufbauende und nützliche Gedanken zu denken und in uns zu verfestigen. Haben wir unsere schwachen Stellen aufgespürt, so dürfen wir sie nicht, wie wir es aus seelischer Bequemlichkeit gern tun, überkleistern und verdecken. Wir müssen sie vielmehr bis in ihre letzte Verzweigung hinein seelisch durchleben, das heißt, uns darüber klar werden, worauf diese Brüchig-

keiten zurückgehen. Meist wird sich zeigen, daß dahinter ein Wunsch, ein Begehren steckt, die nicht zu ihrem Rechte gekommen sind.

Unverbrauchte Kraft.

Es ist also letzten Endes unverbrauchte und brachliegende Kraft, auf die wir stoßen. Diese Kraft gilt es nutzbar zu machen. Nicht etwa, indem wir ihr nun ohne weiteres Spielraum gewähren. Das Leben ist ein Beieinander von Kräften und vermag nur im Ausgleich zu bestehen.

Wird irgendeine Kraftströmung zu übermächtig, so wirkt sie nicht mehr erhaltend und aufbauend, sondern zerstörend.

Genau so liegen die Dinge im Leben des Einzelnen. Er muß den Kraftausgleich suchen. Und dieser läßt sich, sobald wir über die Quellen einer Kraft im Klaren sind, sehr wohl finden.

Die religiösen Gemeinschaften waren früher und sind noch heute in der glücklichen Lage, den unbefriedigten Impulsen des Individuums ein großes Ziel zu stecken, um dessen Erreichung sie sich zu mühen haben.

Die Wissenschaft hat es hier schwer. Aber ergänzend tritt ihr das soziale Bewußtsein zur Seite. Indem es darauf hinweist, wie unendlich viel und in wie mannigfaltiger Weise an dem Fortschritte der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten ist, gibt es einen Fingerzeig in welcher Richtung alle unausgelebten Triebe des Einzelwesens sich segensreich betätigen können.

Der beste Schutz.

Wir müssen uns klar werden, was die Zeit von uns fordert. Ein Verzetteln und Vertändeln unserer Kräfte ist ein Verbrechen, gleicherweise an uns, wie an unserm Volke und an der Zukunft aller begangen.

Wir haben unsern Willensbestand zusammenzuraffen, zu kräftigen und auszubauen. Das geschieht nicht, indem wir erlaubten Vergnügungen nachlaufen und unerlaubten im geheimen nachsinnen. All dergleichen schwächt und macht uns zu willfährigen Opfern eines jeden, der sich unserer Gelüstigkeit zu bedienen weiß. Ihm sind wir ohne Schutz preisgegeben.

Wollen wir uns schützen, wollen wir dagegen gefeit sein, willfährige Versuchsobjekte für Hypnose und Suggestion zu werden, so hilft uns vor allem, daß wir unsern Willen anstatt ihn für kleine Eigensüchte in Bewegung zu setzen, in den Dienst des Wohles der Gesamtheit stellen.

Was sind die kleinen Lüste des Tages, gegen die eine übermächtig erfüllende und tragende: mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau des niedergebrochenen Vaterlandes und mitzuringen in dem Kampfe um die Verwirklichung der Menschheitsideale.

Nachwort zum Neudruck.

Die auf Seite 28 ff. erwogene Möglichkeit eines Verbotes der öffentlichen hypnotischen Vorführungen als Maßnahme gegen die vielfach sich an derartige Schaustellungen schließenden Unzuträglichkeiten der letzten Zeit ist nunmehr zur Tatsache geworden. Es ist bedauerlich, daß die Behörden meinen, nicht ohne völlige Unterdrückung der Vorführungen auskommen zu können. So wird eine sachverständige Aufklärung erschwert und andererseits der „Seuche", wie es neuerdings in der Tagespresse heißt, doch kein Ende bereitet, da diese, wie eingangs der vorstehenden Schrift dargelegt wurde, noch auf andere Ursachen, als lediglich den Vorträgen von Hypnotiseuren und sogenannten „Telepathen" beruht. Das einmal erwachte Interesse für die mancherlei Gebiete des seelischen Lebens läßt sich nicht dadurch eindämmen, daß man den Belehrungs- und Aufklärungsmöglichkeiten Schranken setzt. Damit wird lediglich eine Winkelwirtschaft befördert, die noch weit gefährlicher ist als Entgleisungen, die ungeschickte oder allzu geschäftseifrige Vortragende sich zu schulden kommen lassen. Auch ein noch radikaleres Vorgehen, wie es von einigen Seiten befürwortet wird und wonach sogar Zaubervorstellungen, die Vorführung von Fakirkünsten, ebenso wie spiritistische und antispiritistische Demonstrationen im Anschluß an entsprechende Vorträge untersagt werden sollen, würde weit eher den Schaden, den es verhindern soll, befördern, als daß es ihn zu verhüten vermöchte.*) Das einzige, was wirklich Abhilfe schaffen kann,

*) Frau Grete Meisel-Heß geht in ihrem „Aufruf an die Gelehrten", den sie im 8-Uhr-Abendblatt vom 13. Mai 1919 erließ, sogar soweit, die Unterdrückung aller spiritistischen und okkultistischen Literatur zu fordern. Die Angst, die aus diesem Verlangen spricht, kann sehr wohl als

sind ernsthafte wissenschaftliche Darlegungen, die jede Effekthascherei vermeiden und alle psychologischen Momente berücksichtigen. Immerhin ist zu erwägen, daß das heutige Publikum nicht nur hören, sondern auch sehen will. Mit diesem Faktum muß gerechnet werden. Es wäre daher sehr wohl zu bedenken, ob die Behörden nicht zu nachweislichen Aufklärungszwecken in einem gewissen Maße solche Vorführungen zulassen sollten. Die Entnahme von Versuchspersonen aus dem Zuhörerkreis könnte dabei sehr wohl untersagt werden. Wie man nun auch über diesen Punkt denken, und wie man bezüglich seiner entscheiden mag, von dem völligen Verbot sachlicher Darlegungen über Hypnose und Suggestion sollte man möglichst bald zurückkommen. Denn jemandem, der sein Fach versteht, wird es ein Leichtes sein, Gefahren und Nutzen von Suggestion und Hypnose seinen Zuhörern auch ohne Vorführungen verständlich zu machen. Was für Vorträge über diese beiden Themen gilt, hat gleicherweise für alle solche über die verschiedenen Fragen des seelischen Lebens Geltung. Die Unterbindung der öffentlichen Erörterung wäre das Verkehrteste, was geschehen könnte; denn nichts vermag die augenblickliche Zeitströmung besser zu meistern, als eine sachliche Auseinandersetzung, Besprechung und Darlegung dieser allgemein fesselnden Probleme.

---

eine Angst vor sich selbst bestimmt werden. Es ist eine alte Erfahrung, daß hinter der Scheu vor den Phänomenen mediumistischen Charakters sich meist die Furcht vor einer bloßstellenden Selbstenthüllung verbirgt. Es ist aber noch stets richtiger gewesen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, als vor ihr zu flüchten, und als Leitspruch der Beschäftigung mit diesen Erscheinungen kann durchaus gelten, was über dem Tempel zu Delphi in goldenen Lettern stand: Erkenne Dich selbst! Wer in diesem Sinne entschlossen sich dem Studium der seelischen Rätsel zuwendet, der wird sich nicht vor ihren Schatten erschrecken, sondern er wird diese kraft seiner Einsicht in ihr Wesen zu beherrschen wissen.

Vom Jenseits der Seele und der „Andern Welt“.

Wertvolle Bücher über Okkultismus, Spiritismus, schwarze und weisse Magie, Somnambulismus, Hypnose, Suggestion usw.

Schwarze und weiße Magie. Ein Schlüssel z. Okkultismus der Gegenwart. Von Dr. W. Gerard. M. 4,—

Die Jenseitigen. Über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn. Studienergebnisse und okkulte Erlebnisse von Dr. Fritz Quade. M. 4,—

Das Doppel-Ich von Universitäts-Prof. Dr. Max Dessoir. M. 1,50

Durch Tod zum Leben (Über das Symbol der Reinkarnation, unter besonderer Berücksichtigung der modernen Theosophie) v. Herbert Silberer. M. 1,50

Der Weg zu Buddha. Ein Lehrbuch der buddhistischen Weltanschauung von S. Nagao, herausgeg. von K. B. Seidenstücker (mit Bild Buddhas). M. 1,50

Die schwarze Lilie v. Dr. F. Maack (über Theosophie und Spiritismus, Medien und Medienschwindel, die Versuche von Frhr. v. Schrenck-Notzing, Geisterphotographie usw.), mit Autotypie der „Wasser-Stein der Weisen“. M. 2,—

Geheimlehre und Geheimwissenschaft. Eine vorzügliche Einführung in die moderne Mystik und Magie von dem bekannten Forscher auf diesem Gebiete Hans Freimark. M. 2,40

Zweimal gestorben! Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem 18. Jahrh. Behandelt den seltsamen, auf Tatsächlichem beruhenden „Todesroman“ des bekannten Apostels des Rosenkreuzertums, Hofrat Dr. med. Schmidt, Hamburg; Abdruck des wichtigsten „Alchemistischen Dokuments“ Tabula Smaragdina Hermetis; über den Stein der Weisen usw.) Von Dr. F. Maack. M. 2,—

Wo ist das Jenseits, da unsere Toten wandeln? Von dem bekannten Führer des modernen Spiritismus Dr. Egbert Müller. Auch für Nichtspiritisten ein wichtiges und interessantes Buch. M. 1,50

Der kommende Mensch. Ein Buch über die Zukunft des Menschengeschlechts von C. Haberkalt. M. 2,—

Mediumistische Kunst von Hans Freimark. Mit einem Aufsatz über den Wert mediumistischer Malereien von C. E. Maecker. Mit mehrfarbigen und schwarzen Tafeln sowie 10 Textabbildungen. M. 4,—

Vergleichende Seelenkunde. Von Univers.-Prof. Dr. Fr. Schultze. (1. Buch Nervensystem und Seele, 2. Buch Seelenleben der Tiere und Pflanzen). Preis pro Band M. 3,—

Das Werden der Welt. (Über Entwicklung von Kraft und Stoff.) Von J. Hörbager. M. 2,—

Spiritismus und Gesundbeten Auf Grund wissenschaftlicher Forschungen von Dr. U. Müller. 50 Pf.

Gesundbeten und mystische Heilverfahren. Von Dr. A. Hellwig. M. 1,20

Grundgedanken des Spiritismus. Ein geistreiches und tiefgründiges Werk v. Univ.-Prof. Dr. Fr. Schultze. M. 2,75

Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben von Universitäts.-Prof. Dr. Fritz Schultze. M. 2,—

Die Magiker Indiens von Friedr. v. Hellwald. M. 1,75

In Sachen des Spiritismus und einer naturwissenschaftlichen Psychologie von A. Bastian. M. 3,—

Die Hypnose und ihre zivilrechtliche Bedeutung von Ad. v. Bentivegni. M. 2,50

Die Elemente des Hypnotismus. Herbeiführung der Hypnose, ihre Erscheinungen, ihre Gefahren usw.) Von R. H. Vincent. Mit 20 Abbildungen, 305 Seiten. M. 4,50

Memoiren einer Spiritistin. Wahres u. Erlebtes v. E. Honold. M. 2,80

Wie steht's mit dem Spiritismus? Eine der geistvollsten und schärfsten Untersuchungen über das Thema: Animismus oder Spiritismus? Von dem bekannten Führer der Hamburger Okkultisten Dr. med. Ferd. Maack. M. 1,50

Hypnotische Erziehung der Kinder bei Stehlsucht, Naschhaftigkeit, Furchtsamkeit, Faulheit, Nägelkauen, Stottern usw. Von W. Rose. 75 Pf.

Mayi
